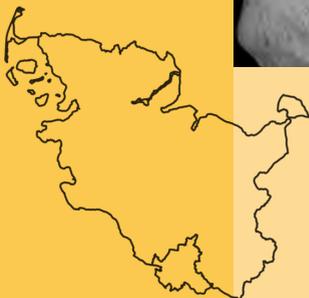


Natur- und Landeskunde

Zeitschrift für Schleswig-Holstein
und Hamburg



2/2025

132. Jahrgang

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

AUS DEM INHALT

	65	An unsere Leserinnen und Leser
<i>Dieter Prüß</i> (†)	66	Das „Judenschiff“ vor Booknis. Was im Mai 1945 am Waabser Strand wirklich geschah
<i>Annick Garniel</i> Dr. rer. nat.	83	Amselsterben im Sommer 2024 in Schleswig-Holstein
<i>Jürgen Eigner</i> Dr. rer. nat.	95	Die Hainbuche (<i>Carpinus betulus</i> L.) – Bäume der Heimat V
<i>Holger Rüdel</i> Dr. phil.	105	Nomaden unserer Zeit. Wanderschäfereien in Schleswig-Holstein
<i>Dirk Meier</i> Dr. phil. habil. math. nat.	114	Theodor Andresen: Kathederkarikaturen. Die Schleswiger Domschule zur Kaiserzeit
<i>Anne Bartels und Sonja Grund*</i> *Dr. phil.	121	Die Schleswig-Holsteinische Bibliographie – Ein zentrales Nachweis- und Rechercheinstrument für die landeskundliche Literatur Schleswig-Holsteins
	125	Mitteilungen – Berichte – Notizen
	128	Buchbesprechungen
		Wir teilen Wissen

Titelbild: Schäfer lieben ihre Tiere: Wanderschäfer John Kimmel mit einem Lamm. © Holger Rüdel holger-ruedel.de

ISSN 1611-3829

Herausgeber: Natur- und Landeskunde für Schleswig-Holstein und Hamburg e. V.

Natur- und Landeskunde ist unter www.naturundlandeskunde.de im Internet vertreten.

Vorsitzender: Dr. Eckhard Cordsen, Norderdomstraße 10, 24837 Schleswig

Schriftleitung (kommissarisch): Dr. Ulrich Mierwald, Rendsburger Landstraße 355, 24111 Kiel

Layout: Sonia Cortés Sack, *Druck:* Carius Druck Kiel GmbH

Alle Manuskripte und Buchbesprechungen bitten wir an die Schriftleitung zu senden: schriftleitung@naturundlandeskunde.de. Nachdruck aus dem Inhalt ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Der Inhalt von veröffentlichten Texten und Textpassagen muss sich nicht in allen Fällen mit der Auffassung des Herausgebers decken. Ein Kontakt mit den Autorinnen und Autoren ist über die Schriftleitung möglich.

Alle Beitrittserklärungen, Änderungen von Anschrift oder E-Mail-Adresse sowie Kündigungen richten Sie bitte an die Kassenführung: kasse@naturundlandeskunde.de oder schriftlich an Regine Jäckel, Natur- und Landeskunde für Schleswig-Holstein und Hamburg e. V., Emil-Nolde-Straße 8, 24768 Rendsburg. Wir verwalten Ihre Daten gemäß DSGVO (siehe Datenschutzerklärung auf unserer Internetseite). Für Vereinsmitglieder beträgt der Jahresbeitrag mindestens 60,- Euro, Personen in Ausbildung zahlen die Hälfte wie auch Partnerinnen und Partner oder Familienmitglieder bei gleichlautender Anschrift, diese erhalten dann insgesamt 1 Exemplar der Zeitschrift.

Natur- und Landeskunde erscheint in der Regel mit vier Ausgaben im Jahr. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag des Vereines enthalten.





An unsere Leserinnen und Leser!

Kennen Sie den Fluss Usutu? Besser bekannt unter dem Namen Maputo durchfließt er Südafrika und Eswatini und ist Namensgeber für das Usutu-Virus, das wohl dort Anfang des 16. Jahrhunderts seinen Ursprung hatte. Für uns in Schleswig-Holstein und Hamburg bekommt es Bedeutung durch das Amselsterben, mit dem sich Annick Garniel in einem umfassenden Beitrag in diesem Heft befasst. Vielleicht gehören auch Sie zu denjenigen, die sich an den alljährlich im Januar und im Mai vom Naturschutzbund NABU veranstalteten Vogelzählungen beteiligen? Dann werden Sie bei Erscheinen des Heftes bereits die neuesten Ergebnisse aus dem Internet ergänzen können.

Wenn Jürgen Eigner uns in Folge 5 der Reihe „Bäume der Heimat“ seinen Lieblingsbaum vorstellt, bleiben wir im Lande. Zwar hatte sich die Hainbuche in der letzten Eiszeit bis in den Kaukasus zurückgezogen, allerdings ist sie hierzulande bereits seit 2000 Jahren wieder ansässig und weiter verbreitet als wir ahnen. Dass die Baumart wichtige Aufgaben in der Natur und für die Nutzung im Holzhandwerk hat, wird die Leser weniger erstaunen als die spirituelle Ausstrahlung der Hainbuche und damit auch die psychosomatische Heilwirkung sowie das meditative Erleben, denen der Autor wie gewohnt nachforscht.

Und jetzt keine Angst! Die „Nomaden unserer Zeit“ ziehen nicht durch Afrikas Wüsten, sondern durch Moorflächen und Heiden und auch schon mal am Sylter Strand entlang. Dorthin ist der Fotograf, Publizist und Historiker Holger Rüdell – bis

2016 Direktor des Stadtmuseums und Leiter des Kulturamtes der Stadt Schleswig – den letzten verbliebenen Wanderschäfererei Schleswig-Holsteins gefolgt. Mitgebracht hat er uns – wie bereits das Titelbild zeigt – beeindruckende und wunderbar einfühlsame Schwarzweißfotografien.

Der Vorsitzende unseres Vereins für Natur und Landeskunde, der kommissarische Schriftleiter und auch der Verfasser dieses Editorials: Allesamt Domschüler wie Theodor Andresen. Was der jedoch in seinem Manuskript über die Schleswiger Domschule zur Kaiserzeit berichtet – unfassbar und kaum zu glauben. So etwas hätten wir uns nie getraut, obwohl, wenn man genauer nachdenkt... Zu verdanken haben wir die „Kathederkarikaturen“ seinem Enkel Dirk Meier.

Und dann ist da noch das bei Danzig gelegene Stutthof, wo bis zum Kriegsende vor 80 Jahren eines der berüchtigtsten Konzentrationslager der NS-Zeit bestand. Über die Verbindungen zu dem kleinen Ort Booknis an der Eckernförder Bucht hat – seit er 1965 in das nahegelegene Waabs gezogen ist – über viele Jahre der bereits im April 2024 verstorbene Dieter Prüß geforscht. Eine Würdigung erfährt seine Arbeit in einem kleinen Beitrag von Christiane Orgis und Claus Müller unter Mitteilungen, Berichte, Notizen.

Nun wünschen wir Ihnen allen interessante Leseerlebnisse und neben allem Ernst auch ein wenig Vergnügen!

Die Redaktion

Das „Judenschiff“ vor Booknis. Was im Mai 1945 am Waabser Strand wirklich geschah*

Das Wrack

Es gab immer Gerüchte um das Schiffswrack. Reste davon lagen noch in der See. Die Landeklappe etwa: Bei Flachwasser tauchte sie aus den Fluten auf wie ein Gespenst der Vergangenheit.

An diesen Eisenteilen machten sich die Gerüchte fest: dass das Schiff voll mit Schätzen gewesen sei. Und dass Leute bei Nacht gekommen seien und diese Schätze über den „Liebesweg“ abtransportiert hätten, später auch „Judenweg“ genannt. Das Wrack war da, also musste auch etwas dran sein an den Gerüchten.

Als ich 1965 nach Waabs zog, gab es diese Gerüchte immer noch. Ich hatte meine Frau Ille bei einer Tanzveranstaltung kennengelernt, sie erzählte mir davon. Und ihre Eltern ebenso. Immer ging es um sagenhafte Schätze vom „Judenschiff“, es wurde geraunt und gemunkelt.

Was allerdings mit den Jüdinnen selbst geschah in jenen Maitagen 1945 und wo sie verblieben waren, davon wollte niemand

etwas wissen. Auch ich nicht. Mehrere Jahrzehnte nicht.

Ein Anstoß

Im März 1985 eröffnete ich als Bürgermeister der Gemeinde Waabs im Haus des Gastes eine Ausstellung, die mich äußerst beeindruckt und nachdenklich gestimmt hat – und nicht nur mich, glaube ich. Unter dem Titel „Vergessen und Verdrängt“ hatte eine Gruppe des SPD-Kreisverbandes die NS-Zeit in den Kreisen Rendsburg und Eckernförde aufgearbeitet. Viele dieser Ereignisse, Äußerungen und Haltungen hatten die Menschen Jahrzehnte später wohl tatsächlich vergessen – oder auch verdrängt, weil heute kaum noch erklärlich. Denn zwischen 1933 und 1945 sind Ungeheuerlichkeiten im Namen des deutschen Volkes geschehen. Auch in unserer Region. Dies sei, sagte ich bei der Ausstellungseröffnung, auch mehr als 50 Jahre nach der sogenannten „Machtergreifung“ der Nazis für die fol-



Abb. 1: Die Landeklappe (Foto: D. Prüß)

* Dieser Beitrag erschien erstmals im Jahrbuch 2024 der Heimatgemeinschaft Eckernförde e. V.. Wir danken der Familie Prüß, Sören Harms und der Heimatgemeinschaft für die Erlaubnis zum Nachdruck.

genden Generationen wichtig zu wissen und nicht zu vergessen.¹

Ein Ereignis, von dem jene Ausstellung berichtete, erweckte mein besonderes Interesse: ein Bericht über ein Schiff voller Jüdinnen, das im Mai 1945 vor Booknis gestrandet war, wenige Tage also vor Ende des Krieges. Ich begann Ermittlungen anzustellen, ältere Zeitungen durchzublättern, Zeitzeugen zu befragen. Das Ereignis lag ja schon lange zurück, daher waren die Aussagen teilweise ungenau, unterschiedlich und zum Teil auch widersprüchlich. Im Laufe der Jahre schälte sich jedoch ein Bild vom Geschehen jener letzten Kriegstage heraus. Davon möchte ich hier erzählen.

Die Geschichte beginnt weit im Osten

In der Nacht zu Sonnabend, dem 5. Mai 1945, strandete vor Booknis ein Landungsboot der deutschen Marine. An Bord befanden sich jüdische Häftlinge. Sie kamen aus dem deutschen Konzentrationslager in Stutthof. Das Boot war ein KZ auf dem Wasser.

Das KZ Stutthof lag 37 Kilometer östlich von Danzig. Im August 1939 errichtet, wur-

den dort bereits einen Tag nach dem deutschen Angriff auf Polen am 1. September die ersten Gefangenen inhaftiert.² Zwei Jahre später unterstand es als SS-Sonderlager der Gestapo in Danzig; bereits da wurden Häftlinge erschossen oder mit Giftinjektionen ins Herz umgebracht.³ Kurz danach wurde es zum „Konzentrationslager der Stufe 1“ – auf einer Stufe also mit KZ wie Auschwitz und Dachau.⁴

Stutthof, das ist auch eine Statistik des Grauens. Im Jahr vor dem Kriegsende kämpften dort bis zu 57.000 Menschen gleichzeitig ums Überleben: polnische Partisanen, sowjetische Kriegsgefangene, vor allem aber jüdische Frauen. Lagerkommandant Paul Werner Hoppe ließ „arbeitsunfähige“ Juden ermorden oder nach Auschwitz transportieren. Im Herbst 1944 ließ er zusätzlich einen Eisenbahnwaggon zur Gaskammer umrüsten.⁵ Etwa 110.000 Menschen waren in fast sechs Jahren im KZ Stutthof inhaftiert – davon ermordeten die Nazis zwischen 65.000 und 85.000, schätzen Historiker.⁶

Die Rote Armee rückte in den letzten Kriegsmomonaten im Osten rasch vor. Daher ordnete Hoppe am 25. Januar 1945 die Evakuierung des KZ Stutthof an. Tausende begaben sich



Abb. 2: Die Gedenkstätte im polnischen Sztutowo erinnert seit 1962 an die Opfer des KZ Stutthof (Foto: D. Prüß)

auf den Todesmarsch Richtung Westen. In den folgenden Wochen wurde immer eiliger evakuiert, eine Marschkolonne nach der anderen zur Ostsee getrieben – immer im Abstand von sieben Kilometern: jeweils 1000

bis 1500 Häftlinge, bewacht von etwa 40 Soldaten. Unterernährt und geschwächt, verstarben viele bereits auf dem Marsch. Erschöpfte wurden erschossen und am Wegesrand liegengelassen.

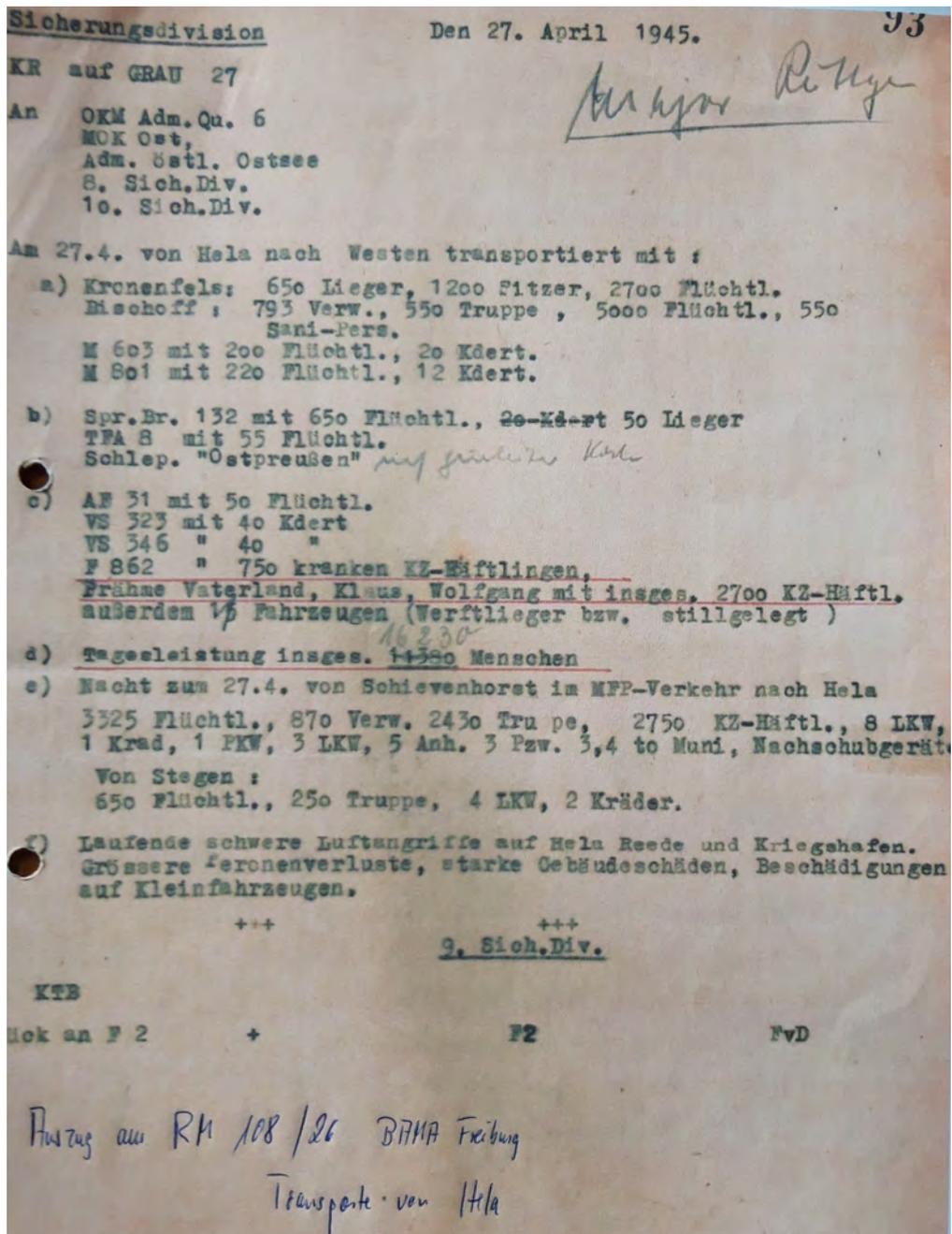


Abb. 3: Elf Tage vor Kriegsende noch sauber gelistet: die Schiffe, die am 27.04.1945 vom pommerschen Hela aus nach Westen ablegten. Quelle: Bundesarchiv-Militärarchiv

Wilhelm Bahr, der später in Schwansen ein Lohnunternehmen gründen sollte, war im April 1945 als Flakverbindungs-offizier auf der Frischen Nehrung stationiert. 2007 notierte er im Rückblick: *Um den 20. April 1945 herum wurde diese Fliegerleitzentrale aufgelöst, wir Soldaten setzten uns im Fußmarsch nach Westen ab. Nach etwa zwei Tagen stießen wir auf etwa 500 bis 700 Menschen in Sträflingskleidern und unterernährte Menschen, die von Soldaten bewacht waren. Auf meine Frage an den wachhabenden Soldaten, was das für Menschen sind, erhielt ich die Antwort: ‚Es sind jüdische KZ-Häftlinge, die aus dem Lager Stutthof sind und in dieses Schiff eingeladen und auf der Ostsee gesprengt werden.‘*

Bahr antwortete, das sei Mord. Der Soldat erwiderte, ob ich nicht die deutschen Soldaten gesehen hätte, die an den Bäumen aufgehängt waren mit einem Zettel um den Hals, dass sie das Vaterland nicht verteidigen wollten? Die hatte Wilhelm Bahr in der Tat gesehen – er verstand die Drohung und marschierte weiter. Als ich mit einem Fährschiff nach Hela übergesetzt wurde, waren die KZ-Häftlinge mit Bewachung noch da. Das Schiff, das für die KZ-Häftlinge bereit lag, wurde von Marinesoldaten bewacht. Es durfte von keinem betreten werden. Das Schiff lag in einem Seitenkanal im Wald und nicht in der Ostsee. Es könnte der Ort Nickelswalde gewesen sein.⁷

Bahrs Beobachtungen scheinen plausibel und auch der vermutete Ort: Nickelswalde, das heutige Mikoszewo, liegt am Ostufer der Weichsel-Mündung. Von hier aus wurden die Häftlinge vermutlich nach Hela gebracht. Ein Übersetzen über den Fluss und der anschließende Fußmarsch über die damalige Putziger Nehrung, das alles wäre wohl unmöglich gewesen: zu weit; zu lange dauernd angesichts des russischen Beschusses im April 1945; und zu auffällig auf der schmalen Landzunge: Viele Flüchtlinge und Soldaten wie Wilhelm Bahr waren ebenfalls dort unterwegs, um nach Hela zu gelangen. Es waren mehrere Schiffe, die Tausende KZ-Häftlinge aufnahmen. Mit Hilfe Uwe Wicherts aus Vogelsang, Berater und Koordinator für militärische Recherche und Mitglied im „Expertenkreis Munition im Meer“, gelangte ich an viele Informationen zu dem in Booknis gestrandeten Schiff. Vor allem das Dokument RM 108/26 im Bundesarchiv/Militärarchiv in Freiburg ist wichtig. Es belegt, dass von Hela aus allein am 27. April 1945 viele Tausend Menschen in Richtung Westen verschifft wurden: Verletzte, Soldaten, Flüchtlinge, Häftlinge – und das, was die Boulevardpresse heute V.I.P nennen würde: Der Schlepper ‘Ostpreußen’ legte ab mit *Gauleiter Koch*, notierte ein Major Rüttgen handschriftlich.⁸ *Tagesleistung insges. 14 380 Menschen,*



Abb. 4: Der F 862, hier 1944 beim Auslaufen aus einem unbekanntem Ostseehafen Foto: Historisches Marinearchiv, Sammlung Theodor Dorgeist

hämmer er in seine Adler-Schreibmaschine – und korrigierte die Zahl dann mit der Hand nach oben: 16 230. Keine zwei Wochen vor Kriegsende zählte die deutsche Wehrmacht noch genau. So auch beim elften der gelisteten Schiffe: *F 862 mit 750 kranken KZ-Häftlingen.*

Der Marinefährrahm F 862 war ein 50 Meter langes und 6,50 Meter breites Schiff, gebaut im Oktober 1942 mit einer *Ladefähigkeit von 200 Mann*. Vollkommen überladen legte er Ende April 1945 mit einem guten Dutzend weiterer Schiffe in Hela ab, doch schon nach kurzer Zeit wurde das Geleit durch Luftangriffe zersprengt. Die Besatzung des Prahms versuchte in Swinemünde, in Lübeck und Neustadt anzulegen, erhielt aber wegen Überfüllung jeweils keine Genehmigung.⁹

Während der etwa achttägigen Fahrt herrschten katastrophale Bedingungen. *Auf dem Kahn, erinnerte sich die damals 14-jährige Luba, sperrte man uns zu ca. 500 unten in den Schiffsraum ein und schloss die Luke zum Deck. An Bord erhielten wir weder Essen noch Trinken. Wer den Durst nicht ertrug, sah sich gezwungen, Meerwasser zu trinken. [...] Eines Morgens, als jemand von uns die Ladeluke vorsichtig einen Spalt öffnete, konnten wir sehen, wie diejenigen, die es in der Enge und dem Gestank der Fäkalien im Schiffsraum nicht mehr ausgehalten und nachts an Deck gekrochen waren, über Bord geworfen wurden. [...] Ein deutscher SS-Mann erteilte den Befehl und ein Slawe hat die Menschen ins Meer geschmissen.*¹⁰ Zudem wurde der Lastkahn vor der Kieler Bucht von britischen Militärflugzeugen bombardiert – versehentlich, die Royal Air Force vermutete auf dem Schiff deutsche Offiziere.¹¹ Den Brand, der an Bord ausbrach, konnte die Mannschaft löschen. Ein Feuerschiff kam zur Hilfe, nahm mehr als hundert Gefangene an Bord und brachte diese in den Kieler Hafen.¹² Viele von ihnen wurden bald darauf im Städtischen Krankenhaus versorgt. (In Kappeln sah man sich dazu später nicht imstande – dazu unten mehr.)

Mit ungefähr 50 Gefangenen setzten Mannschaft und drei SS-Leute die Fahrt in Richtung Westen fort. Wegen seiner Manövrierunfähigkeit kam das Schiff allerdings nur noch eine Bucht weiter: nach Booknis.¹³

Was in Booknis wirklich geschah

Über die Frage, was nach der Strandung des Schiffes in Booknis geschah, gibt es mehrere Versionen. Dies ist kein Wunder. Zu Beginn meiner Recherchen waren bereits vier Jahrzehnte vergangen, die Erinnerungen ungenauer, die Erinnerungslücken größer. So wurden zum Teil Dinge erzählt, die den Ablauf widersprüchlich darstellen. Ich versuche im Folgenden, die Geschehnisse nach den mir vorliegenden Unterlagen und Gesprächsnotizen vorurteilsfrei darzustellen.

In Booknis war eine Flugwache („Fluwa“) stationiert, die den Auftrag hatte, den Himmel nach feindlichen Flugzeugen abzusuchen und dem Flugwachkommando zu melden. Die Station war mit modernen Radargeräten ausgerüstet: Laut Uwe Wichert befanden sich dort u. a. das Radargerät „Würzburg D“, das Funkmessgerät „Freya“ und ein Infrarot-Nachtsichtgerät.

Gegen Ende des Krieges wurden in den Flugwachen insbesondere Angehörige des „Volkssturms“ eingesetzt, die nicht mehr zum Frontdienst befähigt waren. In der Nähe dieser Station gab es einen Gedenkstein. Dieser Stein ist heute nicht mehr auffindbar.

In einer Bürgerfragestunde im Mai 1985 im Waabser Haus des Gastes trat Heinz Rind aus Schweinfurt an mich heran und erzählte, er habe gegen Kriegsende in der Flugwache Booknis gedient. *Ich war damals Unteroffizier und wurde im November 1944 von der Funkmesslehranstalt Puttgarden nach Booknis versetzt, erzählte Rind. In der Nacht vom 4. auf den 5. Mai 1945 schob ich mit einem weiteren Kameraden Dienst. Wir orteten ein näher kommendes Schiff und meldeten dies an die vorgesetzte Dienststelle in Kiel. Von dort kam der Befehl, wir sollten uns um das Schiff nicht kümmern. Nach zwei Stunden klopfte es, ein Maat der Kriegsmarine stand vor der Tür und berichtete, dass das Schiff von Engländern angegriffen worden und beschädigt sei. Auf dem Schiff befanden sich zwei SS-Soldaten, die weiteren seien bei dem Angriff getötet worden; viele der Besatzungsmitglieder seien zuvor von Bord gesprungen und an Land geschwommen. Auf dem Schiff seien jüdische Häftlinge, die schrecklich aussähen, sagte der Maat. Dies meldeten wir wiederum nach Kiel und baten um Genehmigung*

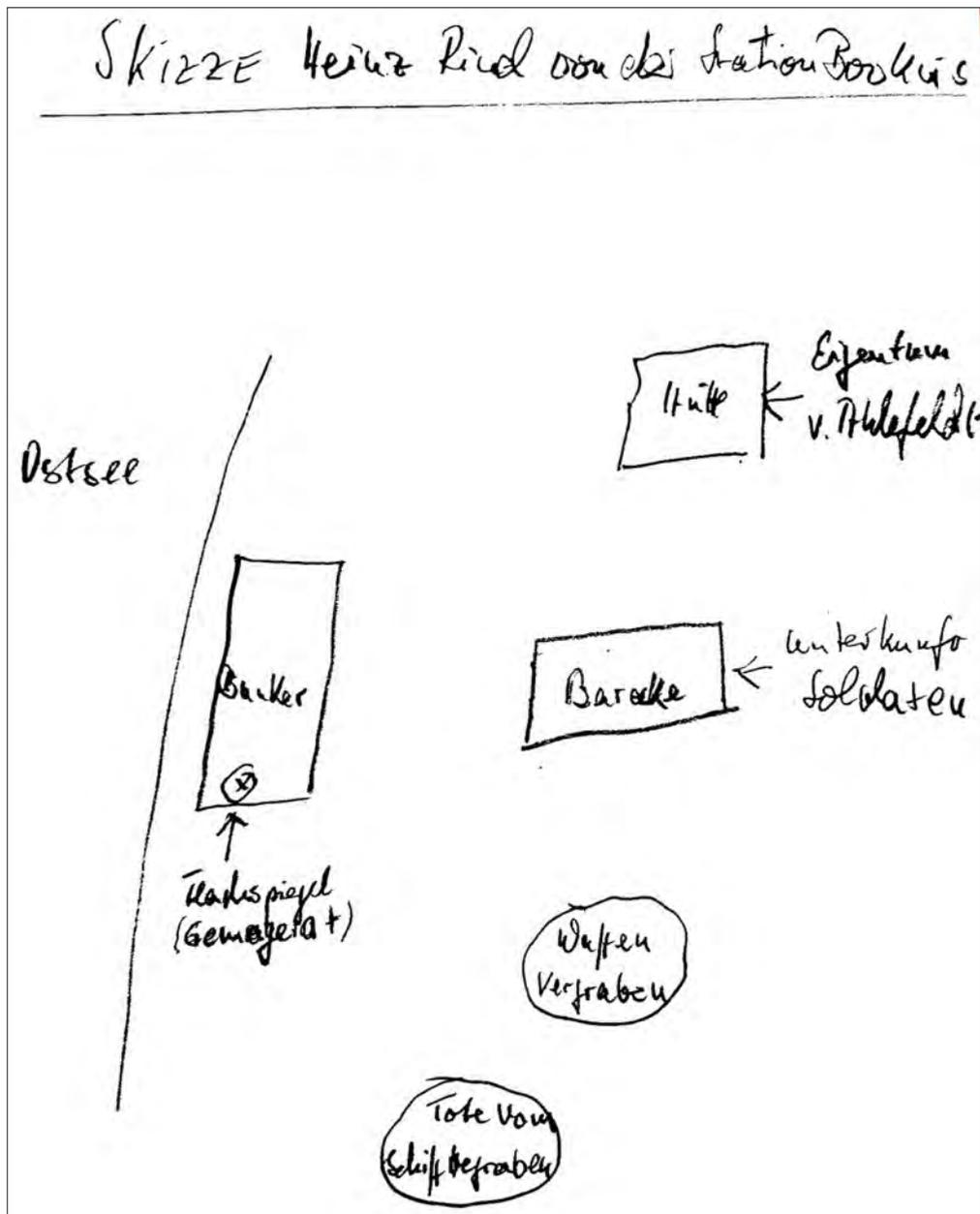


Abb. 5: Skizze der Flugwache Bookniseck, wie sie der 1945 dort stationierte Heinz Rind erinnerte, angefertigt durch den Autor

zu helfen. Die Antwort von dort: nein, dies sei Angelegenheit der SS. Ein Unterscharführer telefonierte dann allein mit der Dienststelle und erhielt den Befehl, alle Soldaten hätten von Bord zu verschwinden, dann solle das Schiff mitsamt den Jüdinnen gesprengt werden. Die Sprengung wurde dann aber von den Soldaten unserer Sta-

tion verhindert. Die beiden SS-Leute zogen sich Marineuniformen an und verschwanden. Die Toten, Soldaten wie Jüdinnen, begruben wir auf der Steilküste. Soweit der Bericht von Heinz Rind.¹⁴

Ende desselben Jahres 1985 hatte ich Gelegenheit, Erna Diedrichsen zu den Vorgän-

gen um das „Judenschiff“ zu befragen. Erna Diedrichsen, geb. Makejev, war bei Kriegsende zwölf Jahre alt und lebte auf Gut Booknis. Ihr Vater war dort als Melkermeister angestellt, und sobald auf der Ostsee etwas passierte, bekam Erna es schnell mit. Am 5. Mai war sie um 10 Uhr am Wasser. Sie hörte mit, wie das Schiff gesprengt werden sollte, auf dem sich angeblich „russische Häftlinge“ befinden sollten. Die Soldaten aber hätten sich mit den Worten *so eine Schweineerei!* dagegen gewehrt – und konnten die Sprengung letztlich auch verhindern. Der Vater von Erna Diedrichsen hatte zwischenzeitlich auf Gut Booknis die Nachricht von dem Schiff erzählt, auch dem Gutsherrn Friedrich von Ahlefeldt-Dehn.¹⁵

Zu dem folgenden Geschehen gibt es die Notiz eines Dietrich von Bonin vom 30.8.1946, also ein gutes Jahr später.¹⁶ Der Offizier der Wehrmacht sei am 4. Mai frühmorgens von Baron von Ahlefeldt-Dehn gerufen worden, um eine bevorstehende Sprengung des Schiffes zu verhindern. Von Bonin notierte: *Dem Wachmann befahl ich, alle Gestrandeten ordnungsgemäß an Land zu setzen, von wo aus ich für Weitertransport sorgen würde. Darüber hinaus beauftragte ich einen meiner Offiziere, die Ausladung zu überwachen (da auch ich dem SS-Mann nicht trauen konnte) und gab ihm ferner den Befehl, den Transport nach Kappeln zu übernehmen.* Dort sollten die Frauen ärztlich versorgt werden, so der Plan.

Freiherr von Ahlefeldt-Dehn ließ an jenem Morgen auch Graf Oskar von Moltke-Kirsten auf Waabshof informieren. Im Oktober 1983 führte ich ein Gespräch mit Gräfin Barbara von Moltke-Kirsten. Sie war damals 72 Jahre alt, ihr Mann seit drei Jahren verstorben. Sie berichtete mir über die Rettung der jüdischen Frauen wie folgt: *Bei uns im Herrenhaus auf Waabshof waren zwei Offiziere der Militärpolizei untergebracht, die über die Strandung des Schiffes informiert wurden. Gleichermaßen erfuhr es auch mein Mann und machte sich auf den Weg nach Booknis. Aus irgendeinem Grund steckte er seine Pistole ein. Er kam zum Strand und sah das brennende Schiff. Er erfuhr, dass es gesprengt werden sollte. Dies wollte er nicht zulassen. So verhinderte er gegenüber den SS-Leuten mit vorgezogener Pistole die Sprengung des Schiffes. Mit Fischerbooten von Fischleger wurden anschließend die kranken*

Frauen von Bord des Schiffes geholt. Mit den bereitgestellten Fahrzeugen wurden sie zum Hof gefahren und erhielten die erste Verpflegung.

An diese Erzählung knüpfen sich Fragen. Es ist die einzige, in der das Schiff vor Booknis noch brennt – allen übrigen Berichten zufolge hatte das Feuerschiff in der Kieler Bucht den Brand bereits gelöscht, der durch die Bombardierung entflammt war. Auch die Sache mit der Pistole weicht stark von dem ab, was Augenzeugen erzählt haben.

Wie im Jüdischen Museum in Rendsburg zu lesen ist, hat eine Überlebende später das Geschehen an Bord so geschildert: Die dort befindlichen SS-Männer hätten das Ziel verfolgt, das gestrandete Schiff mitsamt den Häftlingen zu sprengen; am frühen Morgen sei jedoch ein Boot mit Zivilisten an Bord gekommen und habe die Häftlinge an Land gebracht. Andere Augenzeugen berichteten wiederum, mehrere Frauen seien selbstständig an Land gewatet, einige hätten unter Bewachung am Strand gegessen.

So sieht man, wie Erinnerungen verblassen, Details sich verändern, es zu verschiedenen Sichtweisen kommt. Letztlich ist aber auch unerheblich, ob diese oder jene Aussage der Wahrheit entspricht – zentral ist, dass die Sprengung des Schiffes verhindert wurde und die wenigen Häftlinge, die jene grausame Fahrt über die Ostsee lebend überstanden hatten, nun heil von Bord gelangen konnten.

Nachdem Graf Moltke-Kirsten die Nachricht vom Strand erfahren hatte, weckte er seinen Angestellten Christian Becker. Mit dem Ehepaar Becker habe ich ebenfalls gesprochen.¹⁷ Christian Becker ist an jenem Tag, dem 5. Mai 1945, mit einem Holzgas-Trecker nach Booknis gefahren; dahinter waren zwei mit Stroh ausgelegte Anhänger gekuppelt – offenbar, so notierte es von Bonin, *sehr freundlicherweise gestellt* von einem Herrn Lüttkau und Graf Moltke-Kirsten.¹⁸ Die Gestrandeten wurden laut Erna Diedrichsen gegen 17 Uhr vom Schiff zum Hof Booknis gebracht, wo sie dann erste Verpflegung wie Brot, Milch usw. erhielten. Ein Offizier, Träger des „Ritterkreuzes“ und damit nationalsozialistisches Vorbild, sprach sich dagegen aus: Es seien ja schließlich Jüdinnen, die dürften nicht einfach versorgt werden. Hier schritt Oskar von Moltke-Kirsten ein und brüllte jenen Offizier an, Hitler

sei ein Schwein und er, der Offizier, solle verschwinden, sonst werde er ihn abknallen. Auch wenn Hitler bereits tot und das Kriegsende absehbar war: Dies war zweifellos ein mutiger Schritt des Grafen.

Christian Becker hat dann die Jüdinnen nach Kappeln zum alten Krankenhaus gefahren – dort wurden die verletzten, kranken, unterernährten und restlos erschöpften Frauen aber nicht versorgt. Man teilte vielmehr dem Notbehelfstransport mit: Nicht die Stadt Kappeln sei zuständig, sondern Eckernförde. Das deckt sich mit dem Bericht von Bonins, der 1946 notierte: *In Kappeln konnten die Gestrandeten trotz ihrer Verletzungen nicht aufgenommen werden, weswegen sich der Offizier selbstständig entschloß, sie nach Eckernförde zu bringen wo er sie in einem Krankenhaus untergebracht hat, wie er mir gemeldet hat.*

Gründe für die Weigerung der Kappeler Klinik nennt von Bonin nicht – doch ganz offensichtlich wollte man dort Jüdinnen und Juden nicht behandeln. So hat es, viele Jahrzehnte später, auch die Stadt Kappeln gesehen: Im Oktober 2001 schrieb der damalige Bürgermeister Udo Rust an Chaviva Kaplan, eine der überlebenden Jüdinnen von Bookniseck. In dem Brief entschuldigte sich Rust *auch im Namen der Bürgerinnen und Bürger meiner Stadt* für das Verhalten der damals Verantwortlichen. Es sei für ihn *einfach unvorstellbar und menschenverachtend*, dass Kappeln die letzten etwa 45 Überlebenden weder aufgenommen noch medizinisch versorgt, sondern zur Weiterfahrt gezwungen habe und dass *diese unmenschliche Entscheidung zu weiteren Sterbefällen führte*.¹⁹ Denn im Mai 1945 von Kappeln nach Eckernförde, und das mit einem Holzgas-Trecker und zwei Hängern, auf denen Verletzte liegen: Das bedeutete eine Fahrt von mehreren Stunden. Auf dieser Fahrt verstarben weitere zwei Frauen. Ihre Körper hat Christian Becker, so erzählte er mir, dann am Friedhof Am Mühlenberg abgelegt. Mit den Frauen, die noch am Leben waren, sei er weiter in die Kaserne auf die Carlshöhe gefahren; sie kamen dann ins Eckernförder Krankenhaus. Walter Menzel, damals kommissarischer Landrat des Kreises Eckernförde, erklärte später in einer schriftlichen Stellungnahme, er habe sich sofort nach Eintreffen des Trecks darum gekümmert, dass die Toten beerdigt und die Kranken medizinisch ver-



Abb. 6: Der Gedenkstein auf dem Friedhof am Mühlenberg in Eckernförde. Später hat die Stadt ihn um eine steinerne Tafel ergänzt: Sie nennt die Namen jener 22 jüdischen Frauen aus dem KZ Stutthof, die in Eckernförde begraben wurden. (Foto: S. Harms)

sorgt wurden. Die Unverletzten kamen in den Häusern Jungmannufer 9, Kieler Straße 69, Vogelsang 39 und im ehemaligen „Schäfers Gasthof“ (Kieler Straße 51) am Gänsemarkt unter.

Dem Jüdischen Museum zufolge verstarben auf der Fahrt insgesamt sechs Frauen. Der Gedenkstein, der auf dem Friedhof aufgestellt wurde, führte sie später als „Unbekannt“ auf. Für 16 Personen kam jede Hilfe zu spät, sie starben in den Folgewochen und -monaten in Eckernförde.²⁰ Man beerdigte sie in einem Massengrab auf der Broosbyter Koppel, im Südwesten der Stadt.

Ein Jahr später. Der 5. Mai 1946 ist ein Sonntag. Ein Jahr nach den Ereignissen von Booknis besucht Oskar Graf von Moltke-Kirsten in Eckernförde den frisch aufgestellten Gedenkstein für die verstorbenen 22 Frauen. Er legt einen Kranz nieder und lässt sich dabei fotografieren. Und er trifft sich mit den zwölf Überlebenden in Booknis. Dort am Strand legt der Graf einen weiteren Kranz nieder, diesmal auf dem Wrack. Es gibt ein Foto vom Wrack, an dessen Aufbau mit weißer Farbe die deutlichen Worte gepinselt wurden: *WER PLÜNDERT, WIRD ERSCHOSSEN*. Und es gibt von jenem Tag ein Gruppenfoto am Strand²¹ und ein ge-



Abb. 7: Oskar Graf von Moltke-Kirsten im Mai 1946 am Gedenkstein in Eckernförde. Die Grabtafel mit den Namen der Verstorbenen fehlt noch. (Foto: Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem)

meinsames Essen. Wer die Bilder geknipst hat, ist unklar. Sie stammen alle aus dem digitalen Archiv der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem.

Dort findet sich auch ein Dokument vom 23. Mai 1947. Der Landrat des Kreises beant-

wortet einen Fragebogen der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“. Zwei Jahre nach der dramatischen Rettung der Frauen von Booknis konstatiert der Landrat für Eckernförde: *Augenblicklich befinden sich hier 6 Juden aus dem K.Z. Stutthof.*²²

Es wird nicht still ums Wrack

Die Toten, die das Meer nach und nach bei Booknis an Land spülte, wurden laut Aussagen einiger Dorfbewohner am Strand vergraben, vermutlich aus Angst vor Seuchen. Ein Augenzeuge hat gesehen, wie mehrere Leichen im Schiffsrumpf trieben.

In der Waabser Kirchenchronik findet man dazu einen Eintrag vom 8. Mai 1945: *Der ausgehende Krieg treibt sein Nachspiel im Antreiben von Strandleichen. Mitte Mai setzt ein mit weiblichen jüdischen KZ-Häftlingen besetztes, von deutscher SS bewachtes Küstenschiff bei Booknis auf Strand, stellt uns vor die furchtbare Wirklichkeit deutschen Verbrechens am Leben Andersrassiger und Andersdenkender in den Konzentrationslagern.* Der Pastor schreibt tatsächlich *Mitte Mai*, ein Flüchtigkeitsfehler.

Die Kriegsjahre waren gottlob zu Ende, keine Wehrmachtssoldaten mehr in der Station Booknis. Wahrscheinlich kamen sie in Gewahrsam, denn die britische Militärregierung hatte Schleswig-Holstein übernommen. Die Familie von Ahlefeldt berichtete mir, dass fünf deutsche Soldaten auf Gut Booknis beigesetzt sind – wie diese Soldaten

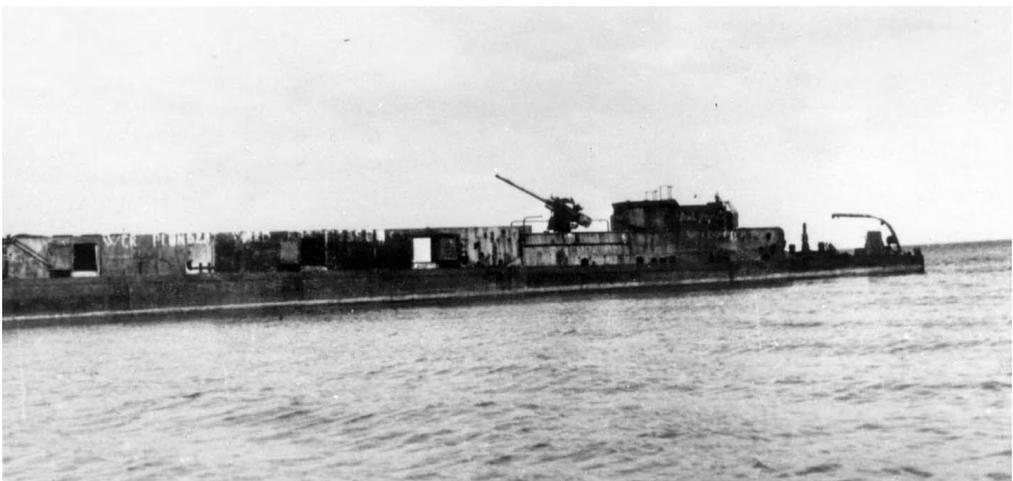


Abb. 8: Das Wrack vor Bookniseck im Mai 1946



Abb. 9: Oskar Graf von Moltke-Kirsten trifft sich mit den 12 überlebenden Frauen ...

zu Tode gekommen sind, darüber gibt es keine Angaben. Wurden sie erschossen? Und falls ja, warum?

In den Unterkünften der Soldaten wurden bald Flüchtlinge aus den Ostgebieten untergebracht. Das Schiff lag noch vor Booknis im Wasser, ganz in der Nähe des Strandes. Und es mehrten sich die Gerüchte. Leute,

die damals jung waren, berichteten mir, sie seien aus Neugier zum Schiff geschwommen. Was gab es dort? Waren Schätze an Bord?

In einem Gespräch vom Dezember 1983 berichtete mir Marjan Lucjan aus Vogelsang dies: Er sei im Mai 1945, wenige Tage nach der Strandung, mit seinem Schwiegervater



Abb. 10: ... und legt auf dem Wrack einen Kranz nieder (alle Fotos: Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem)



Abb. 11: Dr. Hanni Krispin mit Oskar Graf von Moltke-Kirsten 1979 auf Gut Booknis. Die damals 57-Jährige war aus Tel Aviv angereist, um ihren „Helden“ nochmal zu sehen. Von Moltke-Kirsten starb im Jahr darauf. (Foto: privat)

auf dem Schiff gewesen wie so viele Leute aus der Umgebung. Sie hätten Lebensmittel und andere wertige Dinge vom Schiff geholt. Diese seien dort reichlich vorhanden gewesen. Als die beiden aber die Toten an Bord sahen, hätten sie das Schiff schnell wieder verlassen.

Im Dorf wurden immer wieder Geschichten erzählt, wie Leute wertvolle Schätze vom „Judenschiff“ geholt hätten, und zwar über den Wanderweg vom Strand an Waabshof vorbei nach Großwaabs. Noch heute nennen einige Leute diesen Weg „Judenweg“. Von den jüdischen Häftlingen waren diese „Schätze“ aber bestimmt nicht: Sie hatten beim Abtransport aus ihrem Zuhause ins KZ Stutthof schon kaum mehr als einen Koffer ihrer Habe mitführen dürfen – und dieser wurde ihnen bei Ankunft im Lager sofort abgenommen, um das deutsche Volksvermögen zu mehren.

Die geretteten Frauen hießen Frieda Ben David, Trudi Birger, Rywka Charnac, Riva Chirurg, Dvora Gittler, Chaviva Kaplan, Hanni Krispin, Henia Levavi, Maria Miriam

Liebermann, Luba Lachmann und Miriam Pfeffer. Der Name der zwölften Frau ist unbekannt.²³ Die Älteste von ihnen war 27, als sie in Booknis gerettet wurde, die jüngste war 14. Mehrere der Frauen wanderten später nach Israel aus. Viele von ihnen sahen in Graf Moltke-Kirsten ihren Retter und haben ihm ihre Dankbarkeit bezeugt.²⁴ Einige pflegten über Jahre hinweg sehr engen Kontakt zur Familie Moltke-Kirsten. Ihre Briefe liegen mir vor: gefühlvoll geschrieben, stehen sie – auch nach Jahren – sehr unter dem Eindruck des Geschehenen.

So schreibt Esther Rubenstein am 2. November 1979 aus Tel Aviv: *Frau Krispin hat mir nach einem Besuch bei Ihnen einen herzlichen Gruß übergeben. Dieser Gruß hat bei mir viele Erinnerungen erweckt. Nur jetzt konnte ich meine Gedanken allmählich in Ordnung bringen und einen Brief schreiben. Es sind schon 34 Jahre verflossen seit unserer wunderlichen Befreiung, die wir nur Ihnen zu verdanken haben. Ihre Tat, die eine ganze Gruppe Menschen gerettet hat und zum neuen Leben erweckte, kann keineswegs mit einigen Worten abgefertigt werden. Es*

gibt keine Worte, die den richtigen Sinn und Wert Ihrer humanistischen Tat einschätzen. Trotz der großen Zeitentfernung ist das Bild Ihrer noblen Gestalt und der Rettung in meinem Gedächtnis tief eingeprägt. Ich erinnere mich, wie wir auf dem Boot des halb verbrannten Wracks verzweifelt und voll mit Todesangst standen. Plötzlich sahen wir einige Boote mit ziviler Besatzung statt der verhassten SS-Soldaten sich nähern. Dann dieser freundliche Ruf: ‚Sie sind gerettet, alles von Bord.‘ Auf einmal erwachten in unserem Herzen ein helles Licht, Befreiung.

Und Frau Raia Peretz schreibt am 7. November 1979: *Sehr geehrter Herr Graf und Frau Gräfin, ich bin eine der Frauen, die Sie von dem brennenden und sinkenden Schiff am 5. Mai 1945 gerettet haben. Ich erinnere mich sehr gut, wie die kleinen Boote – die Sie geschickt haben – zum Schiff kamen und kranke, verwundete und verhungerte Frauen bis zum Boot geholfen und an das Ufer gebracht haben. Am Ufer habe ich – wie alle anderen – kaltes Trinkwasser bekommen, was man heute mit keinen Reichtümern der Welt vergleichen kann. Wir alle waren mehr als eine Woche ohne Brot und Wasser unter den schrecklichsten Bedingungen. Das kalte Wasser, menschliche Hilfe und menschliche Beziehung war wie eine wunderbare Salbe auf unseren erschöpften Seelen. Von diesen allen Frauen sind wir zwölf ‚gesunde‘ Frauen am Leben in Eckernförde geblieben, alle anderen sind in Eckernförde im Krankenhaus gestorben. Aus diesen rückschauenden Briefen strömt Dankbarkeit. Doch schon direkt nach dem Krieg wurde wahrgenommen, dass die Rettung der Menschen auf dem Schiff keine Selbstverständlichkeit jener Tage war. In einem Brief vom 27. Oktober 1949 an das Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Kiel wurde dargestellt, wie Graf von Moltke-Kirsten die von den SS-Soldaten vorgesehene Sprengung des Schiffes und damit die Ermordung vieler Häftlinge verhindert hat. Verfasser des Briefes: Heinz Salomon, Leiter der jüdischen Wohlfahrtspflege Schleswig-Holstein. Vermutlich schon 1946/47 hatte der Leiter der damaligen Militärregierung das Wrack dem Grafen geschenkt. Metall war wertvoll in jenen Tagen. Christian Becker, jener Mitarbeiter auf Waabshof, der die Frauen nach Kappeln und Eckernförde gefahren hatte, berichtete mir: *Das Schiff wurde soweit mög-**

lich zerschnitten. Auf mehreren Hängern haben wir dann den Schrott nach Kiel gefahren und verkauft.

Heinz Salomon schrieb dazu später, das Geschenk an Moltke-Kirsten sei geschehen *als Anerkennung für seine lobenswerte Tat. Auf diese Weise sei es möglich gewesen, dem Grafen seine Tat zwar nicht in ideeller, aber doch in materieller Hinsicht zu vergelten.*²⁵

Madame Pfeffer

Am 9. Februar 1987 erhielt ich einen Brief aus Paris. Er war auf Französisch verfasst und stammte von Miriam Pfeffer. Madame Pfeffer war eine der zwölf überlebenden Frauen. Als sie aus dem KZ Stutthof auf das Schiff gebracht wurde, war sie 16 Jahre alt. In Booknis vom Schiff geholt, sei sie ohne Bewusstsein gewesen, schrieb sie. Zu den Strapazen der letzten Stunden bis hin zu ihrer Rettung könne sie daher nichts schreiben. Sie habe aber die Absicht, das Erlebte in einem Buch zu erfassen, und bitte mich, sie zu unterstützen und ihre Dokumente zu dem damaligen Geschehen zur Verfügung



Abb. 12: Miriam Pfeffer im Oktober 1987 an dem Strandabschnitt, den sie im Mai 1945 bewusstlos erreichte. (Foto: D. Priß)

zu stellen. Hilfreich seien auch die Namen deutscher Historiker, die sich mit dem Thema befassten.

Ich antwortete ihr, ich hätte schon Material zusammengetragen, um darüber zu schreiben, und lud sie ein, uns in Waabs zu besuchen. Sie nahm diese Einladung an. Gute acht Monate später reiste sie an: Am 28. Oktober 1987 holte ich Madame Pfeffer vom Bahnhof in Kiel ab. Schon im Auto überkam mich das bedrückende Gefühl, plötzlich einem Menschen gegenüberzustehen, der von uns Deutschen so unendlich viel Leid hatte erfahren müssen. Dieses Gefühl verstärkte sich zunächst, auch bei meiner Frau, als der Gast in unser Haus trat. Doch Madame Pfeffer war Professorin an der Pariser Sorbonne, tätig auch in Israel und New York, sie war eine hochintelligente Frau. Und diese Frau von Ende 50 nahm uns unsere Scheu, indem sie uns in keiner Weise vorwurfsvoll gegenübertrat. Beim Mittagessen unterhielten wir uns intensiv, danach überließ ich ihr Kopien meiner Unterlagen, und schließlich fuhren wir zu den Orten des Geschehens.

An der Ostsee steht beim Sportplatz des Freizeitentrums Booknis ein Dornenbusch genau auf der Höhe, wo einmal das Schiff lag. Madame Pfeffer ging vorweg – und je näher wir uns diesem Dornenbusch näherten, desto schneller wurden ihre Schritte. Wie Eisenspäne bei einem Magneten. Sie hatte ja geschrieben, sie sei nicht richtig bei Bewusstsein gewesen, als sie 1945 vom Schiff in die Boote und an Land transportiert wurde. Dennoch hat wohl ihr Unterbewusstsein angezeigt, wo das Schiff bei seiner Strandung gelegen hat und sie gerettet wurde. Ich war tief beeindruckt davon. Wir standen dann beide still und schauten aufs Wasser. Madame Pfeffer war tief in sich gekehrt. Sie sah Anderes als ich. Sie sah 42 Jahre zurück. Es ist ein Moment, den ich nicht vergessen werde.

Später besuchten wir den Hof von Gut Booknis, jener Ort, an dem die Geretteten ihre erste Mahlzeit erhielten und von dem Christian Becker sie mit dem Trecker gespannt vergebens nach Kappeln und dann erfolgreich nach Eckernförde brachte. Auch wir, Madame Pfeffer und ich, fuhren nach Eckernförde und besuchten den Friedhof am Mühlenberg. Dort steht ein Gedenkstein

für 22 Opfer des Nationalsozialismus: jene KZ-Mithäftlinge aus Stutthof. Hier endete Miriam Pfeffers Reise: Ich brachte sie zurück zum Kieler Bahnhof.

Unser Briefkontakt bestand noch ein gutes Jahr fort. Miriam Pfeffer, eine erfolgreiche und hochangesehene Feldenkrais-Ausbilderin, ist am 7. April 2014 verstorben.

Still ruht die See

Die Wrackteile vor der Ostseeküste bei Booknis rosteten schon fast 44 Jahre vor sich hin, da schrieb ein Herr Walchulka von der Wasser- und Schifffahrtsdirektion Nord einen Brief an das Amt Schwansen: *In einer Besprechung mit Vertretern der Oberfinanzdirektion, des Kampfmittelräumdienstes des Landes Schleswig-Holstein und des Schifffahrtsamtes Lübeck bin ich zu der Auffassung gelangt, dass meine Zuständigkeit für eine Beseitigung gegeben ist. Sie soll baldmöglichst in Angriff genommen werden und findet mit dem Munitionsräumdienst statt.* Dieser hatte im Nahbereich des Wracks bereits Munition verschiedenen Kalibers (z. B. 8/8 Granaten, 3/7 und 2 cm Munition) in beträchtlicher Anzahl gefunden. Die genaue Lage des Wracks war keinem bekannt, sichtbar war nur die abgerissene Ladeklappe, die in unmittelbarer Nähe zum Strand lag.

Die erste Bergungsaktion war für Juli 1989 vorgesehen. Hierzu gab es Anträge von Friedrich von Ahlefeldt-Dehn, Betreiber des anliegenden Campingplatzes, unter anderem weil sich Badende wiederholt an Eisenteilen des Wracks verletzt hatten. Von dieser Bergungsaktion wurde auch ich als damals zuständiger Bürgermeister informiert.

Die Arbeiten sollten von der Firma Jaich aus Kappeln durchgeführt werden. Doch als dann die Mitarbeiter des Räumkommandos erklärten, in der unmittelbaren Nähe des Landungsbootes werde auch noch Flak-Munition verschiedener Kaliber vermutet, stoppte die Amtsverwaltung die Bergung. Anderenfalls hätten alle Personen in einem Radius von 1000 Metern evakuiert werden müssen, darunter mindestens 1500 urlaubende Camper in Booknis. Das Entfernen des Reliktes wurde daher auf Ende Oktober verschoben. Tatsächlich setzten die Kampfmittelräumer die Aktion dann am 6. Dezem-



Abb. 13: Dezember 1989 in Booknis: Ein Stück Zeitgeschichte – die rund 750 kg schwere Landungsklappe – wird gehoben. Foto: Amt Schwansen

ber 1989 fort. Ein Kettenbagger fuhr ins Wasser und zog die Reste der Landungsklappe auf den Strand. (...) Anschließend untersuchten Taucher den Meeresboden – und fanden Granaten wie auch weitere Munition. Das Wrack konnte nicht komplett geborgen werden.

Teile des Wracks liegen auch heute noch vor Booknis. Und es ist nicht auszuschließen, dass darunter weitere Munitionsreste lauern. Um das zu untersuchen, wäre eine weitere Aktion erforderlich. Spezialisten müssten zunächst die gesamte Wrackfläche vom Sand freispülen – Sand, der sich in den



Abb. 14: Der Autor dieses Beitrags, Dieter Prüß im Frühsommer 2023 in Booknis – an jenem Strand, wo in den letzten Tagen des Krieges das Schiff mit den überlebenden Frauen aus dem KZ Stutthof anlandete. (Foto: S. Harms)

vergangenen fast 80 Jahren auf den Wrackresten des F 862 gesammelt hat. Die Strömung der Ostsee hat das getan, was sie seit jeher tut: Sie hat Sand herangespült und davongetragen, herangespült und davongetragen. Dicke Schichten haben sich über dem rostigen Eisen abgelagert. Die Schichten bedecken die Überbleibsel einer Geschichte, die zu unserer Gemeinde gehört. Doch ab und an wird ein Stück davon freigespült und sichtbar.

Dank (von Dieter Prüß)

Mein Dank gilt all den Menschen, die mir in vielen Gesprächen wertvolle Hinweise, Quellen und Details gegeben haben. Ohne sie wäre die Rekonstruktion jener dramatischen Tage bei Kriegsende nicht möglich gewesen. Danken möchte ich auch Herrn Søren Harms für seine umfangreiche Rechercharbeit, die Redaktion und mehrere Fotos. Der größte Dank gilt aber meiner Frau Ille, die über all die Jahre meine Leidenschaft an Geschichte und Geschichten zumeist geteilt und manchmal ertragen hat.

Über den Autor (von Søren Harms)

Dieter Prüß verstarb nach Fertigstellung dieses Beitrags im April 2024 – plötzlich, knapp ein halbes Jahr vor seinem 80. Geburtstag. Bis zu seiner Pensionierung war Dieter stellvertretender Leiter des Finanzamts Eckernförde und von 1978 bis 1990 Bürgermeister der Gemeinde Waabs. Viel früher schon, als 21-Jähriger, hatte Dieter vom "Judenschiff" gehört: Seine spätere Frau Ille, eine geborene Großwaabserin, erzählte ihm davon. Über Jahrzehnte hinweg hat Dieter mit vielen Menschen über die Geschichte gesprochen, hat Hinweise, Aussagen und Quellen verglichen, notiert und in einem Leitzordner abgeheftet. Diesen dicken Ordner hat Dieter erstmals auf seinen Schreibtisch gepackt, als er mich vor gut drei Jahren dazu holte, die vorliegende Geschichte zu Papier zu bringen - und danach viele weitere Male, wenn wir, stets bei einem Tässchen Kaffee, dieses oder jenes Detail überprüften. Ich danke ihm für diese freundschaftliche Arbeit miteinander. Sie wird nun fehlen.

Quellen und Anmerkungen

- 1 Dieter Prüß: Manuskript der Eröffnungsrede am 3.3.1985 zur Ausstellung „Vergessen und Verdrängt“ der SPD in Waabs.
- 2 www.das-polen-magazin.de/gehalten-bis-zum-letzen-tag-das-kz-stutthof.
- 3 www.abendblatt.de/region/pinneberg/article236253667/In-der-Registatur-starben-Menschen-im-Fuenf-Minuten-Takt.html.
- 4 Schreiben des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Reinhard Heydrich, über die Einstufung der Konzentrationslager (2. Januar 1941). In: Internationaler Militärgerichtshof Nürnberg, Der Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vom 14. November 1945 bis 1. Oktober 1946: Urkunden und anderes Beweismaterial. München: Delphin Verlag, 1989. Band XXVI: Amtlicher Text – Deutsche Ausgabe, Nummer 405-PS bis Nummer 1063(d)-PS. Dokument 1063 (a-b)-PS [(Beweisstück US-492)], S. 695–97. Hier zitiert nach: ghdi.ghi-dc.org/sub_document.cfm?document_id=1510&language=german.
Vgl. auch www.ndr.de/nachrichten/schleswig-holstein/Stutthof-Prozess-eine-Chronologie-der-Ereignisse,stutthof232.html
- 5 https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Werner_Hoppe.
- 6 <https://www.waz.de/politik/kz-wachleute-im-visier-der-ermittler-id209364985.html>. Der Ex-SS-Sturmbannführer Hoppe selbst war später drei Jahre in Haft und starb 1974 in Bochum: https://www.wikiwand.com/de/KZ_Stutthof.
- 7 Wilhelm Bahr: Erinnerung an meine letzten Kriegseinsätze und Erlebnisse im April und Mai 1945. Vierseitige handschriftliche Notizen vom 4.11.2007 (im Besitz des Autors). Bahr selber schaffte es kurz danach in Hela auf ein Schiff und erreichte einige Tage später Kiel. *Am 6. Mai endete für mich der Krieg, der viel Unheil anrichtete, der mir die Heimat, die seit 1410 in Masuren war, genommen hat.* Der Ostpreuße Wilhelm Bahr fand in Schwansen eine neue Heimat – wie so viele.
- 8 Erich Koch, Gauleiter der NSDAP in Ostpreußen seit 1928 (!), war übrigens berüchtigt für seine Herrschsucht, seine cholерischen Anfälle und seine maximale Käuflichkeit. 1945 nutzte er mit jenem Schlepper die „Rattenlinie Nord“, eine Fluchtroute hochrangiger Nazis nach Flensburg. 1949 wurde er im Kreis Segeberg verhaftet und nach Polen ausgeliefert, dort 1959 zum Tode verurteilt, aber nicht hingerichtet, weil er an Blasenkrebs litt und die polnische Gerichtsbarkeit Todesurteile nur an gesunden Verurteilten vollstreckte. Außerdem erhoffte man sich von ihm Hinweise, wo die Nazis das sagenumwobene Bernsteinzimmer versteckt hatten – vergeblich. 1986 starb Koch in Haft, mittlerweile 90 Jahre alt.

- <https://www.deutsche-biographie.de/dbo083593-5.html>
- 9 https://www.historisches-marinearchiv.de/projekte/landungsfahrzeuge/marinefaehrprahm/ausgabe.php?where_value=1093
 - 10 Hans und Elke Molzahn: Die jüdische Grabstätte in Eckernförde – Auslöser für eine Suche nach KZ-Überlebenden. In: Jahrbuch der Heimatgemeinschaft Eckernförde 65 (2007), Seite 291ff., zit. n. www.forum-marinearchiv.de/smf/index.php/topic,13909.msg262029.html#msg262029
 - 11 Tagesschau vom 8. Mai 2010: <https://tsarchive.wordpress.com/2010/05/08/tagderbefreiung100/>
 - 12 Laut Kriegstagebuch der Kriegsmarinedienststelle Danzig, zit. n. www.historisches-marinearchiv.de/projekte/landungsfahrzeuge/marinefaehrprahm/ausgabe.php?where_value=1093. Siehe auch Tagesschau vom 8. Mai 2010 (s.o.). Offenbar gab es am 3.6.2010 in der ARD auch eine 30-minütige Hörfunksendung zum Thema mit Interviews von Überlebenden.
 - 13 Im Jahr 1988 haben meine Frau und ich die Erinnerungsstätte im ehemaligen KZ Stutthof besucht. Dort hängt eine Karte, auf der alle bekannten Schiffstransporte von KZ-Häftlingen über die Ostsee eingezeichnet sind – und wir sahen erstaunt, dass für jenen F 862 als Endpunkt „Eckernförde“ angegeben war. Wir erklärten dann der Museumsleitung, dass das Schiff zwar in der Eckernförder Bucht strandete – konkret aber eben in Booknis. Ob die Karte inzwischen korrigiert ist, wissen wir nicht.
 - 14 Notiz eines Gesprächs von D. Prütz mit H. Rind, Schweinfurt, im Mai 1985. Vgl. auch EZ vom 22.1.2019 „Wer vergrub die Pistolen?“, als 30 Wehrmachtspistolen an der Waabser Küste bei Hökholz entdeckt wurden: www.shz.de/lokales/eckernfoerde/artikel/wer-vergrub-die-pistolen-41956784
 - 15 Gesprächsnotiz D. Prütz mit Erna Diedrichsen, Dezember 1985.
 - 16 Dietrich-Siegmund von Bonin, geboren im Februar 1917 auf dem preußischen Gut Grabow, trat 1937 in die Wehrmacht ein und machte den Polen- und den Westfeldzug mit. Ende Januar 1945 kommandierte er, mittlerweile Rittmeister der Reserve, das I. Bataillon des Panzergrenadier-Regiments 21 und erhielt nach Kämpfen in Göttchendorf (Kreis Preußisch Holland, heute Godkowo) das Ritterkreuz. Vermutlich wurde er im April 1945 mit den Resten seiner Division nach Schleswig-Holstein evakuiert. Hier quartierte sich von Bonin auf Gut Booknis ein und trug nach eigenen Angaben mit seinen Befehlen dazu bei, dass die Frauen von F 862 nicht durch Sprengung ermordet wurden. Ob von Bonin bei Kriegsende noch zum Major befördert worden war, ist unklar. Schriftliche Dokumente gibt es darüber nicht; Dietrich von Bonin selbst hat dies freilich stets als seinen

letzten Offiziersrang bezeichnet, und laut Schilderung seines Sohnes war er kein Aufschneider.

Nach der Kapitulation saß er mehrere Monate in einem Kriegsgefangenenlager. Das Rittergut östlich der Oder war verloren; von Bonin begab sich mittellos in die niedersächsische Grafschaft Bentheim. Dort hoffte er, im Dorf Emlichheim in einer Kartoffelmehl-Fabrik beschäftigt zu werden, die ein Onkel leitete, doch dieser verlor bald seine leitende Funktion. Von Bonin schlug sich als Gärtner und Lkw-Fahrer durch und errichtete für seine Familie ein kleines Holzhaus, eine „Nissenhütte“. In dieser verbrachten sie, mittlerweile zu viert, den Hungerwinter 1946/47. Später eröffnete er in Emlichheim eine Fahrschule, gelangte zu bescheidenem Wohlstand, die Zahl der Kinder wuchs auf sechs.

Von Bonin und seine Frau waren sich zeitlebens ihrer vornehmen Herkunft bewusst und versuchten dies auch ihren Kindern zu vermitteln. 1966 besuchte Dietrich von Bonin seine Heimat im nunmehr polnischen Boczów und kehrte verzweifelt zurück: Das Herrenhaus war abgebrannt. Er starb im April 1970 mit 53 Jahren, seine Frau überlebte ihn noch um mehr als 30 Jahre. Beide liegen auf dem Kirchhof in Emlichheim.

Weshalb Dietrich von Bonin erst im August 1946, also fünfzehn Monate (!) nach Kriegsende, die Ereignisse von Booknis notiert hat, darüber können wir nur spekulieren. Mutmaßlich hatte er da ein Entnazifizierungsverfahren längst hinter sich, sonst hätten die Briten ihn nicht so bald aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. Aber vielleicht hat die Militärverwaltung später das Ereignis genauer untersucht – und dann dauerte es nochmal einige Zeit, bis, im Wirrwarr der Nachkriegszeit, die Behörde jemanden ausfindig gemacht hatte, der mittlerweile 370 Kilometer entfernt wohnte? Womöglich benötigte auch einer der Beteiligten von Booknis in seinem eigenen Verfahren einen guten Leumund? Und eine weitere Möglichkeit, die Uwe Wichert äußerte: Vielleicht wurde gegen die früheren SS-Oberscharführer ermittelt – als Verantwortliche für den Transport und im Rahmen eines Kriegsverbrecherprozesses? *Nicht alle Zeugen wurden damals vernommen und ein Protokoll angefertigt*, so Wichert. *Ich kann mir vorstellen, dass v. Bonin zu diesem Fall eine Anfrage erhielt und in Notizform seine Wahrnehmung darstellte*. Wir wissen es nicht.

Dieser Lebensabriss entstand dank eines Telefonats von Søren Harms im April 2023 mit Dietrichs von Bonins Sohn: Der Rechtsanwalt und Autor Friedrich von Bonin, geboren im August 1946, wuchs in Emlichheim auf, heute lebt er schon viele Jahrzehnte in Bremerhaven. Friedrich von Bonin hält es für äußerst unwahrscheinlich, dass die Schreibmaschine, auf der

- unsere Quelle entstand, sich damals im Besitz seines Vaters befand; vielleicht hat ein Angehöriger der britischen Militärverwaltung ihn aufgesucht und diese Notiz erbeten? Auch das wissen wir nicht. Das gezeigte Porträtbild von Bonins stammt vermutlich aus seinem ersten Jahr in Emlichheim; zur Verfügung gestellt hat es seine Tochter Maria Frommelt (Jahrgang 1945), die heute noch in der Nähe lebt. Beiden gilt großer Dank.
- 17 Gesprächsnotiz D. Prüß mit dem Ehepaar Becker, 7.3.1984.
 - 18 Herrmann Lüttgau (so die korrekte Schreibweise) gehörte Gut Hökholz bis in die 1960er, dann verkaufte er es.
 - 19 Ausstellung im Jüdischen Museum Rendsburg.
 - 20 Fragebogen des VNN mit dem Aktenzeichen 1173/428, ausgefüllt am 23.5.1947 (offenbar vom Landrat des Kreises Eckernförde): <https://collections.yadvashem.org/en/documents/3713759>.
Die Namen auf der Eckernförder Grabtafel sind auch hier zu lesen: <https://collections.yadvashem.org/en/names/7912674>.
 - 21 Auf dem Gruppenbild vor dem Wrack mittig hinten steht Oskar Graf von Moltke-Kirsten. Bei dem Mann rechts am Rand könnte es sich um den schon zitierten Heinz Salomon handeln. Der gelernte Kieler Kaufmann, geboren im Mai 1900, war längst verheiratet mit einer Nicht-Jüdin, als die Nazis an die Macht kamen. Salomon wurde dennoch wiederholt verhaftet, erstmals in der „Reichsprogromnacht“ 1938. Im Februar 1945 wurde er nach Theresienstadt gebracht – in dem KZ war schon seine Mutter ermordet worden. Der 45-Jährige überlebte schwerkrank und erreichte im Juni 1945 wieder seine zerbombte Heimatstadt – ein Polizist soll ihn mit den Worten begrüßt haben: *Sie sind der erste Jude, der nach Kiel zurückgekehrt ist*. Die britische Militärregierung ernannte ihn zum Leiter der Jüdischen Wohlfahrtspflege. Salomons Hauptaufgabe: die vielen kranken, ausgehungerten und mittellosen Überlebenden aus KZs und Vernichtungslagern zu versorgen, die in den letzten Kriegsmonaten in Todesmärschen gen Westen getrieben worden waren. Er half Menschen, die nicht länger in Deutschland leben wollten, bei der Migration in andere Länder, unterstützte die Älteren und Kranken, die in Schleswig-Holstein blieben, und setzte sich für Vermögensrückgaben und Entschädigungszahlungen an jüdische Opfer ein. 1946 saß Heinz Salomon auch im ersten Landtag Schleswig-Holsteins, berufen ebenfalls von der Militärregierung. 1960 erhielt er das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Er starb im Oktober 1969 und ist auf dem Jüdischen Friedhof an der Michelsenstraße beigesetzt.
https://www.spd-geschichtswerkstatt.de/wiki/Heinz_Salomon.
 - 22 Digitales Archiv der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem, abgerufen im Juni 2023:
<https://collections.yadvashem.org/en/search-results/eckernfoerde?page=1>.
 - 23 <https://collections.yadvashem.org/en/documents/7903459>
 - 24 Vgl. auch EZ vom 22.5.2015: „Der Weg in die Freiheit endete im Bombenhagel in der Eckernförder Bucht“. www.shz.de/deutschlandwelt/politik/artikel/der-weg-in-die-freiheit-endete-im-bombenhagel-in-der-eckernfoerderbucht-41515473. Überlebende von Booknis haben sich offenbar darum bemüht, dass die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem den Waabser Oskar von Moltke-Kirsten als „Gerechten unter den Völkern“ anerkennt (Tagesschau vom 8.5.2010). Bislang ist das nicht geschehen, sein Name steht nicht in der Liste der gut 650 geehrten Deutschen:
<https://www.yadvashem.org/yv/pdf-dru-pal/germany.pdf>.
 - 25 Brief Heinz Salomon, Vors. Jüdische Wohlfahrtspflege Schleswig-Holstein, an das Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Kiel, 28. Oktober 1949. <https://collections.yadvashem.org/en/documents/search-results/Eckernfoerde?page=1>

Amselsterben im Sommer 2024 in Schleswig-Holstein

Im Sommer 2024 hat das Usutu-Virus in Norddeutschland und insbesondere in Schleswig-Holstein einen starken Bestands-einbruch der Amseln ausgelöst. In den Medien hat sich der Begriff „Amselsterben“ eingeprägt. Die erkrankten Vögel sterben nach wenigen Tagen an Entzündungen des zentralen Nervensystems. Zuvor fallen sie durch ihr struppiges Gefieder und ein auffällig apathisches, orientierungsloses Verhalten auf.

Die Amsel (*Turdus merula merula* L.) gehört nicht nur zu den häufigsten Brutvögel unserer Region, sie ist wahrscheinlich die Vogelart, die den meisten Menschen am vertrautesten ist. In den letzten hundertfünfzig Jahren ist aus einem scheuen Waldvogel eine forsche Bewohnerin der menschlichen Siedlungen geworden (STEPHAN 1996). Sie weckt uns im Hochsommer gegen 4:00 Uhr, also eine Stunde vor Sonnenaufgang, und fehlt in kaum einem Garten.

Obwohl das Virus bereits im Zeitraum 2016–2017 in Norddeutschland nachgewiesen wurde, erreichte die Erkrankungswelle im Spätsommer und Herbst 2024 ein Aus-

maß, das für die breite Öffentlichkeit in Schleswig-Holstein unübersehbar wurde.

Am zweiten Januar-Wochenende 2025 fand die erste „Stunde der Wintervögel“ nach dem Usutu-Ausbruch im Sommer 2024 statt. Im Rahmen dieser Mitmachaktion des Naturschutzbunds NABU haben bundesweit knapp 122.000 Personen Vögel in Gärten und Parks gezählt. Die von Fachleuten des NABU ausgewerteten Ergebnisse stehen nun online zur Verfügung¹, Anlass genug, um eine erste Zwischenbilanz über das Amselsterben des Vorsommers zu ziehen.

Herkunft und Ausbreitung des Usutu-Virus

Das Usutu-Virus (USUV) gehört zur Familie der Flaviviren und wurde 1959 in Südafrika entdeckt. Sein Name geht auf den Fluss Usutu zurück, der durch Südafrika und Eswatini (bis 2018 Swasiland) fließt. Das Virus ist wahrscheinlich am Anfang des 16. Jahrhunderts im südöstlichen Afrika entstanden (GAIBANI & ROSSINI 2017).



Abb. 1: Amsel-Weibchen (Foto U. Mierwald)

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts war die bekannte Verbreitung von USUV auf West- und Südafrika begrenzt, wo es dem Anschein nach zu keinen Vogelverlusten gekommen ist (BOSCH ET AL. 2012). Ab Mitte der 1990er Jahre kam es im südlichen Europa wiederholt zu lokal begrenzten Vogelkrankungen. Der erste größere Ausbruch in Mitteleuropa ereignete sich 2001 in Österreich (GAIBANI & ROSSINI 2017). In Deutschland wurden die ersten infizierten Vögel 2011 im Oberrheintal in Baden-Württemberg festgestellt. In den Jahren 2011–2012 kam es zum ersten Massensterben von Amseln in Südwestdeutschland. Darauf folgte ein weiteres auffälliges Amselsterben in den Jahren 2016–2017. Dabei breitete sich das Virus weiter nach Norden und Osten aus. Der erneute Ausbruch im Jahr 2018 löste das bisher größte, deutschlandweite USUV-Amselsterben aus. Auch Schleswig-Holstein wurde davon betroffen. Aufgrund der Lage des Landes weit im Norden fiel die Erkrankungswelle jedoch schwächer aus als in den südlicheren Bundesländern und blieb unter der Wahrnehmungsschwelle der breiten Öffentlichkeit. 2024 lag der Schwerpunkt der Vogelverluste in den nördlicheren Bundesländern.

Im Spätsommer 2024 wurde das USUV zum ersten Mal in Dänemark vom Statens Serum Institut in toten Amseln nachgewiesen. Die Funde stammten aus Südjütland, Seeland und von der Insel Bogø.² Während unseres zweiwöchigen Aufenthaltes auf der Insel Møn im September 2024 sind uns so gut wie keine Amseln begegnet.

Übertragung durch Stechmücken

Die Übertragung zwischen Vögeln findet durch Mückenstiche statt. USUV wird deshalb als Mobovirus (mosquito-borne) oder als Arbovirus (arthropod-borne) bezeichnet. Wahrscheinlich gelang das Virus vor längerer Zeit mit Zugvögeln nach Europa. Viele Zugvögel, die in Europa brüten, überwintern im südlichen Afrika. Hierzu gehören z. B. der Kuckuck, die Rauchschwalbe, die Nachtigall, der Teichrohrsänger und der Neuntöter. Eine zusätzliche Einschleppung von infizierten Mücken durch den Flug- und Schiffsverkehr ist zwar möglich, im Verhältnis zum

alljährlichen und millionenfachen Vogelzug dürfte dieser Ausbreitungsweg jedoch von untergeordneter Bedeutung sein. Es ist daher davon auszugehen, dass die hiesigen Stechmückenpopulationen das Virus beim Stechen von infizierten Zugvögeln in sich aufgenommen haben. Wenn befallene Mücken Vögel stechen, die nicht oder nur über kurze Strecken ziehen, können sie den Virus auf Vogelarten übertragen, die keinen Kontakt zu den tropischen Ursprungsregionen haben. Einmal eingeschleppt, etablierte sich USUV in natürlichen Übertragungskreisläufen zwischen Stechmücken, die als Überträger (Vektoren) fungieren, und Vögeln als Wirt.

USUV wurde mittlerweile in mehreren Stechmückenarten nachgewiesen. In Europa wird der Erreger in erster Linie von der Gewöhnlichen Stechmücke (*Culex pipiens*) übertragen. Wie die Amsel hat sie ihren Schwerpunkt in menschlichen Siedlungen. Die Art kommt mit zwei Unterarten vor, die unterschiedliche Wirte bevorzugen. Die Unterart *Culex pipiens pipiens* sticht hauptsächlich Vögel, während *Culex pipiens molestus* Säugetiere und darunter in erster Linie Menschen befällt. Aufgrund der weitgehenden Spezialisierung der beiden Unterarten auf ihre jeweiligen Wirte ist das Ansteckungsrisiko für Menschen und Säugetiere gering.

Die Entwicklung des Usutu-Virus in Deutschland wird vom Bernhard-Nocht-Institut für Tropenmedizin (BNITM) in Hamburg beobachtet. Bei Kontrollen von Blutspenden wurden bislang in zwei Fällen Spuren einer Infektion festgestellt, die aber bei den betroffenen Personen keine Erkrankung ausgelöst hatte. Da diese Personen keine Auslandsreisen unternommen hatten, mussten sie sich in Deutschland angesteckt haben. Nach derzeitigem Kenntnisstand verläuft eine Usutu-Infektion beim Menschen in der Regel unauffällig. Weltweit sind wenige Fälle bekannt, in denen USUV bei geschwächten Personen mit Vorerkrankungen eine Gehirnentzündung auslöste.³

Usutu und Klimawandel

Wenn Zugvögel schon länger USUV nach Europa eintragen, stellt sich die Frage, warum sich die Krankheit erst in den letzten

15 Jahren so massiv ausgebreitet hat. Die Antwort auf diese Frage liefert der Lebenszyklus der übertragenden Stechmücken. Die Weibchen von *Culex pipiens* überwintern im befruchteten Zustand und legen erst im Frühling ihre Eier ab.⁴ Die USUV-Ausbreitung hängt deshalb von der Überlebensrate der Mücken im Winter ab. Lange Zeit konnte sich der tropische Erreger in Mitteleuropa nur auf niedrigem Niveau halten. Seine Ausbreitung wurde immer wieder durch strenge Winter unterbrochen. Es ist deshalb kein Zufall, dass die ersten Virusnachweise in Deutschland aus dem Rheintal in Baden-Württemberg stammen, d. h. aus

einer Region, die für ihre milden Winter bekannt ist. Der Klimawandel hat günstige Voraussetzungen für die USUV-Ausbreitung nach Norden geschaffen. Von besonderer Relevanz ist dabei der Rückgang der Frosttage, der die Überlebenschancen der infizierten weiblichen Mücken erhöht. Als Frosttage werden in der Meteorologie Tage bezeichnet, an denen die Tiefsttemperatur am Tag unter 0 °C bleibt. Hohe Sommertemperaturen verkürzen zudem die Inkubationszeit des ursprünglich tropischen Erregers in der Stechmücke, was zu beschleunigten Vermehrungszyklen und einer höheren Virus-

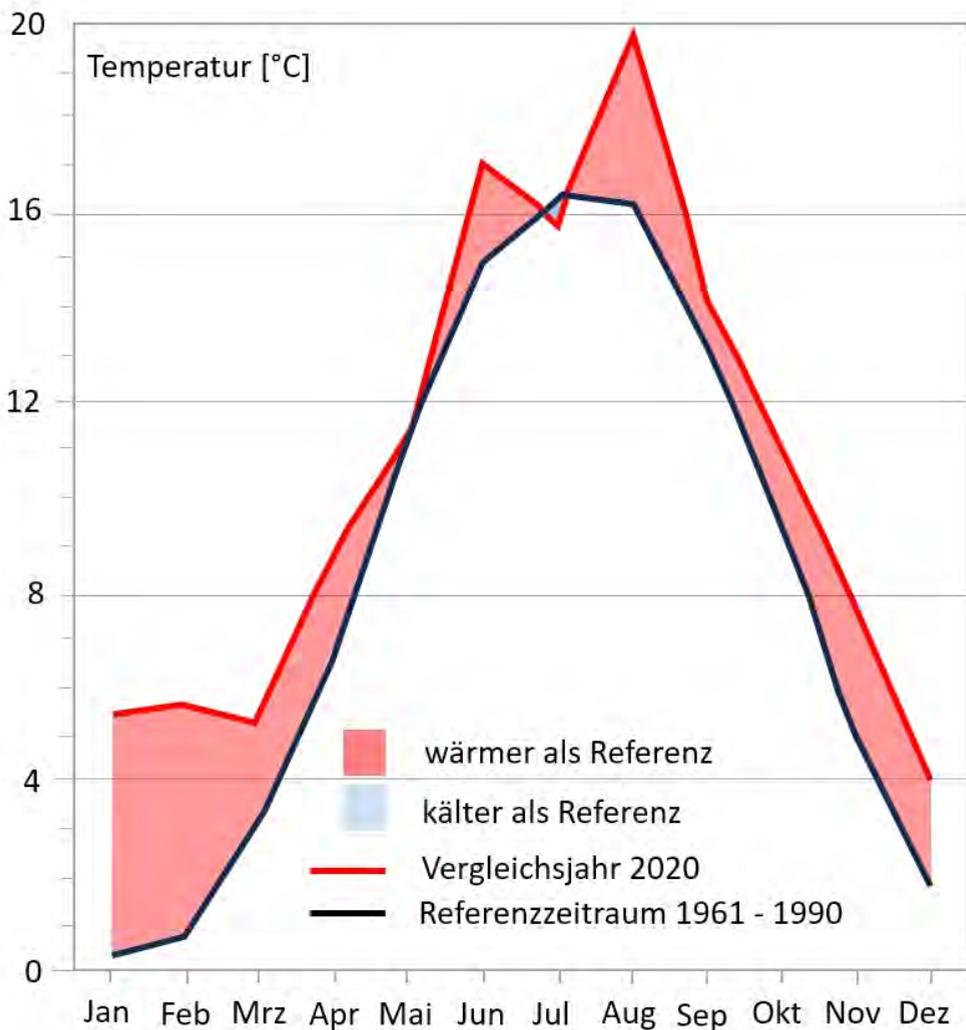


Abb. 2: Monatsmitteltemperaturen in Schleswig-Holstein am Beispiel des Jahrs 2020 (DWD 2023, S. 11)

last führt (PFEFFER & DOBLER 2014). Fachleute gehen davon aus, dass der warme Sommer 2018 die USUV-Ausbreitung nach Norden vorangetrieben hat. Vom ursprünglichen Areal der Amsel in Deutschland sind seitdem nur noch die Mittelgebirge USUV-frei.

Aufgrund der Meeresnähe liegt die Anzahl der Frosttage in Schleswig-Holstein von Natur aus unter dem Bundesdurchschnitt. Im Zeitraum 1951 bis 2022 hat ein Rückgang um 27,2 Frosttage (ca. 36 %) für Schleswig-Holstein stattgefunden (DWD 2023, S. 21). Gleichzeitig nehmen auch die Temperaturen insbesondere im Spätsommer zu (s. Abb. 2). Im Jahresverlauf fielen beispielsweise im Jahr 2018 93 % aller UVUS-Verdachtsfälle bei der Amsel im August und September an⁵, das heißt in Monaten, in denen auch in Schleswig-Holstein mit einer Zunahme der Temperaturen und dementsprechend mit einer höheren Viruslast der Stechmücken zu rechnen ist. Nachdem das Usutu-Virus in Schleswig-Holstein angekommen ist, spricht alles dafür, dass es sich hier auch dauerhaft etablieren wird bzw. bereits etabliert hat.

Ist nur die Amsel betroffen?

In seinem südafrikanischen Ursprungsgebiet gilt das USUV für Vögel als ungefährlich. Auch die Vögel, die in Europa brüten und in Afrika überwintern, erkranken nicht oder nur selten an USUV. Es ist allerdings anzunehmen, dass sie den Virus verbreiten. Mittlerweile liegen für zahlreiche Vogelarten virologische Nachweise vor. Bereits im Jahr 2012 wurden in Europa Infektionen bei 48 Arten festgestellt. Darunter befanden sich u.a. Greif- und Eulenvögel, Tauben, Möwen, Krähen, Spechte und zahlreiche Singvögel (BOSCH et al. 2012).

USUV wurde erwartungsgemäß bei sog. Langstreckenziehern nachgewiesen, die im Winter bis südlich der Sahara ziehen, z. B. die Mönchsgrasmücke (*Sylvia atricapilla*), die Gartengrasmücke (*Sylvia borin*), der Fitis (*Phylloscopus trochilus*) oder der Teichrohrsänger (*Acrocephalus scirpaceus*).

Betroffen sind auch Arten, die in Europa überwintern. Darunter befinden sich sog. „Standvögel“, die im Winter in ihrem Som-

merlebensraum bleiben wie der Kleiber (*Sitta europaea*) oder der Haussperling (= Hausspatz, *Passer domesticus*). Auch die Gruppe der sog. Teilziehern ist betroffen. Bei Letzteren verbleibt ein Teil der Vögel im Brutgebiet, während sich andere insbesondere bei Kältereinbrüchen nach Süden bis zum Mittelmeerraum verlagern, wie die Rohrammer (*Emberiza schoeniclus*), die Blau-meise (*Parus caeruleus*), Kohlmeise (*Parus major*) und das Rotkehlchen (*Erithacus rubecula*).

Bei den meisten Vogelarten löst eine Infektion keine Erkrankung aus. Die Langstreckenzieher haben seit längerem in ihren Überwinterungsgebieten Kontakt mit dem Virus und die Gelegenheit gehabt, eine Immunität zu entwickeln. Eine besondere Anfälligkeit liegt eindeutig für die Amsel vor. Auch Haussperlinge und Eulenvögel erkranken, jedoch in deutlich geringerem Ausmaß. Es fällt zwar auf, dass es sich dabei um Arten handelt, die erst mit dem Vormarsch des Usutu-Virus nach Norden mit dem Erreger konfrontiert wurden. Das Erklärungsmuster taugt aber nicht für eine Vielzahl von Standvögeln und Teilziehern, die häufig positiv getestet werden, aber am Virus nicht auffällig erkranken (z. B. Rabenvögel).

Schließlich sei darauf hingewiesen, dass tote Vögel aus dem Siedlungsraum des Menschen eher gefunden werden, als solche von Vögeln, die z. B. in großen Röhrichen versteckt leben. Es ist daher prinzipiell möglich, dass auch andere Arten unbemerkt in Mitteleuropa gezogen werden. Nach derzeitigem Stand ist aber die Amsel die einzige Vogelart, die von starken Bestandseinbrüchen betroffen ist.

Jahresverlauf 2024

In unserem großen Garten am Stadtrand von Kiel sind meistens vier Amselbrutpaare zu Hause.

Die Balz findet gewöhnlich im März statt, im milden Winter 2024 ging es schon in der ersten März-Dekade los. Vom Frühling bis Sommer 2024 haben „unsere“ vier Brutpaare zwei- bis dreimal hintereinander erfolgreich gebrütet. Jeweils drei bis vier Jungvögel haben das Nest verlassen. Die



Abb. 3: Juni 2024: Weibchen am Nest in der Weinrebe (Foto: U. Mierwald)



Abb. 4: Juni 2024: Jungvögel am Nest im rankenden Geißblatt (Foto: U. Mierwald)

Sterblichkeit der Jungvögel ist sehr hoch. Neben natürlichen Fressfeinden (z. B. Sperber) fallen am Stadtrand zahlreiche Jungamseln freilaufenden Katzen zum Opfer. Nach etwa zwei Monaten verlassen die Jungvögel das Revier der Eltern.

Noch im Juli zogen wir bei den Johannisbeeren – wie jedes Jahr – den Kürzeren. Ab Anfang August stellten wir aber fest, dass mehr Brombeeren als sonst für uns übrigblieben. Auch im September mussten wir die Feigen und die Weintrauben nur mit den Wespen und Hornissen teilen.

August und September sind die Monate, in denen während der früheren Ausbrüche die meisten Krankheitsfälle festgestellt wurden. Dieser Zeitraum ist aus mehreren Gründen für die Ausbreitung des Virus günstig. Nach der Brutzeit erreicht die Amseldichte im Hochsommer ihren Höhepunkt, d. h. in den Wochen, in denen auch die USUV-übertragenden Mücken temperaturbedingt (s. Abb. 2) besonders zahlreich und infektiös sind. Ein weiterer Faktor macht die Vögel im Hochsommer für Krankheiten anfällig. Die Elterntiere sind nach der Aufzucht der Jungen und den ständigen Pendelflügen zur Nahrungsbeschaffung regelrecht ausgemergelt. Dennoch beginnt schon zwei Wochen später die Vollmauser, bei der die adulten Vögel ihr Gefieder erneuern. Im selben Zeitraum, etwa von Mitte Juli bis Oktober, setzt auch bei den Jungvögeln die Mauser ein (GLUTZ VON BLOTZHEIM & BAUER 1988, S. 849 ff.). In dieser Phase können die Mücken die Vögel leichter stechen. Die Bildung des neuen Gefieders erfordert viel Energie. Die

ohnehin geschwächten Vögel konnten in dieser Zeit dem Virus wahrscheinlich wenig entgegensetzen.

Im Oktober und November tauchten Amseln, die sonst Dauergäste sind, nur sporadisch am Vogelbad auf.

In Regionen Deutschlands mit kälteren Wintern ist es eher von Vorteil, die Strapazen der Reise auf sich nehmen und nach Süden zu ziehen. In einem Forschungsprojekt der Max-Planck-Gesellschaft in Radolfzell (Bayern) wurden Amseln mit Sendern ausgestattet und wieder freigelassen. Beim Verfolgen der Sendersignale stellte sich heraus, dass etwa 26 % der Amseln im Herbst nach Südfrankreich und Spanien zogen. Die übrigen Vögel blieben in Bayern (LINEK et al. 2021, 2024). In dieser Studie wurde zudem festgestellt, dass die Männchen eher in ihrem Sommerrevier verharren, um es im Frühling rechtzeitig zu besetzen.

Wegen der milden Temperaturen verbringen die meisten heimischen Amseln den Winter in Schleswig-Holstein. Dazu stoßen gelegentlich Amseln aus Skandinavien, die nach Süden zu uns ziehen. In Deutschland sind die meisten „Stadtamseln“ Standvögel, die hier den gesamten Winter verbringen. Aufgrund der wärmeren Temperaturen und des besseren Futterangebots ziehen einige Amseln im Winter vom Land in die Stadt (BEZZEL 1993, S. 233). Im Laufe des Dezembers hielten sich jedenfalls Weibchen und Männchen wieder regelmäßig im Garten auf.

An milden Wintertagen im Januar 2025 konnten wir beobachten, wie zwei Amsel-



Abb. 5: Ende November 2024: Männchen am gefrorenen Vogelbad (Foto: U. Mierwald)

männchen an einer Reviergrenze aus dem Vorsommer charakteristische Luftkämpfe austragen (s. Abb. 6). Dieses Verhalten spricht dafür, dass es sich um die Revierinhaber aus dem Vorjahr handelte, die nicht dem Usutu-Virus zum Opfer gefallen sind. Offensichtlich sind nicht alle „unsere“ Amseln gestorben. Mittlerweile (Ende März 2025) ist an zwei Männchen ein typisches revieranzeigendes Verhalten zu erkennen. Ein Brutpaar hat das beste Revier in den Brombeeren (!) bezogen. Jeweils zwei bis drei



Abb. 6: Januar 2025: zwei Männchen im Luftkampf an der Reviergrenze aus dem Vorsommer (Foto: U. Mierwald)

weitere Männchen und Weibchen halten sich im Garten regelmäßig auf. Wie viele Amseln dieses Jahr in unserem Garten brüten, werden wir aber erst in den kommenden Wochen feststellen können.

Einige Zahlen aus den Mitmachaktionen „Stunde der Gartenvögel“ und „Stunde der Wintervögel“

Um den Vormarsch des Usutu-Virus von Baden-Württemberg nach Norden zurückzuverfolgen, bieten die Ergebnisse der „Stunde der Gartenvögel“ bzw. der „Stunde der Wintervögel“ eine anschauliche Grundlage. Die beiden Mitmachaktionen werden alljährlich im Mai und im Januar vom Naturschutzbund NABU und seinem bayerischen Partner, dem Landesbund für Vogel- und Naturschutz LBV, organisiert. Eine Stunde lang wird die höchste Anzahl gleichzeitig gesehener Individuen einer Art notiert. Die Vogelzählung findet in Gärten, Parks und Grünflächen oder vom Balkon aus statt. Alle Interessierte können mitmachen, Laien wie erfahrene Fachleute, einzelne Personen, Kita-Gruppen, Vereine usw.. Meldebögen und Anleitungsmaterial zur Identifikation der in Dorf und Stadt häufigen Vögel finden sich auf der Internetseite des NABU.⁶ Wie bei anderen sog. Citizen Science-Projekten (auch Bürger-

wissenschaft oder Bürgerforschung) fallen einzelne Fehlbestimmungen oder -zählungen in der Menge der Meldungen nicht ins Gewicht.

Die Aktion startete 2006 als „Stunde der Gartenvögel“, die jedes Jahr Mitte Mai stattfindet. Im Jahr 2011 kam die „Stunde der Wintervögel“ Mitte Januar hinzu. Mittlerweile handelt es sich um das größte Citizen Science-Projekt in Deutschland. Im Mai 2024 haben bundesweit mehr als 58.000 Personen über 1,2 Millionen Gartenvögel gemeldet. Im Januar 2025 haben 122.056 Personen in 84.276 Gärten über 2,7 Millionen Vögel gezählt. Die Beteiligung ist im Winter regelmäßig stärker als im Sommer.

Der NABU veröffentlicht online die Ergebnisse der Zählaktionen. Für jedes Jahr, jedes Bundesland und jeden Landkreis können schon wenige Wochen nach der Zählung für jede Art die Daten in Tabellen- und Kartenform angesehen werden. Die Aufbereitung des Datensatzes stellt eine beachtliche Leistung dar, die auch ein wesentlicher Aspekt für den Erfolg des Projektes sein dürfte: Alle, die mitgemacht haben, können sehen, was bei der Zählung herausgekommen ist. Der „Schwarzesstolz“ dürfte die Motivation erheblich steigern, das nächste Mal auch mitzumachen.

Insgesamt ist eine breite Datenbasis entstanden, aus welcher sich – insbesondere für eine weit verbreitete und leicht erkennbare Art wie die Amsel – sichere Trends ableiten lassen. Um die Entwicklung der Amselmeldungen vom ersten USUV-Ausbruch im Jahr 2011 bis heute zu verfolgen, sind die Ergebnisse der Gartenstunden besser geeignet als Spezialistendatenbanken, in denen seltene und gefährdete Arten stärker im Fokus stehen als häufige Arten.

Ergebnisse aus der „Stunde der Gartenvögel“ und der „Stunde der Wintervögel“

Im Folgenden wird anhand des Karten-Viewers des NABU⁷ die Entwicklung der Amselbestände vom Winter 2012 bis zum Winter 2025 wiedergegeben (s. Abb. 7). Die Winter 2012, 2016, 2019, 2020, 2024 und 2025 wurden ausgewählt, weil sie den Stand nach Einbrüchen im jeweiligen Vorsommer

dokumentieren. Die Bezugnahme auf die Winterzählungen hat zudem den Vorteil, die für Schleswig-Holstein besonders dramatische Entwicklung im Sommer 2024 erkennbar zu machen. Im Winter wurden einige Amseln aus nordischen Ländern mitgezählt, die in Norddeutschland überwintern. Eine gewisse Unterschätzung des Bestandseinbruchs der hiesigen Amseln ist deshalb möglich.

Hinweise zur Darstellung

Dargestellt wird für jedes Bundesland die durchschnittliche Anzahl der Amseln pro „Garten“. Da die Anzahl der beteiligten „Gärten“ über die Zeit nicht konstant war, ist der Mittelwert als Vergleichsmaß besser geeignet als die Anzahl der erfassten Vögel. Die Farbskala ist in 0,5-Schritte gegliedert, wobei die höchste Stufe (violett) ≥ 3 Amseln pro Garten entspricht. Die Anzahlen der Gärten und der Amseln wurden für Schleswig-Holstein eingeblendet.

Bundesweite Ergebnisse und Trends

Beim Betrachten der Karten fällt auf, dass Schleswig-Holstein ein Amselland ist. Bis 2024 stammte der höchste Winter-Wert (Wert im Legendenbalken) immer aus Schleswig-Holstein. Dieses Spitzenergebnis ist nicht auf überwinternde Vögel aus dem Norden zurückzuführen. Denn auch bei der Frühlingzählung steht Schleswig-Holstein regelmäßig ganz weit vorn.

Aus der Entwicklung im Zeitraum 2012–2016 ist zu erkennen, dass sich die ersten Bestandseinbrüche in Baden-Württemberg, Bayern, Rheinland-Pfalz und Hessen ereignet haben. Bei der Winterzählung im Januar 2012 wurde in Rheinland-Pfalz ein Rückgang um 54 %, in Hessen um 43 % und in Baden-Württemberg um 40 % festgestellt. In einigen Landkreisen wurden bis zu 75 % weniger Amseln gezählt.

In den Jahren 2013 bis 2015 fanden keine ähnlich starken und auffälligen Einbrüche statt. Eine zweite massive Erkrankungs-welle ereignete sich im Sommer 2016. Dabei verlagerte sich der Schwerpunkt nach Osten und Norden in Richtung Niederrhein.

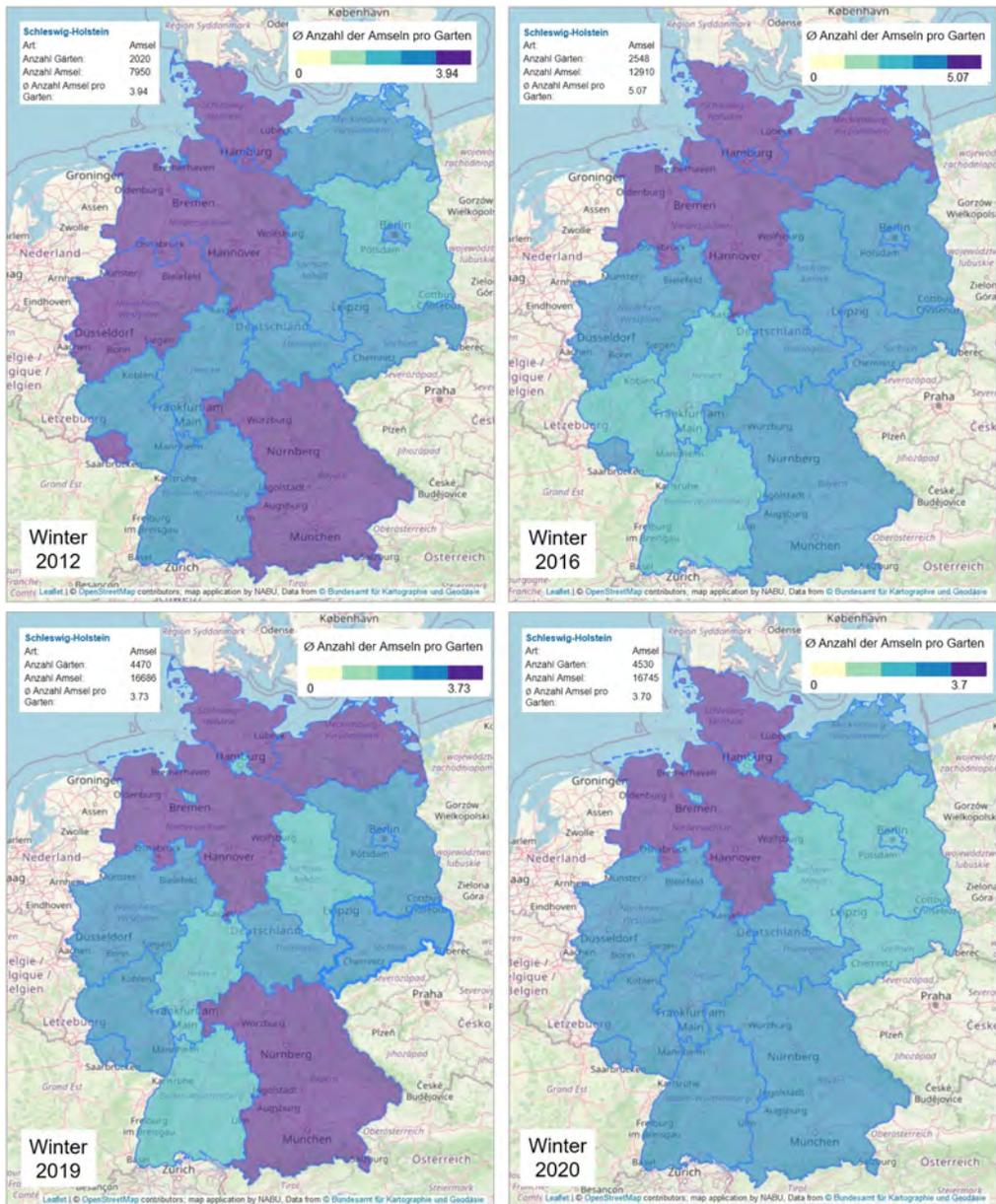
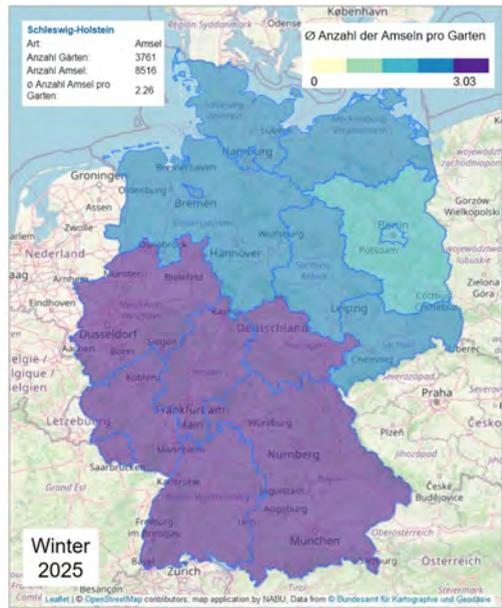
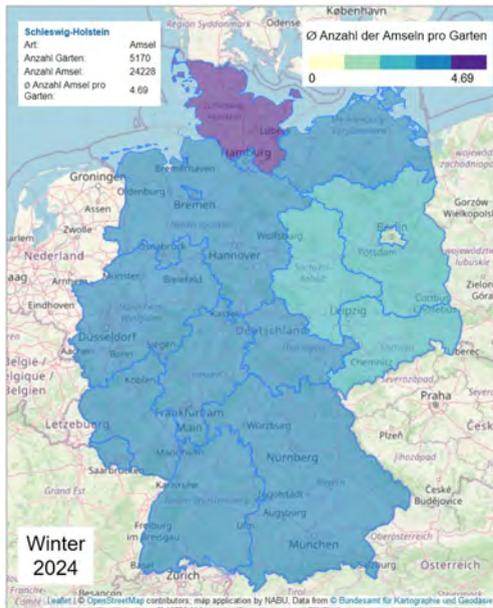


Abb. 7: Ergebnisse der „Stunde der Wintervögel“ für die Amsel in ausgewählten Jahren (NABU 2025)

Im Sommer 2018 wurde USUV erstmalig in allen Bundesländern in toten Vögeln nachgewiesen, die beim Bernhard-Nocht-Institut untersucht wurden. Das bundesweite Ausmaß der Bestandseinbrüche übertraf alle Verluste aus den Vorjahren. Die Erkrankungswelle breitete sich nach Norden etwa bis Hamburg aus. In Hamburg gingen die Amseln innerhalb eines Jahres um ca. 40 %

zurück. Auch in Schleswig-Holstein gingen die Amselzahlen zurück, obwohl die Verluste aufgrund des vergleichsweise hohen Ausgangsniveaus weniger aufgefallen sind. Im Sommer 2024 erreichte das Usutu-Virus nun Schleswig-Holstein mit voller Wucht und breitete sich weiter nordwärts nach Dänemark aus. Zum ersten Mal seit 2012 wurden im Winter 2025 in den schleswig-



holsteinischen Gärten weniger Amseln gezählt als in Süddeutschland.

Methodenbedingt eignen sich die Daten aus den „Vogelstunden“ zum Nachvollziehen von überschlägigen Trends. Eine Auswertung der Zahlen „hinter dem Komma“ ist jedoch nicht sinnvoll. Allerdings ist festzuhalten, dass die Verteilung der virologischen Nachweise durch das Bernhard-Nocht-Institut für Tropenmedizin einen gleichen räumlichen und zeitlichen Verlauf wie die Ergebnisse der NABU-Zählstunden aufweist.⁸ Dies zeigt, dass der Erkenntnisgewinn durch Citizen-Science-Projekte nicht zu unterschätzen ist.

Entwicklung in Schleswig-Holstein

Zwischen Januar 2024 und Januar 2025 lässt sich der landesweite Rückgang auf ca. 52 % beziffern. Bei den Winterzählungen können auch durchziehende Amseln aus dem Norden dabei sein, die im kommenden Frühling nicht in Schleswig-Holstein brüten werden. Dafür sprechen leicht ansteigende Beobachtungen von Amseln ab Dezember 2024 (WUTTKE & KÜHN 2025, S. 21). Auch eine Verlagerung der Land-Amseln in die Stadt ist möglich. Da die Winterzählungen immer einen gewissen Zugvogelanteil enthalten, bleibt ein Vergleich von Winterzählungen

dennoch möglich.

Eine Übersicht auf Kreisebene ist aus Tab. 1 zu entnehmen. Innerhalb Schleswig-Holsteins waren im Januar 2025 die Unterschiede der durchschnittlichen Amselzahl pro Garten gering. Tendenziell fielen die Rückgänge gegenüber dem Vorjahr im Westen des Landes stärker aus (ca. 65 % in Nordfriesland, ca. 60 % in Steinburg). Generell lag der Rückgang mit z. B. ca. 37 % in Kiel und 42 % in Flensburg in den kreisfreien Städten unter dem Landesdurchschnitt.

Ausblick

In anderen Regionen wurde festgestellt, dass besonders viele Vögel verenden, wenn das Virus zu ersten Mal auftritt. Anschließend stabilisieren sich Bestände, allerdings bislang auf geringerem Niveau. Dies wird am Beispiel aus der Entwicklung der Amselzahlen in Hamburg deutlich. Dort fand der erste Einbruch im Sommer 2018 statt. Seit 2019 verharren die Vorkommen in der Brutzeit in etwa in der gleichen Größenordnung (s. Abb. 8: Gartenvogelzählungen im Mai). Bis 2024 war bei den Wintervogelzählungen im Januar ein Wiederanstieg zu beobachten (s. Abb. 9). Dieser Effekt könnte auf den Zuzug von Amseln aus dem Umland

Landkreis Kreisfreie Stadt	Januar 2024			Januar 2025			Rückgang
	Anzahl Gärten	Anzahl Amseln	Ø Amseln pro Garten	Anzahl Gärten	Anzahl Amseln	Ø Amseln pro Garten	2024-25 Amsel/Ga.
Dithmarschen	228	1159	5,08	224	476	2,13	58 %
Flensburg	81	395	4,88	76	214	2,82	42 %
Herzogtum Lauenburg	317	1400	4,42	227	468	2,06	53 %
Kiel	314	1122	3,57	477	1072	2,25	37 %
Lübeck	253	993	3,92	173	407	2,35	40 %
Neumünster	98	365	3,72	79	151	1,91	49 %
Nordfriesland	269	1528	5,68	259	514	1,98	65 %
Ostholstein	365	1788	4,9	237	534	2,25	54 %
Pinneberg	532	2144	4,03	363	882	2,43	40 %
Plön	392	1703	4,34	266	529	1,99	54 %
Rendsburg-Eckernförde	622	2959	4,76	477	1072	2,25	53 %
Schleswig-Flensburg	440	2386	5,42	319	751	2,35	57 %
Segeberg	480	2331	4,86	330	713	2,16	56 %
Steinburg	260	1370	5,27	157	328	2,09	60 %
Stormarn	519	2585	4,98	329	923	2,81	44 %

Tab. 1: Entwicklung der Amselzahlen in den Landkreisen Schleswig-Holsteins zwischen Januar 2024 und Januar 2025 (Quelle: NABU, Stunde der Wintervögel)

zurückzuführen sein, die im Winter in die Stadt ziehen (s. oben). Für diese Annahme spricht, dass dieser Anstieg nach den Einbrüchen aus dem Sommer 2024 in Schleswig-Holstein und Niedersachsen zunichte gemacht wurde.

Ähnlich wie in Hamburg und in südlicheren Bundesländern wird sich auch der schleswig-holsteinische Amselbestand voraussichtlich stabilisieren. Es ist allerdings damit zu rechnen, dass weitere Erkrankungswellen in den kommenden Jahren folgen werden. Es lässt sich daher noch nicht einschätzen, auf welchem Niveau sich die Amselzahlen einpendeln werden.

Der Blick nach Baden-Württemberg, wo das Usutu-Virus in Deutschland zum ersten Mal auftrat, zeigt, dass die sukzessiven Erkrankungswellen dem Bestand in der Brutzeit weiter zugesetzt haben. Seit 2019 schwanken

die Amselzahlen um ca. 70 % des Ausgangsniveaus vor USUV (NABU: Gartenvogelzählungen).

Nach derzeitigem Stand ist die Amsel in Schleswig-Holstein und bundesweit weiterhin sehr häufig und ungefährdet. Im Januar 2025 belegte die Amsel bundesweit Rang vier unter den gezählten Wintervogelarten. Auf den ersten Plätzen standen Haussperling, Kohlmeise und Blaumeise. Trotz der Verluste im Vorsommer stand die Amsel in Schleswig-Holstein auf Rang fünf. Dreizehn Jahre nach dem ersten großen USUV-Ausbruch in Deutschland war die Amsel bei der letzten Zählung in der Brutzeit 2024 bundesweit weiterhin die zweithäufigste Gartenvogelart (NABU, Stunde der Gartenvögel 2024, Stunde der Wintervögel 2025). Die Häufigkeit der Art gepaart mit der hohen Anzahl der Erkrankungen macht es

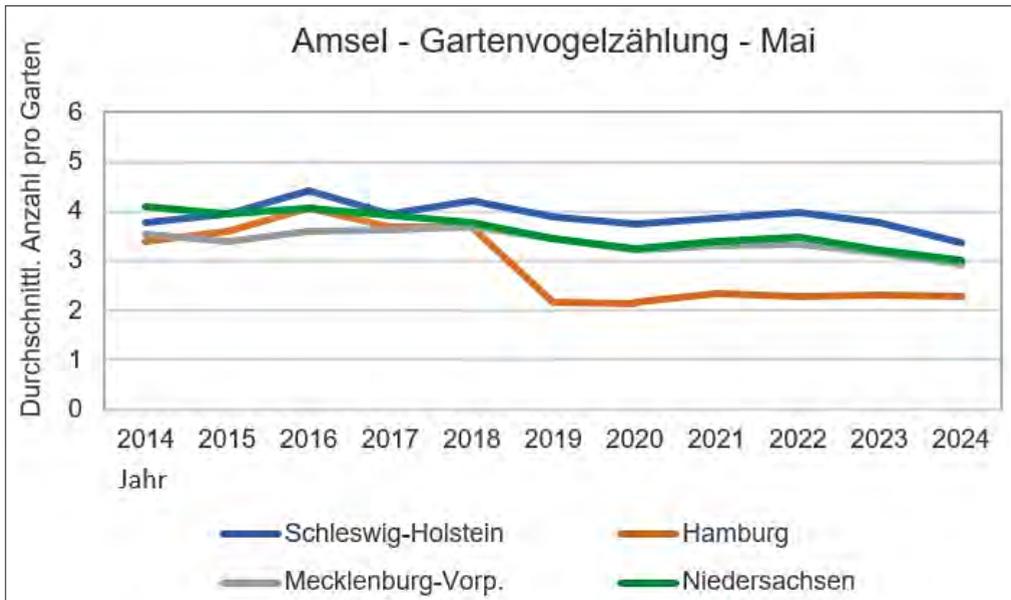


Abb. 8: Entwicklung der Amselbestände in Norddeutschland im Zeitraum 2014–2024: Brutzeit (Daten NABU: Stunde der Gartenvögel)

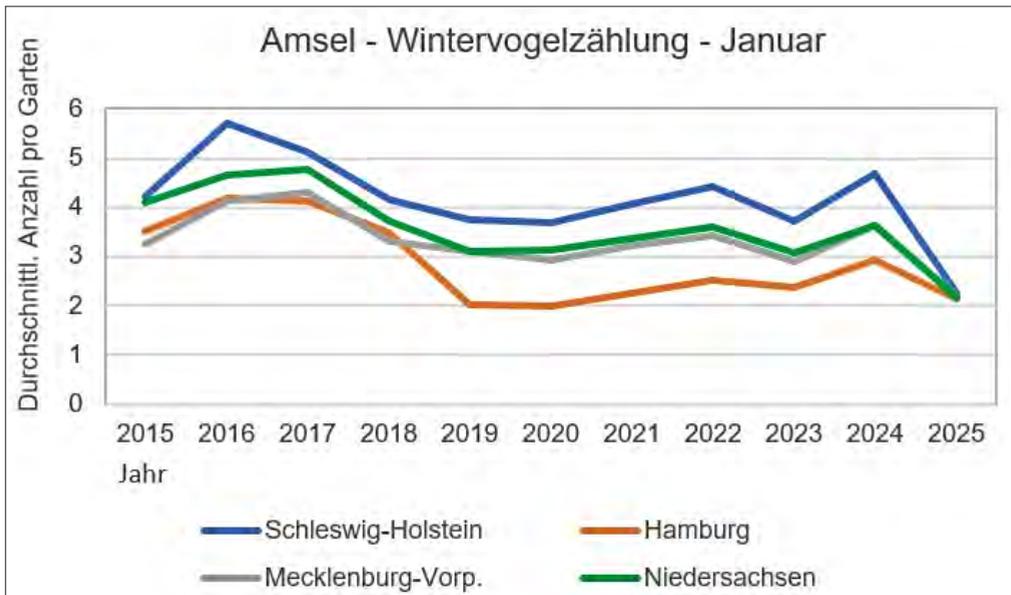


Abb. 9: Entwicklung der Amselbestände in Norddeutschland im Zeitraum 2015–2025: Winter (Daten NABU: Stunde der Wintervögel)

wahrscheinlich, dass die Amseln – trotz ihrer besonderen USUV-Anfälligkeit – eine Herdenimmunität entwickeln werden. Gegen das Usutu-Virus und seine Ausbreitung gibt es keine sinnvollen Maßnahmen. Eine Bekämpfung von Mücken würde nur

noch mehr Schäden anrichten. Es besteht deshalb kein Grund, auf einen Gartenteich oder auf eine sauber gehaltene Vogeltränke zu verzichten.

Bemerkenswert ist allerdings, dass nur etwa 50 % der toten Amseln, die in den letzten



Abb. 10: Showdown im Garten (Foto: U. Mierwald)

Jahren virologisch untersucht wurden, tatsächlich an USUV verendet waren. Das bedeutet, dass andere Faktoren zusammen eine mindestens ebenso große Rolle spielen. Hierzu gehören u. a. Anflüge gegen verglaste Fassaden und Fenster, Kollisionen mit dem Straßenverkehr und der Nahrungsmangel. In den Gärten stellen die freilaufenden Hauskatzen die größte Gefahr für die gerade flüggen Jungvögel dar.

Mit einem naturnahen Garten lässt sich nicht nur für die Amseln, sondern für viele insektenfressende Vogelarten Gutes tun. Wer zudem einen Beitrag zum Kenntnisstand über Entwicklung des Amselbestands leisten möchte, kann bei den kommenden Stunden der Gartenvögel und der Wintervögel mitmachen.

Literatur

BEZZEL E. (1993): Kompendium der Vögel Mitteleuropas. Passeres, Singvögel. AULA-Verlag, Wiesbaden.

BOSCH S., SCHMIDT-CHANASIT J. & W. FIEDLER (2012): Das Usutu-Virus als Ursache von Massensterben

bei Amseln *Turdus merula* und anderen Vogelarten in Europa: Erfahrungen aus fünf Ausbrüchen zwischen 2001 und 2011. – Vogelwarte 50, 2012: 109–122. www.zobodat.at/pdf/Vogelwarte_50_2012_0109-0122.pdf

DWD – Deutscher Wetterdienst (2023): Klimareport Schleswig-Holstein; 2. aktualisierte Auflage, Deutscher Wetterdienst, Deutschland. www.schleswig-holstein.de/DE/landesregierung/ministerien-behoerden/V/_startseite/Artikel2024/240116_Klimabericht/Klimabericht_2023.pdf?__blob=publicationFile&v=1

GAIBANI P. & G. ROSSINI (2017): An overview of Usutu virus. – Microbes and Infection 19: 382–387. www.sciencedirect.com/science/article/pii/S1286457917300850?via%3Dihub

GLUTZ VON BLOZHEIM U. N. & K. M. BAUER (1988): Passeriformes (2. Teil): Turdidae. – In GLUTZ VON BLOZHEIM U. N. (Hrsg.): Handbuch der Vögel Mitteleuropas, Band 11/II. AULA-Verlag, Wiesbaden.

LINEK N., YANCO S. W., VOLKMER T., ZUÑIGA D., WIKELSKI M. & J. PARTECKE (2024): Migratory lifestyle carries no added overall energy cost in a partial migratory songbird. – Nature Ecology & Evolution Vol. 8, December 2024: 2286–2296. www.nature.com/articles/s41559-024-02545-y

LINEK, N. et al. (2021): A partial migrant relies upon a range-wide cue set but uses population-specific weighting for migratory timing. *Mov. Ecol.* 9, 1–14 (2021).

PFEFFER, M. & G. DOBLER (2014): Biologie, Ökologie und medizinische Bedeutung von Stechmücken in Deutschland. – In: LOZÁN, J. L., GRASSL, H., KARBE, L. & G. JENDRITZKY (Hrsg.). Warnsignal Klima: Gefahren für Pflanzen, Tiere und Menschen. 2. Auflage. Elektron. Veröffent. (Kap. 3.2.6) – www.klima-warnsignale.uni-hamburg.de
STEPHAN B. (1999): Die Amsel *Turdus merula*. Die Neue Brehm-Bücherei Band 95, 2. Ergänzte Auflage. Westarp Wissenschaften, Hohenwarsleben.
WUTTKE N. & M. KÜHN (2025): Avifaunistische Mitteilungen für Schleswig-Holstein 06-2024 – November–Dezember 2024. – In: Rundschreiben der OAGSH 2025-1: 6–26.

Anmerkungen

1 www.nabu.de/news/2025/01/35775.html

2 www.ssi.dk/aktuelt/nyheder/2024/usutuvi-rus-er-for-forste-gang-paavist-hos-fugle-i-danmark
3 www.bnitm.de/aktuelles/fragen-und-antworten/faq-zum-usutu-virus
4 www.bayceer.uni-bayreuth.de/bayvirmos/de/stechmueck/gru/html.php?id_obj=156797
5 www.nabu.de/tiere-und-pflanzen/voegel/gefaehrungen/krankheiten/usutu/26311.html
6 <https://www.nabu.de/tiere-und-pflanzen/aktionen-und-projekte/stunde-der-gartenvoegel/mitmachen/index.html>
7 www.nabu.de/tiere-und-pflanzen/aktionen-und-projekte/stunde-der-wintervoegel/ergebnisse/21784.html?formchange=1&jahr=2025&bu-ndesland=&vogelart=Amsel&ort=
8 www.nabu.de/tiere-und-pflanzen/voegel/gefaehrungen/krankheiten/usutu/26311.html

JÜRGEN EIGNER

Die Hainbuche (*Carpinus betulus* L.)

Bäume der Heimat V

Die Hainbuche ist mein Lieblingsbaum! Und wie es einem mit seinen Lieblingen so geht, ich sehe sie – obwohl in unserer Waldwelt eigentlich unterrepräsentiert – immer öfter. Hainbuchen begegnen mir auf jedem Ausflug, auch als unerwartet stattliche Baumgestalten in unseren Wäldern, manchmal noch stattlicher im Freiland, aber mehr noch als kuriose Strauchformen in unserer schleswig-holsteinischen Knicklandschaft quasi als Produkte jahrhundertelanger Bewirtschaftung durch den Menschen. So beziehen sich auch die ersten Hinweise in den Jahrgängen der HEIMAT auf ihr Vorkommen in unseren Knicks, zum ersten Mal im Jahre 1898 in dem Aufsatz von Erichsen „Unsere Knicke und ihre Pflanzenwelt II“. 1902 begeistert sich Albert Christiansen in dem schönen Aufsatz vom „Pflanzen- und Tierleben im Knick“ ebenfalls in der HEIMAT an dem prächtigen Farbenbild, das dem Laubfall vorausgeht: *Blutrot gesprenkelt*

ist das Kleid der Brombeere, und mit glänzendem Gold übergossen prangen Ahorn (gemeint ist der Feldahorn) *und Hainbuche* (siehe Abb. 1). Christiansen macht auch Angaben zur Windempfindlichkeit der Gehölze angesichts ihrer Funktion als Windschutz. Während er den Haselstrauch als wenig widerstandsfähig bezeichnet, sodass er an der windexponierten Seite regelmäßig schwindet, ertragen Eiche, Hainbuche und Weißdorn die Stürme *leidlich gut*. Die seit Jahrzehnten immer wieder fotografierte prächtige „Windschur-Hainbuche von Arkebek, Kreis Dithmarschen (Abb. 2) spricht nicht unbedingt dagegen. Ihr Stamm ist etwa 100 Jahre alt, der Stock darunter entsprechend noch älter. In seinem Artikel in der HEIMAT 1941 über die Zusammensetzung der Knicks in Schleswig-Holstein ermittelt Willi Christansen in einer ersten stichprobenartigen Auszählung von Gehölzpflanzen auf einer Auswahl von Knicks



Abb. 1: Stattliche Hainbuche auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg mit goldenem Herbstlaub.

auch schon die Hainbuche als häufigste Gehölzart. Die Rotbuche ist dagegen trotz ihrer Allgegenwart in der Umgebung sehr selten in den Knicks vorhanden, da sie längerfristig das regelmäßige Zurückschneiden der Gehölze wegen ihres geringen Stockauschlagvermögens nicht erträgt.

Die Hain- oder Weißbuche ist mit unserer Rotbuche, der „Buche“ im engeren Sprachgebrauch, im biologischen System der Pflanzenfamilien nicht näher verwandt. Sie gehört nicht zur Familie der Buchengewächse, sondern mit den Erlen, Haseln und Birken zu den Birkengewächsen. Die Bezeichnung Weißbuche stammt eher aus dem Tischlerhandwerk. Die Holzeigenschaften von Weißbuche und Rotbuche sind ähnlich, die Weißbuche hat aber eben das hellere, weißliche Holz, während das der Rotbuche eher rötlich eingefärbt ist. Das Holz beider Arten wurde zunächst bei der Erfindung des Buchdruckes für die Anfertigung der Lettern benutzt, bevor bald danach metallische Lettern eingesetzt wurden.

Die Hainbuche ist, wie schon anklang, außerordentlich vielgestaltig, was nicht zuletzt auf die vielfältige Nutzung durch den Menschen zurückgeht. In den schleswig-holstei-



Abb. 2: Windgeschorene ca. 100 Jahr alte Hainbuche auf dem „Arkebeker Berg“ in Dithmarschen.



Abb. 3: Typische Gestalten der Hainbuche durch jahrzehntelanges menschliches Wirken im Knick.



Abb. 4: Alter Kopfhainbuchen-Bestand aus ehemaliger Brennholznutzung in einem Wald bei Schieren, Kreis Segeberg.

nischen Knicks zum Beispiel hat sie eine tragende Rolle, zumal sie nach dem „Knicken“ (Auf-den-Stock-Setzen) aus dem Stubben kräftig wieder ausschlägt und dabei nach jahrzehnte- bis jahrhundertelanger Nutzung vielfältige, auch seltsame Gestalten ausbildet (Abb. 3, auch Abb. 9). Albert Christiansen bezeichnet die Hainbuche aufgrund ihrer unendlichen Fähigkeit zum Stockausschlag als *die Krone aller Knickpflanzen*. Diese Fähigkeit der Hainbuche wird in der Literatur mit 100 Jahren angegeben, was nach meinem Eindruck in der schleswig-holsteinischen Knicklandschaft noch übertroffen werden könnte.

Durch die vielfältigen Nutzungen, insbesondere durch regelmäßiges Beschneiden, entstehen also oft kuriose Baum- bzw. Strauchgestalten. Daher stammt auch der Begriff „hanebüchen“. Hanbuche ist nämlich ein weiterer Name des Baumes. Nach anderen Deutungen soll die Entstehung des Wortes „hanebüchen“ auf die Härte, Schwere, mechanische Unverwüstlichkeit und Widerstandskraft des Hainbuchenholzes sowie die fast unbändige Wuchskraft dieser Gehölzart zurückgeführt werden. Der Baum

wird zudem noch „Hagebuche“ genannt, was sich auf die Verwendung zum „Einhängen“ bezieht, nicht nur bei den Knicks, sondern auch bei anderen Heckenformen in Stadt und Land. So entstehen weitere charakteristische Figuren bei der Ausbildung sogenannter Kopf-Hainbuchen. Ähnlich wie bei den Kopfweiden regt das Regenerationsvermögen beim Abschneiden in Kopfhöhe immer wieder den Neuaustrieb an. Diese jungen Austriebe wurden zum einen geschneitelt und als Viehfutter verwendet, bei uns allerdings regelmäßig als Brennholz genutzt. In Schleswig-Holstein wurden im Zuge der Biotopkartierung in den 1980er Jahren auch Reste solcher Kopfhainbuchen entdeckt. Abb. 4 zeigt eine „historische“ Aufnahme in einem Wald bei Bad Segeberg. Ein ähnliches Vorkommen befindet sich an der Steinernen Rinne, einer Bachschlucht im Kreis Herzogtum Lauenburg.

Aufgrund der guten Bearbeitbarkeit und des plastischen Wiederaustrieb-Vermögens wird die Hainbuche traditionell zur Anlage von Hecken um Grundstücke und z. B. für romantische Hainbuchenlauben genutzt (Abb. 5).



Abb. 5: Laube aus Hainbuchen im Freilichtmuseum Detmold.

Der lateinische Name des Baumes, *Carpinus*, leitet sich möglicherweise von dem keltischen Wort Car (Holz) und Pin (Kopf), also Holzkopf ab. Man könnte dabei auch an das oben beschriebene „Kopf-Holz“ denken. Das Holz ist tatsächlich knochenhart und unter der Rinde weiß wie ein Schädel. Es ist das härteste Holz unserer heimischen Laubbäume. Das spezifische Gewicht beträgt ca. $0,8 \text{ g/cm}^3$. Unter Forstleuten wurde der Baum daher früher auch Hornbaum (englisch Hornbeam) genannt. Auch die Bezeichnung „Eisenholz“ oder „Eisenbaum“ kommt in diesem Zusammenhang vor. Wegen der Härte wurde das Holz früher bei der Herstellung von Wagenrädern und auch Zahnrädern eingesetzt. Diese Konstruktion wird auch heute noch bei den verbliebenen Wind- und Wassermühlen in unserer Kulturlandschaft angewendet. In der Regel besteht bei ihnen der eine Teil von ineinandergreifenden Zahnrädern aus Metall, der andere nach wie vor aus dem Holz der Hainbuche (Abb. 6). So hat man eine Sollbruchstelle, um im Falle einer Blockade im Rotationssystem der Mühle größere Schäden am gesamten Getriebe oder sogar am ganzen Mühlengebäude zu vermeiden. Ansonsten lässt sich das harte Holz gut biegen, hobeln, dreheln, profilieren, glätten und schleifen, eignet sich aber nicht zur Bearbeitung mit Messern beim Schnitzen oder Schälen. Das Holz wurde früher auch für viele Gegenstände des täglichen Bedarfs wie Ochsenjoche, Milchkübel, Butterfässer, Flachsbrecher, Hackklötze, Fleischerbänke, Schuhleisten, Hobel, Dübel, Keile, Axt- und Gerätестiele, Schlittenkufen und auch Schrauben genommen (nach WEGENER 1997). In dem Artikel „De Knick, de Lieferant för de Klüterkamer“ von Otto



Abb. 6: Zahnradsystem in einer alten Wassermühle, ein Zahnrad aus Hainbuchenholz.

Struck in der HEIMAT 1940 zeigt sich aber, dass das Hainbuchenholz trotz der Dominanz der Hainbuche in den Knicks im Gegensatz zu vielen anderen Gehölzen aus dem Knick gar nicht so begehrt war zur Herstellung des eigenen Hausrates und von bäuerlichem Gerät, wohl aufgrund der schweren Bearbeitbarkeit. Nur ganz spezielle Anwendungen werden erwähnt, so das Harkenhöft, das Brett, an dem bei einer Harke die Zinken (aus Spindelholz!) befestigt werden, und jede Menge Haken zum Aufhängen bäuerlicher Gerätschaften. Auch Dreschflügel wurden wegen der langen Haltbarkeit gern aus Hainbuchenholz angefertigt, weswegen die Art auch Dreschflügelbuche genannt wurde. Sogar Klavierhämmer wurden und werden daraus gefertigt. Die Holzkohle aus dem langsam wachsenden und dichten Holz verbrennt so heiß, dass man sogar Eisen damit schmelzen kann. Sie wurde daher auch bevorzugt zur Herstellung von Schwarzpulver verwendet.

Obwohl die Verbreitungsgebiete von Hainbuche und Rotbuche in Schleswig-Holstein im Östlichen Hügelland und auf der hohen Geest fast identisch sind, ist die Hainbuche außer in den Knicks bei uns nicht so flächendeckend präsent wie die Rotbuche. Sie wird nur bis ca. 25 Meter hoch, in besonders günstigen Situationen auch bis 35 Meter und 120 bis 150 Jahre alt. Bestandsbildend ist sie eher auf Böden bzw. in den Regionen, wo die Rotbuche nicht so vital ist, beispielsweise auf mehr vom Grundwasser beeinflussten Böden oder im kontinentaleren Osten Europas, wo die Rotbuche nicht mehr vorkommt. Hier ist die Hainbuche mit den Eichen eine kennzeichnende und namensgebende Art der sogenannten Eichen-Hainbuchen-Wälder. Ansonsten ist sie in unserer Naturlandschaft fester Bestandteil der flussbegleitenden Hartholz-Auenwälder. Aber auch innerhalb unserer Rotbuchenlandschaften können Sonderstandorte wie z. B. von Stauwasser beeinflusste Bereiche von Eichen und Hainbuchen geprägt sein, wie das Foto aus dem Altmoränengebiet auf der schleswigschen Geest bei Süderhackstedt zeigt (Abb. 7). Ähnliche Flächen in der Nähe des Storchendorfes Bergenhusen sind auffällig flächendeckend von dem bei uns seltenen Bärlauch (*Allium ursinum*) geprägt, ebenso wie das von Hans Möller 1936 in der



Abb.7: Hainbuchenbestand in einem Wald auf der Altmoräne bei Süderhackstedt /Kreis Schleswig-Flensburg; Gut erkennbar sind hier auch die Längsstreifung der Rinde und der Drehwuchs einzelner Bäume.

HEIMAT beschriebene Kahlebyer Kirchenholz in Angeln, in dem neben dem Bärlauch auch die gute Präsenz der Hainbuche beschrieben wird. Für die Dithmarscher Hohe Geest finden sich Hinweise auf Hainbuchenvorkommen schon in dem Beitrag von Willi Christiansen (1935) und über das Wiermerstedter Gehölz von Stecher und Denker (1994).

Solche Dominanz der Hainbuche wurde und wird nicht selten durch wirtschaftliche Aktivitäten des Menschen auch innerhalb von Rotbuchengebieten hervorgerufen bzw. gefördert. Dabei können reine Hainbuchen-Niederwälder entstehen, also Stockauschlag-Wälder, die regelmäßig ebenso wie die Knicks zur Brennholznutzung auf den Stock gesetzt (bis auf die Stubben abgesägt) wurden. In früheren Mittelwäldern wurden solche Stockauschlag-(Niederwald-)Flächen direkt als Unterbau in den ertragreichen Rotbuchen- und Eichenwäldern angelegt und regelmäßig zur Brennholznutzung geerntet. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die so harte Hainbuche wie auch die Haseln, Weiden, Erlen und andere zu den „Weichhölzern“ (besser: Weichholz) zählt. Daher konnten sie von

der bäuerlichen Bevölkerung genutzt werden, während die „Harthölzer“ Rotbuche und Eiche den Gutsherrschaften vorbehalten waren. Abb. 8 zeigt noch ein solches kleines erhaltenes Hainbuchen-Niederwald-Areal im Gutsbereich von Nehnten, in dem unser Enkel einen idealen Kletterbaum entdeckt hat. Aber auch durch reinen Waldbau können in unseren Rotbuchenlandschaften „künstlich“ an Hainbuchen reiche Eichen-Wälder entstehen, die dann interessanterweise ebenfalls in der Krautflora den natürlichen Eichen-Hainbuchenwäldern anderer Regionen frappierend ähneln (nach POTT 1988). In sogenannten Eichen-Forstämtern war es früher üblich, zur Entwicklung geradschäftiger wertvoller Furniereichen dieser Hauptbaumart sogenannte „dienende Baumarten“ hinzuzufügen. Dazu erwiesen sich aufgrund ihres zurückhaltenden Wuchsverhaltens die Hainbuchen als am besten geeignet, wenn sie als späterer Unterbau eingebracht wurden.

Die Hainbuche fällt besonders durch spezielle Eigenarten ihrer Rinde auf. Eigentlich ist sie ein Peridermbaum wie die Rotbuche. Das bedeutete, es wird nur eine einzige dünne Korkschicht in den äußeren Zell-



Abb. 8: Hainbuchen-Niederwald-Rest in Nehnten mit idealem Kletterbaum

schichten des Stammes angelegt. Ebenso wie bei der Rotbuche teilen sich die Zellen im Grundsatz ein Leben lang. Daher bleiben sie im Gegensatz zu den dicken Borken von beispielsweise Eiche oder Linde auch nur in einer sehr dünnen Zellschicht erhalten. Bei der Hainbuche ist der Stamm bald nicht mehr richtig rund wie bei der Rotbuche, sondern trägt Längs-Wülste, die Spannrücken genannt werden (Abb. 9). Daher ist der Stammquerschnitt bald unregelmäßig geformt. Außerdem wächst die dünne Korkschicht bei der Hainbuche nur eine begrenzte Zeit beim Dickenwachstum mit und reißt nach einiger Zeit ein, so dass eine unregelmäßige, oft fast silberweiße Längsstreifung zu sehen ist, die manchmal in sich gedreht erscheint (siehe Abb. 7). Beide Erscheinungen, Spannrücken und Längsstreifung, sind mal mehr, mal weniger gut ausgebildet und überlagern sich natürlich. Auf jeden Fall kann man daran die Hainbuche ganzjährig auch innerhalb geschlossener Rotbuchenwälder erkennen (und wundert sich dann, wie oft sie doch vorkommt). Für mich sind beide Erscheinungen ein Symbol der Stärke und der Kraft dieses Baumes und seines Holzes, vergleichbar mit dem „Waschbrettbauch“ eines gut durchtrainierten Sportlers.

Die Blüten der Hainbuche stehen in getrenntgeschlechtlichen Kätzchen, wobei die männlichen Blüten zuerst erscheinen



Abb. 9: „Spannrücken“ an Hainbuchen



Abb. 10: Männliche Blütenkätzchen der Hainbuche



Abb. 11: Junger Fruchtstand der Hainbuche aus geflügelten Nüsschen

(Abb. 10). Im Gegensatz zur Rotbuche sind die Kätzchen hier auch in der klassischen langgestreckten Form ausgeprägt wie bei ihren nächsten Verwandten, den Birken, Erlen und Haselsträuchern. Anders als bei den Haseln sind die männlichen Kätzchen im Winter unter Knospenschuppen verborgen und treiben in der Zeit von März bis Mai mit oder kurz vor den Laubknospen aus. Die weiblichen Blüten stehen paarweise in den Achseln eines Tragblattes. Ihr Blütenstand wird meist auch als Kätzchen, besser jedoch als lockere Ähre bezeichnet. Die Früchte der Hainbuche sind kleine einsamige Nüsschen, deren dreilappige und zunächst grüne, laubartige Fruchthülle der Assimilation dient und bei der Reife im Spätherbst als Flugorgan dieses typischen Drehfliegers fungiert (Abb. 11). Die theoretische Flugweite wird mit 70 Metern angegeben, bei winterlichen Stürmen bis zu einem Kilometer!

Die Knospen der Hainbuchen sind zwar ähnlich spindelig wie die der Rotbuche, jedoch etwas breiter und gedrungener. Sie liegen im Gegensatz zu denen der Rotbuche mehr dem Ast an.

Die Blätter haben eine ähnliche ovale Blattform wie diejenige der Rotbuche, sind aber etwas faltig-gerippt und in der Jugend zart seidig behaart. Der Blattrand ist nicht glatt, sondern doppelt gezähnt, was dem Blatt eine leicht beschwingte Note verleiht (Abb. 12, siehe auch Abb. 11).

Die spirituelle Ausstrahlung der Hainbuche und damit auch die psychosomatische Heilwirkung sowie das meditative Erleben sind nicht zuletzt aufgrund spärlicher Literaturangaben schwerer zu fassen als bei der Rotbuche, zumal in der einschlägigen Literatur oft nicht zwischen Rot- und Hain- bzw. Weißbuche unterschieden wird. Da sie aber unterschiedlichen Pflanzenfamilien angehören, bestehen natürlich auch hier erhebliche Unterschiede zwischen den beiden Baumarten. Die Hainbuche wird wegen ihrer Stärke und Kraft der Mars-Energie zugeordnet, die bei der Meditation über das Basal-Chakra in den Körper einströmt. Die meditative Erfahrung mit der Hainbuche ähnelt der Wirkung der nachstehend beschriebenen Bachblüte *Hornbeam*. Sie hat körperlich eine beruhigende und entspannende Wirkung. Dabei werden die Sinne



Abb. 12: Austreibende Knospen der Hainbuche

aktiviert, wobei auch eine ideengebende Wirkung auftreten kann. Ein Teilnehmer meiner Seminare wurde hier zu intensiverer Geruchswahrnehmung sensibilisiert. Die Hainbuche enthält aber auch viele Elemente der Merkur-Energie – nach Mercurius, dem Götterboten, der die Elemente der Welt, das Oben und Unten miteinander verbindet. Ihre Früchte streuen mithilfe ihrer flügelartigen Fallschirme weit weltoffen kommunizierend aus.

So haben wir gleich zwei energetische Varianten, um von der Kraft der Hainbuche zu profitieren. Die stärkende Kraft der Hainbuche zeigt sich auch in der Anwendung der aus der Blütenessenz gewonnenen Bachblüte „Hornbeam“, der Spannkraftblüte. Gemeint ist die geistige Spannkraft. Die Essenz führt von seelischer Schläftheit zu geistiger Frische, schöpft das Seelenpotential der geistigen Lebendigkeit aus. Im negativen Zustand fühlt man sich müde und schlaff, aber dieses Gefühl spielt sich weitgehend im Kopf ab. Die *Hornbeam*-Müdigkeit ist eine Erschöpfung, die durch einseitige Belastung der geistigen Ebene bei fehlendem Ausgleich entsteht, was wohl auch auf Morgen- und Montagmuffel zutrifft, um Mechthild Scheffer zu zitieren. Die Einnahme der Blütenessenz erschafft einen lebhaften Geist mit dem Sinn für Ausgleich

und Abwechslung. Man weiß, dass jeder Tag anders ist, und kann sich auf seine Arbeit freuen.

Ebenso wie beim Haselstrauch gelten die Ruten der Hainbuche als energieleitend und werden daher auch für Wünschelruten zum Aufspüren von Wasseradern etc. verwendet.

Nach Hildegard von Bingen zeigt die Hainbuche in ihrer Natur ein gewisses Wohlgehehen (*prosperitas*) an. Bei Hildegard wird immer auch die wechselseitige Beziehung zwischen Baum und Mensch dargestellt. Ein schönes Beispiel ist ihre nachfolgende Beschreibung der Hagebuche als Zuflucht und Ruheort:

Wenn ein Mensch im Wald benachtet (übernachtet) oder zur Mittagszeit sich dort ausruhen möchte, soll er sich unter einer hagenbucha und ihren Schatten legen und dort schlafen; das wird die bösen Geister daran hindern, ihn zur Zielscheibe ihrer Täuschungen und Schrecken, d. h. gruwesal (Gräulichkeiten) zu machen. Zwar kann der Mensch auch unter anderen Bäumen, in deren Natur nachweislich Gedeihen angelegt ist, liegen und ruhen, um teuflische Schrecknisse zu meiden, vorzüglich aber unter der hagenbucha.

Überhaupt findet man bei Hildegard eine erstaunlich ausführliche Beschreibung der Heilwirkung des Baumes. Danach soll die

mit Hainbuchenholz ausgekochte Ziegenmilch zur Fruchtbarkeit der Frauen beitragen und dazu, das empfangene Kind auch zu behalten. Wenn jemand verrückt oder wahnsinnig ist, dann helfe ein Bad mit in Wasser gekochten Zweigen und Blättern der Hainbuche mit anschließender Kopf-Kompressen aus den heißen ausgekochten Früchten. Zum Schluss heißt es bei Hildegard:

Es ist für den Menschen hilfreich und gut, immer etwas von dem Holz bei sich zu tragen. Denn wenn...die hagenbucha im Feuer eines Hauses brennt, so weichen dort die Luftgeister und die teuflischen Trugbilder, sie fliehen und verschmühen den Ort, weil die dort Wohlergehen spüren. Daher könne der Mensch unbesorgt und unbehelligt unter einer Hainbuche schlafen, da er dort vor allen bösen Geistern geschützt ist, und auch der Teufel dieses Holz meidet.

Literatur

(Ergänzung zu den Zitaten in den bereits erschienenen Beiträgen zu „Bäume der Heimat“)

BINGEN, HILDEGARD VON: Das Buch von den Bäumen, nach den Quellen übersetzt und erläutert von Peter Rieth, Otto Müller Verlag Salzburg 2001.

CHRISTIANSEN, ALBERT: Pflanzen- und Tierleben im Knick, Die Heimat 17, S. 34-40, Kiel 1907

CHRISTIANSEN, WILLI: Flora von Schleswig-Holstein 54. Welches sind die größten Bäume Schleswig-Holsteins? Die Heimat 32, S. 15-16, Kiel 1932.

CHRISTIANSEN, WILLI: Pflanzenkundliche Aufgaben und Fragen in Dithmarschen, Die Heimat 45, S. 49-55, Kiel 1935

CHRISTIANSEN, WILLI: Die Zusammensetzung der Knicks in Schleswig-Holstein. Die Heimat 51, S. 52-55, Kiel 1941.

ERICHSEN, FRIEDRICH: Unsere Knicke und ihre Pflanzenwelt II, Die Heimat 8, S. 180-188, Kiel 1898.

MÖLLER, HANS: Das Kahlebyer Kirchenholz, ein Beitrag zur Pflanzensoziologie Schleswig-Holsteins, Die Heimat 46, S. 186-189, Kiel 1936.

POTT, RICHARD: Entstehung von Vegetationstypen und Pflanzengesellschaften unter dem Einfluss des Menschen, Düsseldorfer Geobotanisches Kolloquium 5, S. 27-54, Düsseldorf 1988.

SCHEFFER, MECHTHILD: Die Original Bach-Blüten-therapie, Heinrich Hugendubel Verlag Kreuzlingen/München 1999/2006.

STECHER, REIMER & WALTER DENKER: Das Wiemerstedter Gehölz – ein naturnaher Wald in Dithmarschen, Die Heimat 101, S.53-56. Neumünster 1994.

STRUCK, OTTO: De Knick, de Lieferant för de Klüterkamer, Die Heimat 50, S.106-109, Flensburg 1940.

WEGENER, HANS-JÜRGEN: Forstgeschichtliche Anmerkungen zur Hainbuche, Natur- und Landschaftskunde 33, S. 90-92, 1997.

Nomaden unserer Zeit. Wanderschäfereien in Schleswig-Holstein. Bildreportage, Ausstellung und Buch

Die Wanderschäfererei zählt zu den ältesten Berufen der Menschheit. Doch diese Form des Nomadentums ist fast vom Aussterben bedroht, ähnlich wie anderes traditionelles Handwerk, ganz aktuell etwa das der Fischer in der Schlei und westlichen Ostsee. Dabei haben die Wanderschäfereien heutzutage eine besonders wichtige Aufgabe in der Landschaftspflege: Hochmoore und Heiden würden ohne die Beweidung durch Schafe und Ziegen innerhalb kurzer Zeit mit Bäumen und Sträuchern zuwachsen. Die Förderung von Naturschutz und Biodiversität ist deshalb die entscheidende Triebkraft für das zeitgenössische Wanderschäfer-Handwerk. Vor dem Hintergrund des Klimawandels müssen vor allem die Moorflächen in Schleswig-Holstein zentrale Aktionsfelder sein:

Moore machen nur drei Prozent der weltweiten Landfläche aus, speichern aber doppelt so viel

Kohlenstoffdioxid wie alle Wälder der Erde zusammen. Ihr Schutz lohnt: Werden Moore zerstört, setzen sie hohe Mengen klimaschädlicher Gase frei, einzigartige Tier- und Pflanzenwelten werden vernichtet.¹

Im Sommer 2022 erhielt ich von der Sparkassenstiftung Schleswig-Holstein den Auftrag, eine Bildreportage über vier der damals noch fünf im Land tätigen Wanderschäfereien zu erstellen. Mit diesem Projekt sollte das Bewusstsein für die Bedeutung des Berufes vor allem angesichts seiner oben skizzierten ökologischen Funktion nachhaltig geschärft werden.

Das Vorhaben knüpfte konzeptionell an meine Bilddokumentation „Zeitenwende“ über die letzten Fischer vom Holm in Schleswig an, die ebenfalls von der Sparkassenstiftung initiiert und gefördert worden war². Dank umfangreicher Unterstützung aus Mitteln der Europäischen Union, des



Das Danewerk ist das größte Bodendenkmal in Nordeuropa und gehört zu den Beweidungsgebieten des Wanderschäfers John Kimmel, hier im Bild auf der Krone des Danewerks mit Schafen und Hunden westlich von Kurburg. © Holger Rüdel holger-ruedel.de

Landes Schleswig-Holstein, der Sparkassenfamilie und weiterer finanzieller Hilfen konnten die Ergebnisse der Bildreportage „Nomaden unserer Zeit“ – analog zu „Zeitenwende“ – in einem Bildband und in einer Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden³.

Im Zentrum von Ausstellung und Begleitband stehen folgende Betriebe:

- Schäferei Mäharbeiten Bärenshöft, Hörup, Kreis Schleswig-Flensburg
- Schäferei Fjordland, Neuberend, Kreis Schleswig-Flensburg
- Schäferei Transhumanz, Krummenort, Kreis Rendsburg-Eckernförde
- Schäferei Aukrug, Kreis Rendsburg-Eckernförde

Werfen wir einen detaillierten Blick auf diese vier Wanderschäfereien.

Die Schäferei Mäharbeiten Bärenshöft

Wenn man so will, ist Daniel Kley in Deutschland „einsame Spitze“, denn zusammen mit seiner Frau Melanie repräsentiert er die nördlichste Wanderschäferei der Republik.

Der Betrieb trägt den pfiffigen Namen „Mäharbeiten“ und befindet sich in Bärenshöft im Kreis Schleswig-Flensburg, nicht weit von der dänischen Grenze entfernt. Im Norden Deutschlands ist Daniel Kley seit 1994 als Schäfermeister tätig, nur unterbrochen durch eine zweijährige saisonale Beschäftigung in der Schweiz. 2012 konnte er den Hof in Bärenshöft erwerben und als Basis für seine Wanderschäferei ausbauen, zu der 600 Coburger Fuchsschafe und einige Ziegen gehören. Als Auszubildende kam Melanie in den Betrieb – und blieb als gelernte Schäferin und Daniels Ehefrau.

Die Beweidungsgebiete der Wanderschäferei Kley sind über eine große Fläche im Norden der Kreise Schleswig-Flensburg und Nordfriesland verstreut. Zu den wichtigsten zählen der Ochsenweg im Langenberger Forst bei Leck, der Flugplatz in Leck, die Löwenstedter Sandberge, die Lütjenholmer Heidedünen, die Langenhorner Heide, die Kieskuhle Böxlund und das ausgedehnte Jardelunder Moor.

Für Melanie und Daniel Kley ist die Wanderschäferei Beruf und Leidenschaft zugleich. *Das viele Draußensein mit den Schafen*



Weites Land: Wanderschäfer Daniel Kley an einem heißen Sommertag im Fröslev-Jardelunder Moor. © Holger Rüdel holger-ruedel.de



Ruhepause für Schäferin Melanie Kley und ihre Schafe im Langenberger Forst bei Leck. © Holger Rüdell holger-ruedel.de

und Hunden hat uns tief geprägt, sagen sie. Die Wanderschäfererei ist die ursprünglichste Form der Tierhaltung. Wie schon vor 13.000 Jahren, als die Domestikation der Schafe begann und Nomaden mit ihren Tieren auf der Suche nach Futter umherzogen, sind auch unsere Schafe fast das ganze Jahr draußen und bewegen sich wie seit Urzeiten, nur vom Schäfer und den Hütehunden geleitet, frei durch die Landschaft.

Man muss ergänzen: Die Begeisterung für Pferde ist eine weitere Inspiration für die beiden Schäfer. Bereits 2012 absolvierte Melanie Kley eine Ausbildung zur Pferdefachwirtin und Reitlehrerin an der Kölner Pferdeakademie. *Angeregt durch Melanie bin ich einer alten Sehnsucht gefolgt und habe angefangen, das Westernreiten zu lernen, erklärt Daniel Kley. In kürzester Zeit haben unsere Pferde mein Herz erobert. Ich bin von diesen Wesen immer wieder zutiefst berührt.*

Das Reiten ist für die Kleys nicht nur eine Entspannung nach anstrengender Arbeit in der Schäfererei, sondern auch Mittel zum Zweck: Immer dann, wenn die Rahmenbedingungen es erlauben, ziehen sie zu Pferd mit ihrer Herde durch das Gelände.

Die Schäfererei Fjordland

Uta Wree aus Neuberend bei Schleswig ist promovierte Tierärztin – und Wanderschäferin aus Leidenschaft. Ihre ersten Schafe bekam Uta Wree, als sie in jungen Jahren auf einem Ponyhof jobbte und man ihr statt Geld zwei Tiere anbot. Doch das Leben nahm zunächst eine andere Wendung: Sie wurde Tierärztin und heiratete einen Landwirt. Zweifel an der Sinnhaftigkeit ihrer Tätigkeit als Veterinärin kamen auf, als sie bei den zu behandelnden Tieren immer wieder Krankheiten heilen musste, die aus nicht artgerechter Haltung resultierten. *Irgendwann, erinnert sie sich, fand ich das alles so deprimierend, dass ich keine Lust mehr hatte.*

Das Jahr 2003 markierte den Start in einen neuen Lebensabschnitt: Sie entdeckte in der Wanderschäfererei ihren Traumberuf und gründete »Fjordland«, ihren eigenen Schäferiebetrieb. Heute ist sie Besitzerin einer Herde von fast 1.000 Schafen skandinavischer Ursprungs. Schon die Wikinger schätzten diese Fjordlandschaft wegen ihrer Robustheit, ihres zarten, dunklen Fleisches und ihrer besonderen Wolle. Seit 2015 lädt Uta Wree jedes Frühjahr etwa die Hälfte



Uta Wree, die Wanderschäferin von Sylt. Hier zieht sie mit ihrer Herde über den Strand der Braderuper Heide. © Holger Rüdel holger-ruedel.de



Uta Wree abends in der Braderuper Heide am Ende eines langen Arbeitstages. © Holger Rüdel holger-ruedel.de

ihrer Herde auf zwei Transporter, um sie im Autozug nach Sylt bringen zu lassen. Im Auftrag des Landschaftszweckverbandes Sylt ist sie dann mit ihren Tieren bis in den Herbst hinein eine zentrale Akteurin beim Erhalt des ökologischen Gleichgewichts der Insel. Und natürlich auch ein beliebtes Fotomotiv für die Sylt-Urlauber.

Ihr Territorium sind die Braderuper Heide, eine der größten Heidelandschaften Deutschlands, und angrenzende Flächen bis nach Westerland. Hier befreien die Schafe die Natur von unerwünschten Kräutern und Sträuchern. Und durch den Transport seltener

Pflanzen- und Insektenarten in ihrer Wolle sorgen sie für Biodiversität. Mit einem Wort: Auch auf Sylt hat die Wanderschäferi für die Landschaftspflege eine wichtige, ja unverzichtbare Funktion.

Dennoch: Planungssicherheit gibt es für Uta Wree nicht. Alle drei Jahre wird der Beweidungsauftrag – auch bei Gebieten auf dem Festland – neu ausgeschrieben. Und jedes Mal ist das Ergebnis lange Zeit offen. *Was nützt es uns, wenn jeder uns schätzt, weil es so hübsch aussieht, aber niemand etwas dafür tut, damit wir erhalten bleiben*, kritisierte sie die ungewisse Situation ihres Handwerks in ei-



Schäfer lieben ihre Tiere: Wanderschäfer John Kimmel mit einem Lamm. © Holger Rüdel holger-ruedel.de

nem Interview. *Es muss etwas auf politischer Ebene geschehen.*

Die Schäferei Transhumanz

Es ist kalt, windig und regnet in Strömen, als ich John Kimmel, seine Frau Johanna und die Auszubildende Antonia inmitten ihrer Herde auf freiem Feld am Danewerk bei Kurburg fotografiere. Freiwillig mag man sich bei diesem Wetter nicht lange draußen aufhalten, doch die Tiere können nicht allein gelassen werden. Und außerdem beginnt die Lammzeit. Auch an diesem ungemütlichen Tag werden auf der durchnässten Weidefläche Lämmer geboren und müssen geborgen werden. Keine Frage: Die Wanderschäferei, in Literatur und Malerei oft romantisch verklärt, verlangt ihren Akteuren alles ab.

Für John Kimmel sollte dieser ungemütliche Wintertag einer der letzten extremen Ar-

beitseinsätze in seiner Berufstätigkeit sein, denn am 31. Juli 2022 verabschiedete er sich als dienstältester Wanderschäfer Schleswig-Holsteins in den Ruhestand. 1986 hatte es John Kimmel und seine Frau Johanna aus dem Süden in den Norden der Republik verschlagen, wo er zunächst als angestellter Schäfermeister den Hof Haberland leitete, eine Schäferei in der Regie der Rendsburger Werkstätten. 2001 machten sich die beiden selbständig und erwarben 2004 einen Hof in Krummenort nördlich von Rendsburg, den sie gemeinsam mit Tochter Käthe zum Sitz ihrer Schäferei „Transhumanz“ ausbauten. *Transhumanz, ein alter Begriff, steht für Wanderschäferei. Aus dem Sprachgebrauch fast verschwunden, soll er doch überleben, deshalb der Name unserer Schäferei*, erklärt John Kimmel. Wie kein anderer hat er die Wanderschäferei in Schleswig-Holstein geprägt und sich damit bleibende Verdienste erworben. Ohne sein ehrenamtliches Engagement in den beruflichen Gremien, seine weithin aner-



Käthe Kimmel ist ausgebildete Wanderschäferin und arbeitet im Betrieb ihres Vaters. Die Aufnahme entstand an einem regnerischen Herbsttag am Rand des Dorfes Bokel in Kreis Rendsburg-Eckernförde. Diese von der Bokeler Au durchflossene wald- und wiesenreiche Landschaft, die „Bokeler Wildnis“, ist ein Lieblings-Weideplatz der Schäferei Kimmel. © Holger Rüdel holger-ruedel.de



Die Wanderschäferin Birgit Voigtländer zieht mit ihrer Herde über eine Trockenrasenfläche in der Barker Heide, ein Naturschutzgebiet im Kreis Segeberg in Schleswig-Holstein. © Holger Rüdel holger-ruedel.de

kannte fachliche Kompetenz und seinen nachhaltigen Einfluss bei den zuständigen Behörden wäre das Handwerk der Wanderschäfererei im nördlichsten Bundesland vermutlich bereits ausgestorben. Sein Wissen hat er an zahlreiche Wanderschäferinnen und Wanderschäfer weitergegeben, die bei ihm ausgebildet worden sind.

Wir beweiden im Jahresrhythmus verschiedene Naturschutzgebiete im Radius von 50 km um Rendsburg bis in den Raum Neumünster hinein und ziehen auch am Nord-Ostsee-Kanal entlang. Im Frühjahr wird auf Sandmagerrasen gehütet, im Sommer in wiedervernässten Hochmooren und im Herbst/Winter in verschiedenen Heidegebieten, erläuterte John Kimmel, als ich ihn bei einer seiner Wanderungen begleitete.

An seinem letzten Hütetag, dem 23. Juli 2022, zieht John Kimmel noch einmal mit 800 Schafen und 50 Ziegen durch das Tetenhusener Moor nordwestlich von Rendsburg. Ein ganz normaler Arbeitstag für ihn – ohne Abschiedsreden und Feierlichkeiten. Alles andere wäre ihm wohl auch nicht recht gewesen. Ich habe ihn bei diesem Zug durch das Tetenhusener Moor begleitet und eindrucksvoll miterleben können, wie souverän er die große Herde durch das einsame, schwer begehbare Gelände führt, in dem man überall mit Kreuzottern rechnen muss. Wie auf ein geheimes Kommando folgen die Tiere ihm an der Spitze des Zuges, ohne dass die Hütehunde allzu oft disziplini-

rend eingreifen und Ausreißer einfangen müssen. Alles läuft ruhig und rhythmisch ab. Das ist die Hütetechnik eines erfahrenen Wanderschäfers.

Die Schäfererei Aukrug

Mitten in Schleswig-Holstein, im »grünen Herzen« des Landes, liegt der 380 Quadratkilometer große Naturpark Aukrug. Und genau hier befindet sich der Betrieb von Birgit Voigtländer. Ihre Karriere als Wanderschäferin begann, als sie Anfang 1991 bei der Suche nach einem Job außerhalb des hektischen Lebens in Hamburg auf eine große Schäfererei stieß, die östlich ihrer Heimatstadt dicht an der Elbe liegt. „Learning by Doing“ hieß die Devise hier: Arbeit im Stall, Betreuung wandernder Herden auf den ausgedehnten Wiesen am Fluss und Versorgung der Tiere in der Lammzeit – so sammelte sie Kenntnisse in allen Bereichen dieses uralten Handwerks.

Wie Birgit Voigtländer später einmal sagte, waren die zwei Jahre dieser „außertariflichen“ Mitarbeit – es gab keinen Lohn, sondern nur Kost und Logis – weichenstellend für ihr Leben: *Ich habe damals Feuer gefangen und wollte später unbedingt Wanderschäferin werden.* An die Gründung eines eigenen Betriebes dachte sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Dieser Gedanke reifte erst, als sie für

ihren Einsatz in der Großschäferei nachträglich belohnt wurde – nicht in Form einer pekuniären Vergütung, sondern in Gestalt von 130 lebenden Schafen. Als sich diese Herde auf 260 Tiere vergrößerte, war die Voraussetzung für die Selbständigkeit gegeben – zunächst im Rahmen einer partnerschaftlichen GbR in Mecklenburg-Vorpommern, seit 1999 dann als alleinige Chefin und geprüfte Tierwirtin, Fachrichtung Schäferei, in Schleswig-Holstein.

Aktuell beweidet die Schäferei Aukrug mit 800 Mutterschafen und 120 Ziegen Heideflächen, Moore und Trockenwiesen in Naturschutzgebieten der Kreise Segeberg und Rendsburg-Eckernförde. Schwerpunkte sind die Barker Heide, die Wittenborner Heide und das Stellbrookmoor im Kreis Segeberg. In der kalten Jahreszeit überwintern die Tiere auf Bauernland im Umkreis von Aukrug.

Das Team von Birgit Voigtländer ist mit vier Angestellten größer als bei den anderen Wanderschäfereien im Land. Dementsprechend gibt es auch mehr zu tun, etwa den eigenen Hofladen ständig mit frischer Ware zu versorgen. Etwa 50 % ihres Umsatzes erzielt Birgit Voigtländer durch die Vermark-

tung ihres Fleisches, die andere Hälfte durch die Einnahmen aus den Beweidungsaufträgen.

Was ist das Hauptziel bei der Wanderschäfererei?, wurde Birgit Voigtländer in einem Interview gefragt. *Die Antwort ist verblüffend einfach*, sagte sie. *Die Schafe müssen immer satt sein. Aber es gibt eine große Herausforderung, und das ist die Logistik bei der Suche nach ergiebigen Weideflächen und nach dem Weg dorthin.*

Für die Zukunft der Wanderschäfererei sieht Birgit Voigtländer dunkle Wolken aufziehen. *50 Schäfereien in Deutschland stellen im Jahr ihren Betrieb ein. Damit geht auch altes Wissen verloren – nicht nur bei der Hütetechnik, sondern auch bei der Ausbildung der Hunde und der artgerechten Behandlung der Schafe bei Krankheiten.*

Dennoch hat sie ihren Optimismus nicht verloren: *Schäferei ist Leben. Und: Eine Landschaft ohne Schafe ist nur halb so schön.*

Ausblick

Mit seiner unverwechselbaren Bildsprache setzt Holger Rüdell bedrohten Berufen ein ästhetisches



Eine Herde der Wanderschäferin Birgit Voigtländer überquert die Autobahn A7 bei Neumünster. © Holger Rüdell holger-ruedel.de



Porträt eines Fjordlandschafes auf Sylt. © Holger Rüdel holger-ruedel.de

Denkmal, schreibt die Kulturzeitschrift Schleswig-Holstein über meine Reportagen. Diese Projekte stehen im Kontext der humanistischen Fotografie. Produziert nicht in Farbe, sondern in klassischem Schwarzweiß. Denn: *Die Wirklichkeit ist farbig, die Wahrheit schwarzweiß*⁴.

Das starke öffentliche Interesse an der Ausstellung „Nomaden unserer Zeit“ belegt, dass diese Art der fotografischen Vermittlung Menschen erfolgreich anspricht und

sie womöglich sogar motiviert, Partei zu ergreifen für die Bewahrung eines der ältesten Berufe der Welt.

Die 75 Bilder der Ausstellung „Nomaden unserer Zeit“ sind noch bis Ende 2025 in Schleswig-Holstein zu sehen und anschließend voraussichtlich in weiteren Bundesländern. Die Regie dieser Tournee liegt in den Händen der Sparkassenstiftung Schleswig-Holstein⁵.

Anmerkungen

- 1 www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/moore-mindern-co2-435992
- 2 Holger Rüdell, *Zeitenwende – Gedanken zu meiner Bildreportage über die Fischer vom Holm in Schleswig an der Schlei*, in: *Natur- und Landeskunde*, 1–3/2023, S. 2–9.
- 3 Die Publikation „Nomaden unserer Zeit“ (128 Seiten mit 116 Schwarzweiß-Fotografien sowie Beiträgen von Jochen Missfeldt und Andreas Schenk) wurde von der Sparkassenstiftung

- Schleswig-Holstein herausgegeben und ist im Wachholtz-Verlag erschienen. Die Ausstellung wurde als Tourneeprojekt bereits an mehreren Orten im Land gezeigt: www.holger-ruedel.de/ausstellungen/nomaden-unserer-zeit-wanderschaefereien-in-schleswig-holstein/
- 4 Ein berühmter Satz von Sebastião Salgado, dem bedeutendsten Vertreter der humanistischen Fotografie in der Gegenwart.
 - 5 www.holger-ruedel.de/ausstellungen/nomaden-unserer-zeit-wanderschaefereien-in-schleswig-holstein/

DIRK MEIER

Theodor Andresen: Kathederkarikaturen. Die Schleswiger Domschule zur Kaiserzeit

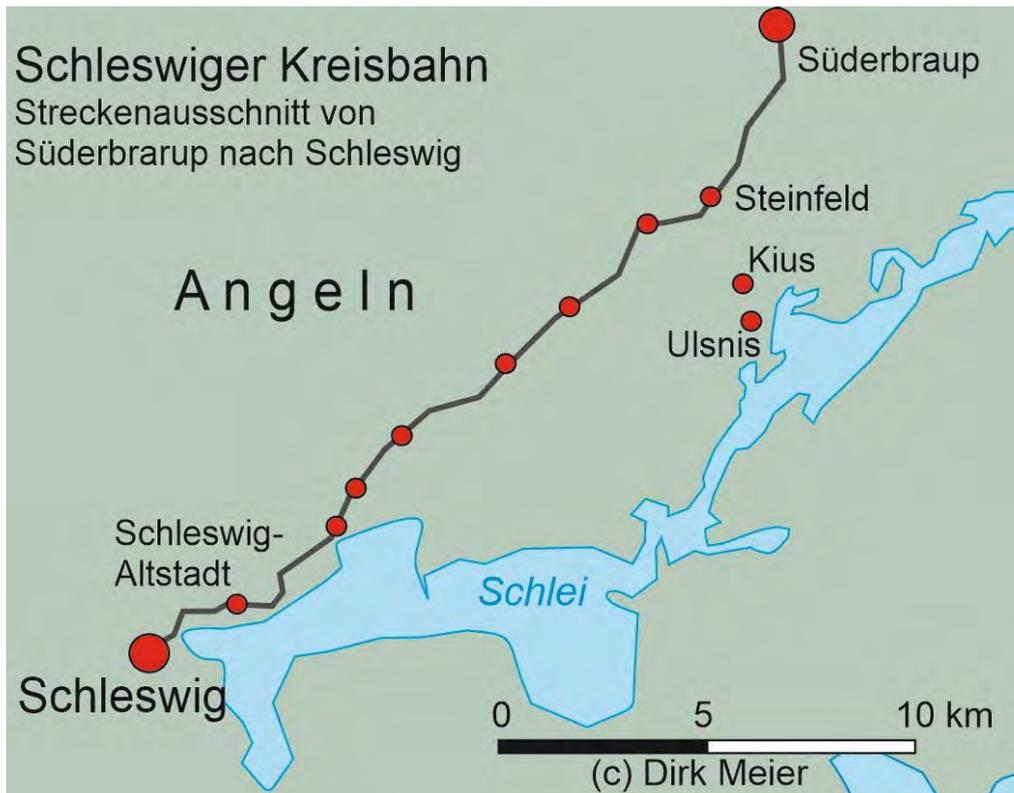
Gemeinhin heißt es oft, dass früher die Schule strenger war als heute und die Schüler sich vor allem in der Kaiserzeit an „Zucht und Ordnung“ zu halten hatten. Wie schlimm es an der Domschule in Schleswig wirklich war, darüber hat mein Großvater Theodor Andresen (1894–1949) eine authentische Schilderung seiner Obertertia und Untersekunda hinterlassen (MEIER 2019; 2020). Er war der jüngste Sohn von Franz Andresen, der von 1888 bis 1913 als erster Lehrer und Organist in Ulsnis an der Schlei wirkte (ANDRESEN u. MEIER 2017; MEIER 2019; 2020). Während des Sommers konnte Theodor von Ulsnis aus mit dem Rad nach Steinfeld fahren, um den Zug nach Schleswig zu nehmen, während des Winters hatte er ein Zimmer in Schleswig. Es folgt die Wiedergabe des Manuskripts „Kathederkarikaturen“, das mein Großvater 1929 verfasste:

Ich fuhr also in den Sommermonaten täglich nach Schluss des Unterrichts in die Heimat zurück. Früh um 6 musste ich aus den Federn. Bis zur nächsten Bahnstation Steinfeld war es eine halbe Stunde Fahrt mit dem Fahrrad. Die Eisenbahn brauchte von hier bis Schleswig eine

Stunde. Nachdem der Schulunterricht um 2½ Uhr beendet war, ging es um 3 Uhr wieder mit der Bahn heimwärts. Erst zwischen 4 und 5 erhielt ich auf diese Weise im elterlichen Hause meine Mittagsmahlzeit. Zwei Tage in der Woche aber kam ich weit später nach Hause. Wenn wir am Nachmittage Unterricht hatten, war die nächste Fahrgelegenheit für uns erst um 8 Uhr, so dass es nahezu 10 wurde, ehe ich nach Hause kam.

Diese Bahnfahrt zwischen Steinfeld und Schleswig von jeweils einer Stunde zusammen mit anderen Schulgenossen muss ich hier kurz beschreiben.

Das tägliche Hin und Her machte uns vertraut mit allen Vorgängen, mit jeder einzelnen Gegend der Strecke, die wir in dem langsamen Tempo der Sekundärbahn abrollten. Noch heute ist mir jede Station in meiner Vorstellung lebendig, jede Biegung des Schienenstranges, die Felder, Häuser und Wälder, die vorüberzogen. Wir waren vertraut mit allem, mit dem Zugpersonal, das gar oft seine liebe Not mit uns wilden Fahrgästen hatte, mit seinen Gewohnheiten und Eigenheiten, ja, am Ende selbst mit den Lokomotiven, die hätte man uns gewähren lassen, wir unbedenklich allein bedient hätten. – Übel war es um das Betragen der Fahrschüler



Ehemalige Schleswiger Kreisbahn. Streckenführung zwischen Süderbrarup und Schleswig mit Haltestellen

bestellt. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, dass wir oder doch ein gewisser Teil von uns, dem sich der übrige zu fügen hatte, eine Horde radaulustiger Flegel waren. Im Schülerabteil des Zuges ging es stets hoch her. Lärmendes Gebaren, dumme Streiche, die zu schlimmen und schlimmsten Taten ausarteten, brachten uns überall in üblen Ruf. Aber, wie gesagt, Anführer in allen Dingen waren immer nur wenige und immer dieselben Gesellen. Gegen diese konnten wir anderen nichts ausrichten und mussten uns wohl oder übel fügen. Wir Besonnenen mussten manches Mal schweres Unrecht leiden. Die Gewalt des Stärkeren, die Brutalität der Faust ließ mich früh einen bitteren Hass gegenüber denjenigen empfinden, die uns mit Rücksichtslosigkeit ungehemmter Willkür regieren wollten. Die Schule [gemeint ist die Domschule] lag nur eine kurze Strecke Weges zum Bahnhof. Ich denke ungern an dieses unfreundliche Gebäude zurück. Der Massenbetrieb war mir zuwider: die langen Korridore mit ihrem hohen Widerhall, das Getöse und Gewimmel bei Beginn und Schluss des Unterrichts, die schrille Glocke,

die kahlen Klassenzimmer und besonders die Lehrer, die uns mit ihrem Unterrichtsstoff plagten, als hätten sie selbst keine Freude daran und lehrten uns nur, weil sie mussten; der Direktor, der uns Furcht einflößte, weil er der Direktor war und kein Mensch. Jahraus, jahrein unterrichteten uns die Lehrer nach vorgeschriebenem Pensum und diktierten Strafen, weil sie keine anderen Methoden wussten, uns zu erziehen. Da entsinne ich mich auch einiger Erzieher der Jugend, die fürchteten sich aber vor den Kindern,



Domschule Schleswig in der Kaiserzeit. Federzeichnung von Theodor Andresen

weil diese Gewalt über sie hatten und mit ihnen trieben, was sie wollten. Lasst mich von diesen armseligen, bedauernswerten Geschöpfen ein wenig erzählen.

Vor mir steht unser Mathematiklehrer Dr. Brandes, äußerlich eine gute Erscheinung, im Alter von etwa 30 Jahren, unverheiratet. Auf dem Katheder postiert, bemüht er sich, eine energische Miene aufzusetzen, versucht in seiner hastig und nervös hervorsprudelnden Sprache uns den pythagoreischen Lehrsatz klarzumachen, sieht sich aber alle Augenblicke genötigt, zur Ruhe und Aufmerksamkeit zu mahnen. Versuche, die stets vergeblich verlaufen. Denn die Klasse lässt sich nicht bändigen. Hier schwatzen einige, dort werden Arbeiten für die nächste Stunde gemacht, eine Gruppe steht am Fenster und betrachtet die Außenwelt. Beständig ist ein Gesumme in dieser Klasse. Ganz verwegene Schüler wagen es, unseren Oberlehrer durch Fragen, die gar nicht in den Unterricht gehören, nur noch mehr zu verwirren. Der hilflose Mann weiß nicht, was er beginnen soll – er schimpft, er ringt nach Ausdrücken, von denen er Ruhe in der Klasse erhofft, aber es nützt ihm alles nichts, er steht machlos, er verstummt – und seine Mienen drücken Verzweiflung und Ohnmacht aus.

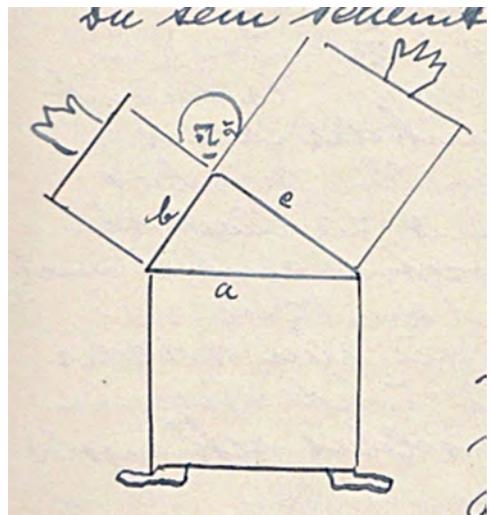
Jetzt aber, da der Schwall zur Gewohnheit geworden war, jetzt hat er es erreicht, dass dadurch das letzte Gemurmel dieser Horde abebbt. Alles hat sich wieder ordentlich auf den Platz gesetzt, aller Augen sind auf das Katheder, auf seine hilflose, unglückliche Figur gerichtet. Es ist, als ob auf einen Augenblick das Mitleid bei der Horde eingezogen wäre. Der gute Dr. Brandes glaubt, er habe gesiegt, seine Mienen hellen sich auf, ja es ist, als sprächen sie dieser zügellosen Gesellschaft noch einen stillen Dank dafür aus, dass man am Ende zur Ruhe gekommen. Er fühlt in seinem Inneren etwas wie Autorität erstehen und das befriedigt, gibt ihm den Mut, den Unterricht fortzusetzen.

Er steigt hinab zur Tafel, hantiert Zirkel, Lineal und Kreide und beginnt, jene pythagoreische Figur zu zeichnen.

Kaum hat aber unser Lehrmeister uns den Rücken gekehrt, als wir auch schon wieder in unser altes Treiben verfallen. Lassen sich nicht mit einem Stückchen Gummi und einem Fetzen Papier die schönsten Späße vollführen? Klatsch! Ein kleines Geschoss schlug auf die Tafel ein. Dr. Brandes hat's gemerkt. Wie soll er sich verhalten? Noch bezähmt er sich, der Schweiß perlt auf

der Stirn. Einen Augenblick hält er inne, dann fährt er fort – stotternd – überlegt inzwischen: ereiferst du dich, die Horde wird keine Notiz von dir nehmen – vielleicht, wenn du dich nicht um diesen Vorfall kümmerst, wird man einsehen, dass solche Angriffe zwecklos – vielleicht – Klatsch! Der saß im Nacken – ein kurzer Schmerz – aufsteigende Wut – im Nu ist er an der vordersten Bank, er schimpft, er wütet, er stampft mit den Füßen, fuchtelt mit den Armen, die Worte bleiben ihm im Halse stecken, Schaum tritt ihm vor den Mund, nun greift er blindwütend einen Schüler heraus, bestimmt einen Unschuldigen, er packt ihn, schüttelt ihn, will ihn verprügeln – nein, er tut es nicht – daraus könnten Folgen entstehen – mit der körperlichen Züchtigung ist es ein eigen Ding. Dr. Brandes hat es einmal erlebt, seitdem schlägt er nicht gerne.

Darum lässt er auch jetzt ab von dem Knaben, wankt zurück zum Katheder, und trägt ihn wegen ungebührlichen Betragens ins Klassenbuch ein. Aber damit hat er nun wieder einen falschen Schritt getan. Der Junge war in der Tat unschuldig. Alle Schüler stürzen nach vorne, beschwören den Lehrer, fordern drohend, diese Strafe wieder rückgängig zu machen. Er tut es. Geht an eure Plätze, herrscht er die noch unruhige Gesellschaft an. Die verfällt wieder in ihre alten Ungezogenheiten. Ohnmächtig steht Dr. Brandes am Pult, wieder ereifert er sich, wieder quillt weißlicher Schaum aus den Mundwinkeln.



Die Figur von Pythagoras. Skizze von Theodor Andersen. Das bunte Buch, S. 113., Flensburg 1929

Plötzlich fällt sein Blick auf den Primus, einen großen, kräftigen Jungen. Der grinst ihm frech ins Gesicht. Das geht zu weit. Der Lehrer will ihn packen, seine Wut auslassen – aber nun folgt eine schlimme, eine widerliche Szene. Der Primus erhebt sich in großer Gemütsruhe von seinem Platze, hebt in demselben Augenblick als der Lehrer ihn packen will den Arm hoch, ballt eine Faust und spricht ruhig aber drohend: „Wagen Sie es nur, mich anzupacken, Sie werden etwas erleben.“ Fassungslos steht der Lehrer da, mit bleichen Wangen, mit blutleeren bebenden Lippen. Er möchte etwas erwidern, er kann es nicht, die Worte bleiben ihm in der Kehle stecken. Er weiß, der Flegel wird seine Drohungen zur Tat werden lassen. Wie sollte er sich aber dagegen wehren. Der Schüler ist stärker als sein Lehrer. Wie furchtbar wäre eine solche Blamage. Hilflös gleitet des Lehrers Blick über die Klasse. Die ist mit einem Male verstummt. Das scheint auch ihr zu weit zu gehen – oder denkt sie anders und harrt in gespannter Erwartung des Ablaufs dieses außergewöhnlich interessanten Vorfalls. Aber Dr. Brandes gibt auf, er weicht von seinem Platz, taumelt zurück, pflanzt sich am Pult auf, das heißt, er bemüht sich, eine feste entschlossene Gestalt herzugeben, in Wahrheit ist es eine klägliche Figur.

Da ertönt der schrille Klang der Glocke. Wie eine Erlösung kommt dieser Ruf. Beim ersten Laut stürzen die Schüler zur Tür hinaus auf den Korridor. Dr. Brandes sitzt allein vor seinem Klassenbuch, gebrochen an Geist und Gemüt.

Es konnte sich aber auch ereignen, dass wir mit unserm Dr. in sehr freundschaftlicher Art umgingen. Nicht viel gehörte dazu, ihn so zu stimmen, dass wir ihn sozusagen um den Finger wickeln konnten. Seine Natur war viel zu schwach, um uns trotz aller unser Streiche, unter denen er wieder und wieder leiden musste, nicht dann und wann ein erbetenes Vergnügen zu gewähren. Zudem besaß unser Primus, dem die ganze Klasse als ihrem Anführer widerspruchslos Gefolgschaft leistete, eine ihm eigene diplomatische Fähigkeit, sich nach seinem Belieben bei Dr. Brandes einzuschmeicheln, der denn auch nach und nach alle Macht über diesen Schüler verlor.

Eines Tages, mitten im Unterricht, erhebt sich unser Primus und bittet in höflichem Tone: „Herr Dr., wir hätten Sie gerne einmal zu einem Ausfluge in die Umgebung der Stadt eingeladen, vielleicht Sonnabendnachmittag, wir dachten, es könnte ein schöner Spaziergang nach Seeblick

sein.“ – Ein anderer hätte sich natürlich diese Ungehörigkeit, den Unterricht zu unterbrechen, verboten und den Bittsteller gehörig gerügt. Aber Dr. Brandes war an solche Dinge gewöhnt und er erblickte in solcher Aufforderung sogar eine Schmeichelei für sich, ja, er gewann das Gefühl, dass die Klasse an ihm hing. Gewiss, ein wenig sträubt er sich noch, aber dann sagt er doch zu.

Am Sonnabendnachmittag hat sich die grünbemützte Horde vollzählig am Treffpunkt (am Rathausmarkt) eingefunden, auch Dr. Brandes erscheint pünktlich. Singend marschiert die Schar bei prächtigem Wetter zur Stadt hinaus. Man könnte glauben, zwischen Lehrer und Schülern herrscht die schönste Harmonie – nun, heute es ist auch so. Draußen auf der Landstraße geht es zwar nicht mehr so geordnet einher, in kleinen Trupps läuft alles auseinander. Man bricht durch die die Zäune, man rennt wie eine wilde Meute über die Felder. Was soll Dr. Brandes auch anders erwarten – und mag die Horde nur toben, es ist ja kein Kollege, kein Direktor in der Nähe. Der Primus, dieser Schurke, hat sich schmeichelnd an seine Seite gemacht. Er weiß sich mit seinem Lehrer über allerlei Dinge zu unterhalten, die diesen gefangen nehmen.

Nach etwa einer Stunde hat man den in anmutiger Gegend gelegenen Wegkrug Seeblick erreicht, wo der Kaffee eingenommen wird. Eine feierliche Ansprache des Primus begrüßt den Lehrer als den Freund der Klasse. Dr. Brandes strahlt in Wonne. Kaum sind die Tassen abgeräumt, als der Primus dafür sorgt, dass Bier aufgetischt wird. Der Lehrer wehrt ab, das ginge nicht, das könne er nicht dulden. Aber der Primus beruhigt ihn, und schließlich ist auch unser Dr. keine Verächter des Alkohols. Wie man nun unter Singsang und Lärm so recht im Zuge ist, lockt einer der Schüler unter dem Vorwande, es gäbe ein schönes Bild zu sehen, in eine Ecke des Zimmers den willig folgenden Lehrer. Schnell zieht der Primus ein Fläschchen aus seiner Tasche, welches eine wasserhelle Flüssigkeit enthält: konzentrierten Alkohol. Er gießt einen kräftigen Schuss davon in das Glas des Lehrers. Wieder stößt man an und trinkt in herzhaften Zügen. Am Ende geht man zum Grog über. Die Methode des Primus war schon verschiedentlich wiederholt worden. Es gelang dem Stabe musterhaft, die Aufmerksamkeit des Opfers vom Glas wegzubringen, einmal rief einer, der dicht am Fenster saß, „Oh, sehen Sie dort, Herr Dr., auf dem See ein Fischreier.“ Flugs wandte die-

ser den Blick zum Fenster, glucks rann es aus dem Fläschchen in das Glas. Der Fischreier war natürlich nicht da, man beteuerte, er wäre im Moment fortgeflogen und da bei unserem Dr. Brandes auch etwas fortzufliegen begann, nämlich die Beherrschung über sein Mathematiker-Gehirn, ward dieser Vorfall nicht weiter ernst genommen. Ich will mich kurzfassen, der gute Dr. Brandes wird betrunken, wohingegen die Horde leidlich auf den Beinen bleibt. Es bleibt nichts anderes übrig, der Wirt muss dieser widerlichen Szene ein Ende bereiten. Er wirft die ganze Tertianer Horde mitsamt ihrem wankenden Lehrer hinaus in den dämmernden Abend. Der Primus und sein Stab haben Mühe, ihr Opfer wohlbehalten in das Zentrum der Stadt zu bringen. Dort lässt man es laufen oder vielmehr hin wanken, wohin es will.

Dr. Paul Darmstätter, kurz Paul genannt, war ein enger Freund von Dr. Brandes, aber um seine Disziplin war es noch schlimmer bestellt. Paul – der Primus scheute sich sogar nicht, ihn so anzureden – war Jude. Er unterrichtete uns in der Untersekunda im Deutschen, das heißt, ein Unterricht war es kaum zu nennen. Wilhelm Tell und die Jungfrau von Orleans wurden uns nur sehr oberflächlich vorgestellt. Das größte Vergnügen bereitete es uns, die Schauspieler mit verteilten Rollen herunter zu lesen, wobei wir mit Vorliebe den schauspielerischen Pathos in übertriebener Form anwandten, während Paul auf dem Pult saß, machtlos dem Treiben zusah oder zum Fenster hinabblickte.

So sehr sehe ich dich vor mir, Paul, einem stillen Dulder gleich, in dessen Mienen geschrieben steht: Was habe ich euch denn getan, dass ihr solches mit mir tut. So etwa denke ich mir, muss Christus, der ja auch ein Jude war, dagestanden haben, als man ihn vor den hohen Rat schleppte. Unzählige sind die Streiche, welche dieser Mann über sich ergehen lassen musste. Beständig war ein Lärmen, Rennen, Toben in der Klasse, Händel wurden auf der Stelle durch eine wüste Balgerei ausgezogen.

Paul aber saß auf seinem Pult und schwieg. Wenn es gar zu arg wurde, stellte er wohl einen von uns Schülern draußen vor die Tür aber nicht zur Straße als Posten, darauf wenn ein anderer Lehrer oder der Direktor sich näherte, rechtzeitig Meldung erstattet würde und die Klasse für diesen Augenblick ruhig wäre. Eine Marotte hatte unser Paul. Das war seine Richard Wagner-Schwärmerei. Es verging wohl keine Stunde, dass er nicht das geliebte Thema

aufgriff. Dann war es, als ob in ihm ein Feuer angezündet würde, es lohte und flammte und mit Pathos und Verzückung pries er jenen Großen und sein Werk. Mit welcher unnachahmlicher, schwärmerischer Betonung allein sprach er die Worte aus: Richard Wagner. Er schloss halb die Augen dabei, er warf sein Haupt zurück, er streckte die Arme vor wie einer der Stammespropheten, wenn er wähnte, zwischen den Wolken die Glorie Jahwes zu sehen. Am stärksten waren solche Zustände am Montag. Dann stand Paul noch völlig unter dem Eindruck der Wagner Aufführung, die er am Sonntag in der Oper in Hamburg genossen, denn er ließ es sich nicht nehmen, jeden Sonntag deshalb nach der Großstadt zu fahren.

Sein Wagner-Enthusiasmus wurde jedoch zuweilen unterbrochen, und zwar geschah dies, wenn sich in der Welt irgendetwas Bedeutendes ereignet hatte. Ich entsinne mich hier der Nachricht von der Entdeckung des Nordpols durch Cook und Peary. Der Streit ging darum, ob und wer von diesen beiden in Wahrheit wohl den Pol erreicht hätte. Unser Paul stand aber derartig unter dem Einfluss dieses Konflikts, dass er Tag für Tag Zeitungen der lokalen wie der großen Presse mit in den Unterricht brachte, um uns die spaltenlangen Berichte vorzulesen und mit viel Eifer seinen eigenen Standpunkt in dieser bedeutungsvollen Sache zu fixieren.

Von noch einem Vorfall, der allem die Krone aufsetzt, will ich berichten. Sekundaner haben nun einmal das Verlangen nach allerlei Leckereien. Diese Neigung machte sich unser durchtriebener Primus zu Nutze. Wieder stand unser Paul auf dem Pult und schwelgte in Wagners Themen. Die Klasse kümmerte sich wenig darum, und der Primus ging selenruhig von Bank zu Bank, um Kuchenbestellungen entgegenzunehmen: einmal Krenschmitt, einmal Schnecke, zweimal Krenschmitt und so fort. Als auch der Letzte seinen Wunsch geäußert, verschwand unser Primus, ohne den Lehrer eines Blickes zu würdigen aus dem Zimmer.

Nach etwa zehn Minuten erschien er wieder, an beiden Händen belastet mit einer Tüte. Die Verteilung ging auftragsgemäß vor sich und bald war die ganze Klasse mit ihrem Kuchenschmaus beschäftigt. Dies hätte nun wohl als vollkommene Unverschämtheit dem in sein Schicksal ergebenen und hilflos dreinschauenden Lehrer gegenüber genügen können, aber es sollte noch schlimmer kommen. Der Primus trat an das



Theodor Andresen als Domschüler und Konfirmand 1909. Foto: Archiv Andresen

Pult zu und sprach großmütig zu seinem Lehrer: „Auch einen Kuchen gefällig?“ Aber der arme Mann schüttelte verneinend sein Haupt und leise kam es über seine Lippen: „Lassen Sie nur – gehen Sie an Ihren Platz.“ – Was selten vorkam, in der Klasse herrschte Ruhe, alles war mit dem Kuchenschmaus beschäftigt, und das war für Paul eine kleine Befriedigung.

Aber zum Glück gab es auch Lehrer, die es verstanden, die Anhänglichkeit wenigstens des größten Teils ihrer Zöglinge zu gewinnen. Hier erwähne ich besonders unseren Klassenlehrer in der Untersekunda, einen Professor, der, wenn er auch streng war – und diese Strenge war bei der

Zuchtlosigkeit, die in unserer Klasse herrschte, notwendig – so doch die Fähigkeit besaß, die Liebe der Schüler durch eine besondere väterliche Art zu erwecken.

Es geschah auch nur selten, dass einer der Lehrer ohne einen treffenden Spitznamen blieb. Da hatten wir einen Papa – Karl Schmolz – Esche – Mister – Louis Piep usw. – Die Zuchtlosigkeit der Klasse fand in der Obertertia dadurch einen gehörigen Dämpfer, dass in einem mit aller Schärfe eingeleiteten tage- und wochenlangen Verhör, bei welchem wir oft stundenlang in Einzelhaft in einem Klassenzimmer eingesperrt wurden, über schwerwiegende Untaten Gericht abgehalten wurde, das damit endete, dass acht Schüler unserer Klasse der Schule verwiesen wurden, jedoch nicht der Anführer der Horde, jener Primus, der es in gerissener Weise verstand, sich als unschuldig hinzustellen.

Es mag das ganze System gewesen sein, das zu solchen Ergebnissen führte. Eine rechte Freude am Unterricht habe ich darum in diesen drei Jahren nie empfunden. Der Gang zur Schule war mir zuwider. Dennoch verlor ich nicht die Kraft, meine Pflicht zu tun. Ich erledigte meine Arbeiten gewissenhaft und da es mir auch nicht schwerfiel, den gestellten Anforderungen zu genügen, war ich immer einer der besten Schüler. Die Folge war, dass ich oft in den Augen gewisser Mitschüler als Streber angesehen wurde und manche Anfeindungen über mich ergehen lassen musste. Doch lag mir ein solches Strebertum



Am Tag der Konfirmation von Theodor Andresen Ostern 1909 im Garten vor der Schule von Ullsnis mit seiner Familie. Von links nach rechts: Marie, Fr. Brandt (Schleswig), Anna Amalie, die Eltern Anna und Franz, Theodor und Nikolaus Andresen. Foto: Archiv Andresen

fern. Ein angeborenes und anerzogenes Pflichtgefühl sagte mir nur, du hast deine Arbeit mit Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, wohingegen der Streber es darauf anlegt, sich bei seinen Lehrern in ein gutes Licht zu rücken – diese Lehrer aber ... doch möge Schluss gemacht werden mit der Schilderung dieses trostlosen Schullebens. Andere Dinge sind da, die zu beschreiben ich für wichtiger halte, Dinge und Ereignisse, die anderen Men-



Theodor Andresen mit 20 Jahren als Abiturient in Flensburg 1914. (Foto: Archiv Andresen)

schen vielleicht bedeutungslos erscheinen mögen, die es aber für mich keineswegs sind. Ich wende mich also den freien Stunden zu, die mir zum Glück im reichen Maße gegeben waren.“

Da Theodor Andresen die Namen seiner Mitschüler nicht erwähnt, bleiben diese im Dunkeln. Einige der Schüler, aber nicht der wahre Übeltäter, wurden von der Domschule verwiesen. Viele ehemalige Schüler dürften im Ersten Weltkrieg gefallen sein, aus dem Theodor Andresen 1915 mit erfrorenen Füßen heimkehrte (MEIER 2019). Weitere Nachforschungen habe ich bislang nicht angestellt, sondern belasse es bei der authentischen Schilderung dieser Schleswiger Lehranstalt in der Kaiserzeit. Am 4. April des Jahres 1909, dem Ersten Ostertag, wurde Theodor Andresen im Dom zu Schleswig konfirmiert.

Nach seinem Abschluss auf der Domschule besuchte er auf Anraten seines ältesten Bruders Nikolaus die Oberrealschule in Flensburg und legte dort 1914 sein Abitur ab. Bereits 1913 war die Familie nach der Pensionierung des Vaters von Ulsnis ebenfalls nach Flensburg gezogen.

Literatur

ANDRESEN, TH. (†) U. MEIER, D. 2017: Franz Andresen, ein Dorfschullehrer und Organist in Angeln zwischen 1874 und 1913. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde, Heft 10–12, 2017, 173–189.

MEIER, D. (Hrsg.) 2019: Theodor Andresen, Zwischen Ulsnis, Flensburg und Masuren (1894–1915). Schriften aus dem Familienarchiv Andresen 3 (Hamburg 2020).

MEIER, D. (Hrsg.) 2020: Theodor Andresen, Das bunte Buch. Erzählungen und Gedichte. Schriften aus dem Familienarchiv Andresen 6 (Hamburg 2020).

Die Schleswig-Holsteinische Bibliographie – Ein zentrales Nachweis- und Rechercheinstrument für die landeskundliche Literatur Schleswig-Holsteins

Die Schleswig-Holsteinische Bibliographie ist mit einem Datenbestand von aktuell mehr als 120.000 Einträgen das zentrale Nachweis- und Rechercheinstrument für das gedruckte Schrifttum aus und über Schleswig-Holstein, das seit dem späten 19. Jh. von der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek gepflegt wird. Anders als in Bibliothekskatalogen wird in der Bibliographie ein besonderes Augenmerk auf die sachliche Erschließung von unselbständigem Schrifttum, d. h. Aufsätzen und Beiträgen in Sammelwerken, gelegt. Dieses Alleinstellungsmerkmal der Bibliographie eröffnet den umfassendsten Zugang zu auch inhaltlich sehr spezialisierten Veröffentlichungen für die Beschäftigung mit der Landesgeschichte und Landeskunde Schleswig-Holsteins.

Mit der Auswertung des Heftes 3/2024 wird der 1.000. Aufsatz aus der Zeitschrift „Natur- und Landeskunde“ und deren Vorgängerin „Die Heimat“ in der Datenbank der Schleswig-Holsteinischen Bibliographie (<https://bibliographie.schleswig-holstein.de>) verzeichnet.

Aus diesem Anlass möchten wir die Schleswig-Holsteinische Bibliographie an dieser Stelle vorstellen und dabei insbesondere auf deren historische Entwicklung und den aktuellen Stand eingehen sowie eine Perspektive für die Zukunft aufzeigen.

Anfänge der bibliographischen Erfassung in Schleswig-Holstein

Die Anfänge bibliographischer Arbeit in Schleswig-Holstein belegt Johannes Möllers „Cimbria Literata“ aus dem Jahr 1744, das in drei Bänden Werke aus Schleswig, Holstein, Hamburg und Lübeck aufführt. Von 1870 bis 1882 erschienen in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte“, beginnend mit der „Übersicht der die Herzogtümer be-

treffenden Literatur in den Jahren 1863–1989“, Literaturberichte von Eduard Alberti, die systematisch erschlossen waren. Nach einer Pause veröffentlichte August Wetzel von 1891 bis 1896 in der gleichen Zeitschrift die Berichte über „Neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Landesgeschichte ...“, eine Systematik gab hier es jedoch nicht. Beide Verfasser waren Bibliothekare in der Universitätsbibliothek Kiel. Zudem erschien in der „Heimat“ von 1893 bis 1895 ein „Literatur-Bericht für Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck“ für die Jahre 1892–1894. Die systematische bibliografische Erfassung von Publikationen über ein Bundesland in Deutschland wird seit jeher nahezu flächendeckend durch die jeweiligen Landesbibliotheken übernommen. Auch in Schleswig-Holstein ging mit der Gründung der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek im Jahre 1895 die Verantwortung für die bibliographische Verzeichnung an diese über. Es erschienen von 1900 bis 1929 regelmäßig Literaturberichte in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte“, die wieder systematisch erschlossen waren. Anfangs wurden sie von Rudolf Fischer-Benzon, dem ersten Landesbibliothekar, zuletzt vom Direktor der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, Volquart Pauls, verfasst.

Mit Band 1.1928/33 (1930) erschien bis Band 7.1961/65 (1974) die „Bibliographie zur schleswig-holsteinischen Geschichte und Landeskunde“ als eigenständiger Ergänzungsband der „Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte“.

Danach erschien die „Schleswig-Holsteinische Bibliographie“ von Band 8.1966/70 (1977) bis zum letzten Druckband 17.1997/98 (2006) unter der Herausgeberschaft der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek im Wachholtz Verlag in Neumünster. Diese Mehrjahresbände erschienen naturgemäß mit einem deutlichen Zeitverzug zwischen Berichtszeitraum und Erscheinungsjahr.

Die Schleswig-Holsteinische Bibliographie im digitalen Zeitalter

In den 1990er Jahren entwickelte Michael Piegenschke, Programmierer und Mitarbeiter der Landesbibliothek, daher eine Datenbankanwendung, mit der zunächst nur die Erstellung der Druckbände unterstützt werden sollte. Mit dem sogenannten ABACUS-Programm, das später auch von anderen Bundesländern für die Erstellung der Landesbibliographien nachgenutzt werden sollte, konnte ab 2000 eine erste Bibliographie-Datenbank parallel zu der gedruckten Bibliographie (ab Band 13.1987/89 (1991)) bereitgestellt werden. In der Datenbank waren Nachweise ab dem Berichtsjahr 1987 enthalten. Der Zeitverzug zwischen Erfassung und Zugänglichkeit der Literaturnachweise war nun drastisch verkürzt. Mit der Nutzung von ABACUS wurde die bis dato verwendete Systematik der Landesbibliothek durch eine neue Systematik abgelöst, die einer von der Arbeitsgruppe Regionalbibliographie kooperativ entwickelten Mustersystematik folgte und bis heute angewendet wird. Nachdem bereits mit Band 17 die Druckfassung der Bibliographie eingestellt worden war, wurde im Jahr 2021 die ehemalige ABACUS-Datenbank in die jetzige Online-Bibliographie überführt, die beim Gemeinsamen Bibliotheksverbund der Länder Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-



Ständig werden für die Landesbibliographie Bücher und Zeitschriften nach Relevanz für Schleswig-Holstein durchsucht und systematisch verzeichnet. Eine Quelle für alle Heimatforscher. (Foto: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek)

Holstein, Thüringen und der Stiftung Preussischer Kulturbesitz (GBV) gehostet wird. Ein Zeitverzug zwischen Erfassung und Recherchierbarkeit ist nun nicht mehr vorhanden. Es ist gibt bei vielen der Datensätzen eine Verlinkung über die Dokumentennummer PPN in den Gemeinsamen Verbundkatalog (GVK), über die die Verfügbarkeit der Literatur in den angeschlossenen Bibliotheken direkt sichtbar ist. Seit 2004 ist die Schleswig-Holsteinische Bibliographie Teil der Virtuellen Deutschen Landesbibliographie (<https://kvk.bibliothek.kit.edu/vdl/>), in der die Landesbibliographien aller Bundesländer gleichzeitig abgefragt und länderübergreifende Fragestellungen zentral recherchiert werden können.

Inhalte und Benutzung der Schleswig-Holsteinischen Bibliographie online

Der Datenbestand der „Schleswig-Holsteinischen Bibliographie online“ (<https://bibliographie.schleswig-holstein.de/content/index.xml>) umfasst Literaturnachweise ab dem Erscheinungsjahr 1987, das heißt seit diesem Zeitpunkt natürlich auch die Aufsätze aus der „Heimat“ und „Natur und Landeskunde“. Ältere Beiträge sind in den Druckbänden zu finden. Diese stehen seit 2021 online und Open Access auf der Seite des Wachholtz Verlages zur Verfügung (<https://www.wachholtz-verlag.de/Wissenschaft/Open-Access/Schleswig-Holsteinische-Bibliographie-Digitalprodukt-E-Book-Download.html>).

Die Schleswig-Holsteinische Bibliographie verzeichnet möglichst vollständig das gedruckt erschienene Schrifttum

- über das Land Schleswig-Holstein inklusive der ehemals schleswig-holsteinischen Gebiete (zum Beispiel Nordschleswig oder Altona), soweit die erfasste Literatur die Zeit der Zugehörigkeit zu Schleswig-Holstein oder grenzüberschreitende Fragen (zum Beispiel Verkehr, Küstenschutz, Minderheiten) betrifft
- zu einzelnen Orten und Regionen in Schleswig-Holstein
- zu Persönlichkeiten, die in Schleswig-Holstein gelebt und gewirkt haben.

Der inhaltliche Bezug wird weit ausgelegt und umfasst alle Wissensgebiete und Le-



Schleswig-Holsteinische Bibliographie online

Suche in 123.378 Dokumenten



Einfacher Start für eine Suche in dem Gesamtbestand der Landesbibliothek.

bensbereiche. Aufgenommen werden Monographien, Hochschulschriften, Karten, Ausstellungskataloge und Kongressberichte, Zeitschriften, Jahrbücher, Geschäftsberichte, Zeitungen, Aufsätze aus Zeitschriften und Sammelwerken. In Auswahl werden Dokumente auf CD, CD-ROM, Videokassetten, längere Artikel aus Zeitungen, Adressbücher, Bildkalender und Rezensionen verzeichnet. Auch Online-Publikationen werden nachgewiesen. Nicht berücksichtigt werden Haushaltspläne, Fahrpläne, Telefonbücher, Gemeindebriefe, Schülerzeitungen und Schulbücher. Bei einem derzeitigen Datenbestand von ca. 123.400 Titeln machen die Aufsätze mit gut 80.600 den Hauptanteil aus. Insgesamt sind ungefähr 4.000 fortlaufende Titel wie Zeitschriften, Jahrbücher, Zeitungen und Geschäfts- und Jahresberichte nachgewiesen. Viele der laufenden Zeitschriften und Jahrbücher werden regelmäßig ausgewertet.

Die „Schleswig-Holsteinische Bibliographie online“ bietet verschiedene Recherchewege. Neben der obligatorischen „Suche über Alles“ mit dem Suchschlitz direkt auf der Einstiegsseite wird über den Reiter „Suche“ sowohl eine „einfache Suche“ nach Titel, Autor und Schlagwort wie auch eine „komplexe Suche“ mit mehreren kombinierbaren Parametern angeboten. Daneben steht unter dem Reiter „Blättern“ eine systematische Suche in den Sachgruppen der Bibliogra-

phie, eine Suche über Form- und Zeitschlüssel und eine Registersuche nach Personen (Autoren sowie Personen-Schlagwörter) und eine Suche nach Schlagwörtern und Schlagwortketten zur Verfügung.

Die Ergebnisse können nach Literaturtyp selektiert werden. Über eine weitere Funktion können Titel in einer individuellen Merkliste abgelegt und diese kann in unterschiedlichen Formaten exportiert werden.

Zukunftsperspektiven der Schleswig-Holsteinischen Bibliographie

Die Schleswig-Holsteinische Bibliographie ist das zentrale, jedoch aktuell noch weitgehend in sich geschlossene bibliographische Nachweis- und Rechercheinstrument für die Landesgeschichte und Landeskunde Schleswig-Holsteins. Anders als in anderen Bundesländern wie Niedersachsen, Bayern oder Baden-Württemberg steht die Ausweitung und Integration der Schleswig-Holsteinischen Bibliographie in ein übergeordnetes Regionalportal in Schleswig-Holstein noch aus. Ein solches zentrales Informationssystem zur Landesgeschichte und Landeskunde, das Literaturnachweise, Volltexte, Internet-Ressourcen, digitalisierte Karten und Bildmaterialien virtuell zusammenführt sollte auch in Schleswig-Holstein im Sinne einer logischen und zeitgemäßen Wei-

terentwicklung der Landesbibliographie angestrebt werden, um deren inhaltlichen Schatz vollumfänglich auszuschöpfen. Dazu gehört u. a. die Verlinkung mit Normdaten wie z. B. Geodaten für Ortsnamen, um die Informationen der Bibliographie auch in zentralen Suchmaschinen auffindbar zu machen. Auch die Verlinkung mit Digitalisaten und Volltexten würde den bibliographischen Daten einen Mehrwert hinzufügen. Der Aufbau eines Dokumentenservers, auf dem frei zugängliche Volltexte zur Geschichte und Landeskunde Schleswig-Holsteins abgelegt und unmittelbar mit der Bibliographie verknüpft werden können, gehört im Sinne der Open Data-Strategie des Landes Schleswig-Holstein zu einem weiteren wichtigen Desiderat und könnte dazu beitragen, den Aufwand für die Drucklegung insbesondere kleinerer, Schleswig-Holstein bezogener Publikationen zu mindern. Auch die selbständige inhaltliche Anreicherung von Daten durch interessierte Bürgerinnen und Bürger, historische Vereine und Initiativen im Sinne von Citizen Science ist insbesondere in Anbetracht knapper werdender personeller Ressourcen in der Landesbibliothek ein lohnenswertes Zukunftsszenario. Schließlich wollen wir mit der Wiedereröffnung der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek im September 2025 neue Angebote rund um das nicht nur wissenschaftliche Arbeiten mit dem kulturellen Erbe Schleswig-Holsteins und den Samm-

lungen und Services der Landesbibliothek schaffen. Einführungen und Schulungen in die Benutzung der Schleswig-Holsteinischen Bibliographie sollen dabei helfen, die Möglichkeiten der Bibliographie umfassend auszuschöpfen.

Die Schleswig-Holsteinische Bibliographie ist ein Angebot für Sie! Damit wir noch besser werden können, freuen wir uns über Ihr Feedback, Ihre Wünsche an und Ihre Erfahrungen mit der Schleswig-Holsteinischen Bibliographie an bibliographie@shlb.landsh.de.

Literaturhinweise

BROSOWSKI, GRIT: Die deutschen Landesbibliographien. Ein Überblick über ihre Arbeit und Angebote. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte. Bd. 149 (2013), S. 429–462.

KAWALEK, JÜRGEN: Die "proletarische Bedeutung des Grünkohls" und die Bibliographie in Schleswig-Holstein. In: Die Regionalbibliographie im digitalen Zeitalter: Deutschland und seine Nachbarländer, Frankfurt am Main: Klostermann, 2006, S. 373–389.

MÜLLER, MARIA ELISABETH u. a. (Hrsg.): Regionalbibliographien. Forschungsdaten und Quellen des kulturellen Gedächtnisses. Liber amicorum für Ludger Syré, Hildesheim: Olms, 2019.

Michael Piegenschke und sein Bibliographieprogramm ABACUS. In: Bibliotheksdienst. Bd. 53 (2019), Heft 9, S. 598–600.

Besonderheiten im St. Petri-Dom – Bericht von der Exkursion im April 2025 in Schleswig

Am 12. April startete der Verein Natur- und Landeskunde für Schleswig-Holstein und Hamburg e. V. seine diesjährige Exkursionssaison. Unter dem Motto *Seht her, ich war hier! – Der St. Petri-Dom in Schleswig und seine Graffiti vom 17. Jahrhundert bis heute* fanden sich 24 Mitglieder und Interessierte in Schleswig ein, um unter der Leitung von Christiana Lasch-Pittkowski und Wolfgang Pittkowski die Besonderheiten des Doms, seine Architektur, Baugeschichte, Kunstschätze und Graffiti, mithin Inschriften und Botschaften, kennenzulernen. Wie immer bei derartigen Exkursionen konnten viele Einblicke gewährt, aber viele Punkte auch nur angerissen werden. Das sollte Anreiz genug sein, um eigenständig weitere Erkundungen im und um den Dom herum zu unternehmen.

Nach einer kurzen Begrüßung durch den Vorsitzenden Dr. Eckhard Cordsen führte die frühere Dompredigerin Frau Lasch-Pittkowski vor dem Westportal des St. Petri-Doms bei strahlendem Sonnenschein in die Geschichte des Doms ein. Sie erläuterte stichwortartig die Entwicklung des Siedlungs- und Handelsplatzes Haithabu/Schleswig, der seit 947 Bischofssitz ist. Die kirchliche Entwicklung ist eng mit der wechselvollen Geschichte des Herzogtums Schleswig verwoben. Deshalb verwundert es nicht, dass der Dom von

unterschiedlichsten Bauabschnitten in Form von Auf- und Umbauten geprägt ist. Die Referentin ging auch auf die umfangreiche Sanierung mit den Schwerpunkten Ersetzung geschädigter Baustoffe und Restaurierung der Glasfenster ein, die im Oktober 2021 im Rahmen einer feierlichen Wiedereröffnung abgeschlossen werden konnte und ein Finanzvolumen von rund 22 Millionen € erforderte (Details siehe Bericht von HAMANN & RADEMACHER in Heft 1/2025 dieser Zeitschrift). Beim Betreten des Domes wurde sofort das durch die veränderte Lichtführung nach der Sanierung deutlich hellere und lichtdurchflutete Erscheinungsbild positiv registriert. Vorbei ging es an der geschnitzten, von Casp. Eminga gestifteten ältesten Renaissance-Kanzel des Landes hin zu der am Eingang des Südchores stehenden Christophorus-Skulptur, erschaffen von Hans Brüggemann. Danach fiel der Blick auf die vermutlich aus dem 13. Jahrhundert stammende Dreikönigsgruppe, die Maria mit dem Kind und den heiligen drei Königen in sehr freundlich gehaltenem Erscheinungsbild zeigt.

Frau Lasch-Pittkowski erläuterte sodann im Nordchor das Grabmal von König Friedrich I. von Dänemark. Er wurde als einziger dänischer König außerhalb der heutigen dänischen Landesgrenzen bestattet. Als sichtbare Erinnerung für den in der Fürstengruft im Untergeschoss beigesetzten Monarchen liegt auf dem leeren Sarkophag dessen betende Gestalt. Nach Darstellung der Referentin illustrieren Jungfrauen als Figurenpeiler die



Begrüßung durch den Vorsitzenden des Vereins, Dr. Eckhard Cordsen (Foto: C. Müller)



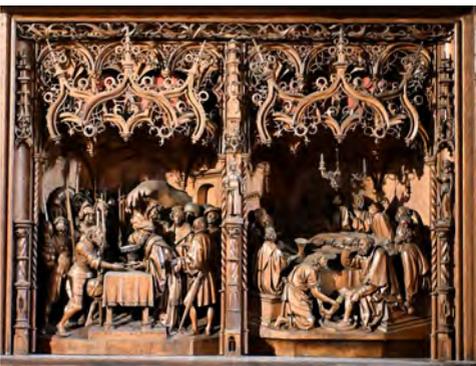
Einführung durch Christiane Lasch-Pittkowski (Foto: C. Müller)

christlichen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung sowie die weltlichen Tugenden Stärke, Klugheit und Gerechtigkeit.

Anschließend erläuterte Frau Lasch-Pittkowski in aller gebotenen Kürze das Gesamtwerk sowie einige der Figuren des im Hohen Chor stehenden und von Hans Brüggemann geschnitzten Bordesholmer Altars samt seiner Verlagerung von Bordesholm nach Schleswig. Es ist unschwer zu erahnen, was das angesichts der seinerzeitigen straßenbaulichen Verhältnisse für ein Kraftakt gewesen sein muss.

Im zweiten Teil des Exkursionsprogramms unternahm es Herr Pittkowski zunächst anhand einer Präsentation, in die Welt der Graffitis im Allgemeinen und deren Ausgestaltung im Dom im Besonderen einzuführen. Solche Graffitis haben nach seinen Ausführungen in Kirchen eine lange Geschichte. Über die Funde im Schleswiger Dom hat der Referent bereits in Heft 3/2024 dieser Zeitschrift ausführlich berichtet (PITTKOWSKI 2024).

Nach dieser Einführung ging es dann vorbei an prächtigen Epithaphien zu ausgewählten Objekten der Graffitikunst, die von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern genau in Augenschein genommen wurden. Es stellte sich immer wieder die Frage, wer, wann und aus welchem Grund solche Inschriften und Botschaften verfasst hat. Nach



Ausschnitt Brüggemann Altar (Foto: C. Müller)



Panoramablick von der Aussichtsplattform des Doms zum Wikingerturm (Foto: U. Schleuß)

Angaben von Herrn Pittkowski finden sich vor allem Domschüler, Handwerker, Brautpaare und Touristen unter den Schreibern. Ganz besonders häufig wurden Graffitis im Treppenhaus des in den Jahren 1889-1894 gebauten Domturms hinterlassen. Die Besichtigung dieser Inschriften führte nach Überwindung von 241 Stufen auf die Aussichtsplattform, von der aus an diesem Sonntag ein herrlicher Panoramablick über die Schleistadt möglich war.

Nach einem großen Dankeschön an Frau Lasch-Pittkowski und Herrn Pittkowski konnten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Gemeindehaus mit Kaffee und Kuchen stärken und die ein oder andere noch offene Frage mit den Referenten klären. Genügend Zeit blieb auch für das Kennenlernen und persönliche Gespräche.

Vertiefende Literatur zur Exkursion

HAMANN, A. [Text] & RADEMACHER, J.† [Fotos] (2025): Die Sanierung des Schleswiger Doms in den Jahren 2016 – 2022. Ein „subjektives Bautagebuch“. Natur- und Landeskunde, 1/2025, 2–38.
PITTKOWSKI, W. (2024): Kulturspuren oder Un-Kulturspuren? Graffiti im Schleswiger Dom vom 17. Jahrhundert bis heute. Natur- und Landeskunde, 3/2024, 144–151.

Dr. Uwe Schleuß

Die Aufarbeitung des Nationalsozialismus und Dithmarschen – Eine Veranstaltungsreihe im Historischen Lernort Neulandhalle

Gerade wird öffentlich, dass bereits am 14. Januar 2025 Irmgard Furchner in Quickborn verstorben ist. Die damals 19 jährige Stenotypistin im Konzentrationslager Stutthof war als 97 jährige Frau im Jahre 2022 wegen Beihilfe zum Mord in über 10.000 Fällen verurteilt worden und erhielt eine Jugendstrafe zur Bewährung. Zuständig für den vermutlich letzten großen NS-Strafprozess war das Landgericht Itzehoe, da Irmgard Furchner bei Anklageerhebung ihren Wohnsitz in dessen Bezirk hatte.

Dieses Verfahren war nun im März Gegenstand einer Veranstaltungsreihe in der Neulandhalle im heutigen Dieksander-Koog in Dithmarschen. Die Neulandhalle, ein Prestigebauwerk der Nazis im damaligen Adolf-Hitler-Koog, ist heute ein historischer Lernort, der sich gerade der Aufklärung der NS-Vergangenheit verschrieben hat. Der Vizepräsident des Landgerichts Itzehoe Dr. Dominik Gross, Vorsitzender der großen Jugendstrafkammer in besagtem Verfahren, erläuterte die Entscheidung, klärte über die Geschehnisse in Stutthof auf und stellte sich den Fragen der vielen Zuhörer. Bis auf eine Ausnahme seitens eines Fragestellers verlief die überfüllte Veranstaltung in großer Ernsthaftigkeit und Betroffenheit.

Die Entscheidung des Gerichts selbst inhaltlich zu bewerten, erscheint vermessen in die eine wie die andere Richtung. Die vom Gericht – auch durch Besuch in der bei Danzig gelegenen Gedenkstätte – erfolgte Aufklärungsarbeit im Rahmen der Beweisaufnahme jedenfalls ist beeindruckend, die Ergebnisse so bedrückend, dass hier Einzelheiten nicht wiedergegeben werden sollen. Erwähnt werden muss auch: Der Kommandant von Stutthof, später Kommandant von Neuengamme, war der Wesselburener Gustav Pauly, eine weitere traurige Verbindung Schleswig-Holsteins zu diesem furchtbaren Kapitel.

Ein winziges kleines Lichtlein in dieser Düsternis zeigt unser Aufsatz über das in der Eckernförder Bucht gestrandete „Judenschiff“. Durch ein bisschen Mut und Zivilcourage konnten wenigstens sechzehn junge Frauen aus eben jenem bei Danzig gelegenen KZ Stutthof, heute das polnische Sztutowo, gerettet werden. Die Geschichte wurde bereits von der Heimatgemeinschaft Eckernförde veröffentlicht – herzlichen Dank für die Überlassung. Sie erschien uns es wert, sie auch unseren Lesern bekannt zu machen. In einer solchen Tat sehen und sehen Juden seit Altersgedenken Hoffnung verankert, wie man schon im Talmud lesen kann: Wer einen Menschen rettet, der rettet die ganze Welt.

Viele von uns haben in ihren Familien erlebt, dass über diese Zeit nicht oder kaum gesprochen

wurde, sei es aus Scham, sei es, weil man die schweren traumatischen Erlebnisse nicht aufrufen wollte oder konnte. Wir, die Nachkriegsgeneration, die Kinder, wollten so viele Fragen noch stellen und konnten es oft nicht mehr. Vor diesem Hintergrund sind die Ergebnisse der Forschungen von Dieter Prüß in diesem Heft ein wichtiger Beitrag zu unserer Erinnerungskultur.

Seit dem 8. Mai 2019 ist die Neulandhalle „Historischer Lernort“, und ihre Außenausstellung mit den Bildungsstelen sorgt dafür, „dass man nicht mehr geschichtsblind zur Halle durchkommt“. Die Veranstaltungsreihe zu dem Thema „Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und Dithmarschen“ (März bis Juni 2025) versteht Dr. Andreas Crystall, Propst des Kirchenkreises Dithmarschen als „passgenaue Ergänzung des tagtäglichen Bildungsangebotes des Lernortes“ im entfernten Dithmarschen, den sie „mit aufklärend-akademischem Leben“ füllt. Weitere Informationen unter www.politische-bildung.sh/veranstaltungen/aktuelle-termine/die-aufarbeitung-des-nationalsozialismus-und-dithmarschen.html.

Christiane Orgis u. Claus Müller

Rudolf Muuß und die Gründung des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes 1947

Angeregt durch die Rezension „Rudolf Muuß: Der Eiderstedter Haubarg“ in *Natur und Landeskunde* 3/2024 erinnere ich mich in folgender Anekdote an die Begegnung meiner Schwiegermutter Elisabeth Jensen mit Muuß.

Am 14.1.1947 traf in Schleswig eine Postkarte ein. Sie enthielt den für uns eher unverständlichen Satz: *Über Kopenhagen liegen dunkle Wolken!* Dies war keineswegs ein Hinweis auf schlechtes Wetter. Und warum schrieb Rudolf Muuß an meine spätere Schwiegermutter in Schleswig einen derartigen Hinweis? Dennoch hat Elisabeth Jensen die Bedeutung und den Inhalt der (offenen) Postkarte verstanden.

Die Karte traf am Vorabend des 15. Januar 1947 bei ihr ein. Am 15.1.1947 wurde in Schleswig im damaligen Prinzenpalais – heutiges Landesarchiv – der Schleswig-Holsteinische Heimatbund gegründet. Den 50. Jahrestag im Jahr 1997 habe ich – der Schwiegersohn von Elisabeth Jensen – im Ehrenhof des Landesarchivs ausgerichtet. Die Beteiligung an der Feier überschritt bei weitem alle Erwartungen: Ministerpräsidentin, Landtag und Ministerien, Kommunen, Mitgliedsvereine, benachbarte Vereine, befreundete Persönlichkeiten sorgten für eine Überfüllung des Festzeltes.

Doch auch das Treffen im Januar 1947 vereinte bereits Mitglieder der Landesregierung, Landräte, Parteien, Presse, Universität, des Adels, der Hei-

matbünde, der plattdeutschen Spielgruppen und viele herausragende Personen.

Rudolf Muuß traf sich vorab mit Persönlichkeiten aus den Heimatvereinen und anderen Personen unter anderem bei meiner Schwiegermutter in Schleswig und hat dort Ziele und Aufbau des zu gründenden Vereins abgehandelt. Es gab zahlreiche Heimatvereine, die nach dem Zweiten Weltkrieg bereits wieder zusammengetreten waren. Alle sollten sich dem neuen Dachverband anschließen. Ein wesentliches politisches Ziel war es, den Einfluss der dänischen Minderheit einzudämmen und einen Anschluss des Landesteils Schleswig an das dänische Königreich zu verhindern. Diese politische Absicht stand mindestens bis zu den Bonn-Kopenhagener Erklärungen auf der Agenda des SHHB. Das der Bevölkerung freigestellte Bekenntnis zur dänischen oder deutschen Minderheit erlaubte dann eine entspanntere Entwicklung.

Die Gründung des SHHB wurde beschlossen und Rudolf Muuß zum Vorsitzenden des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes gewählt. Der Dach-

verband nahm eine umfassende Arbeit an und in der Heimat zusammen mit den Mitgliedsverbänden auf.

Elisabeth Jensen war eine öffentlich sehr anerkannte Frau in Schleswig. Sie hatte sich allen nationalsozialistischen Organisationen entzogen und wurde nach dem Krieg vielfach zurate gezogen. Als die politischen Strukturen unter dem Einfluss der britischen Besatzungsmacht wieder errichtet wurden, wurde sie in den ersten von den Briten ernannten Landtag berufen, dem auch Rudolf Muuß angehörte. Mit Muuß und anderen Politikern konnte sie zu den Sitzungen des Landtags nach Kiel fahren. Leider ließen die Herren sie nicht am Verzehr ihrer Brote teilhaben.

Es entwickelte sich offenbar ein guter Kontakt zu Muuß und zu seinen heimatpolitischen Vorstellungen. Elisabeth Jensen stellte ihre Wohnung für Planungssitzungen zur Verfügung. Es gibt immer noch den Raum im Haus, in dem die Gründung des SHHB vorbereitet wurde.

Prof. Dr. Willy Diercks

BUCHBESPRECHUNGEN

Fischer-Happel, A. (2024): Historische Namen von Fluren und Gewässern der Gemeinde Nahe. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart von Nahe 1.

Hrsg.: Heimatverein des Kreises Segeberg. Druckerei Stäcker, Ahrensburg, 164 S.

Wer sich in der letzten Zeit mit Geoinformationen beschäftigt hat, beispielsweise um Angaben zur Ermittlung seiner Grundsteuer zusammen zu tragen, dem sind Termini wie Gemarkung, Flur und Flurstück begegnet, der Begriff Flurname eher nicht. Dabei stellen Flurnamen, auch Mikrotoponyme genannt, alte Kulturgüter dar. Sie benennen und beschreiben kleinräumige Landschaftsteile, die weit überwiegend land- oder forstwirtschaftlich genutzt werden. Mit dem Beginn der menschlichen Tätigkeit dürften bereits die Wildbeuter Flurelemente mündlich benannt haben, um sich hinsichtlich der Örtlichkeiten verständigen zu können. Mit Übergang zu Ackerbau und Viehzucht wurde die Notwendigkeit der Benennung einzelner Flächen, auch zur Eigentumssicherung, dringlicher.

Es ist ein besonderes Verdienst des Gemeindecarchivars von Nahe (Amt Itztstedt, Kreis Segeberg), Andreas Fischer-Happel, dass er durch die Auswertung alter Dokumente vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart ein zunächst für die betref-

fende Region konzipiertes Nachschlagewerk geschaffen hat. Das Buch ist mit umfangreichem Bild- und Kartenmaterial versehen, wodurch die Ortsgeschichte anschaulich beschrieben und illustriert wird.

Flurnamen sind für die Regionalgeschichte von unschätzbarem Wert, da sich aus ihnen viele Erkenntnisse ableiten lassen, sowohl über geogra-



phische, geomorphologische und topographische Bedingungen als auch über Flora und Fauna (z. B. Moore). Des Weiteren weisen sie auf ökonomische und rechtliche Verhältnisse sowie auf kulturelle und historische Besonderheiten hin. Der Verfasser stellt die weit über 100 Flurnamen der Gemeinde in alphabetischer Reihenfolge mit einer einheitlichen Gliederung vor. Dabei erläutert er neben den Mikrotoponymen auch die herangezogenen Quellen, Lage, Nutzungen, Geschichtliches und die Deutungen der Flurnamen. Er orientiert sich bei der Deutung vor allem an den Arbeiten von Laur (Ortsnamenslexikon) und Mensing (Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch). Aus den ausgewerteten Dokumenten lassen sich viele Rückschlüsse zur Siedlungsgeschichte, zur Veränderung der Kulturlandschaft und den früheren Bewirtschaftungsweisen ableiten. Ergänzt wird das Werk durch Erläuterungen zu den in der Umgebung befindlichen Gewässern, z. B. Alster und Labek. Durch Art, Aufmachung und Inhalt hat dieses Buch eine über das eigentlich beschriebene Untersuchungsgebiet hinaus gehende Verbreitung verdient.

Dr. Uwe Schluß

Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein 2024: 30 Jahre Gartendenkmalpflege in Schleswig-Holstein. Personen – Projekte – Planungen. Mitteilungen zur Denkmalpflege 9
ISBN 978-3-9820646-2-8

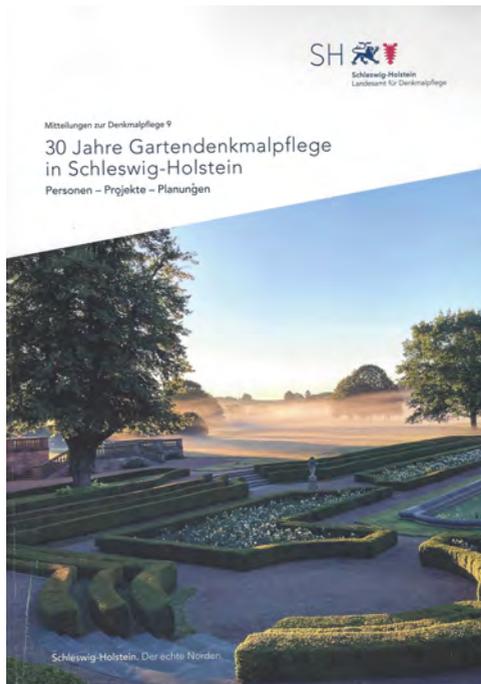
Im Jahre 1993 wurde im Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein eine Dezernatsstelle für Gartendenkmalpflege eingerichtet, die seitdem von der Gartenhistorikerin und Landschaftsplanerin Dr. Margita Marion Meyer geleitet wird. Aus Anlass der 30-jährigen Tätigkeit dieses Dezernates hat das Landesamt für Denkmalpflege eine Bilanz der bisherigen Arbeit herausgegeben, die im Wesentlichen von Margita Meyer gestaltet ist. Sie beschreibt einleitend die Entwicklung der behördlichen Gartendenkmalpflege, die sich in der Bundesrepublik erst richtig nach der Wiedervereinigung etablierte, angeregt von der damals in der DDR bereits flächendeckend institutionalisierten Gartendenkmalpflege. Wichtige Impulse gingen in Schleswig-Holstein erst ab 1991 von einem Forschungsprojekt am kunsthistorischen Institut der Christian-Albrechts-Universität in Kiel zu den historischen Gärten in Schleswig-Holstein aus, initiiert von der damaligen Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur, Marianne Tidick. Die Ergebnisse wurden 1996 in dem opulenten, 747 großformatige Seiten umfassenden, reich bebilderten Prachtwerk „Historische Gärten in Schleswig-Holstein“ zusammengefasst, herausgegeben von dem Leiter des Projektes Adrian von Butlar und von Margita M. Meyer. Von zahlrei-

chen weiteren Mitarbeiter*innen wurden darin etwa 100 Gärten vorgestellt mit ihrem jeweiligen historischen Hintergrund und dem erhaltenen Bestand. Schwerpunkt bildeten damals die Gutsgärten in Schleswig-Holstein, soweit sie erkennbar erhalten waren. Das vorliegende Werk greift einleitend die Entstehungsgeschichte noch einmal auf, wobei die handelnden Personen noch einmal gebührend in Wort und Bild zum Zuge kommen. Nachfolgend werden in 30 Einzelbeiträgen von sachkundigen Autor*innen Parkanlagen in Schleswig-Holstein vorgestellt, in denen sich in den letzten dreißig Jahren „etwas getan hat“. Das betrifft sowohl große Parkanlagen wie zum Beispiel den Eutiner Schlossgarten, als auch kleinere städtische Anlagen wie den „Grünen Markt“ in Friedrichstadt oder den Asmus-Bremer-Platz in Kiel. Es ist das Verdienst von Margita Meyer, auch solche Anlagen in das Bewusstsein der zuständigen Verwaltungen und damit auch der Öffentlichkeit gelenkt zu haben.

So ist dieses Buch auch ein aktueller „Arbeitsbericht“, direkt aus der Werkstatt der handelnden Personen, professionellen Planungsbüros bis hin zu engagierten Bürgerinitiativen.

Neu in der Runde ist die 2014 gegründete „Gesellschaft zur Erhaltung historischer Gärten in Schleswig-Holstein e. V.“, die sich u. a. zum Ziel gesetzt hat, die Gartendenkmalpflege stärker in das öffentliche Bewusstsein zu bringen und die Eigentümer*innen fachlich und finanziell zu unterstützen. Von der Gesellschaft werden außerdem Forschungsprojekte wie zum Beispiel Untersuchungen zu Lauenburgischen Gartendenkmälern sowie die vorliegende 264 Seiten starke Schrift finanziell gefördert. Ein besonderer Reiz der einzelnen Beiträge liegt zudem in der Vorstellung der handelnden Personen.

Die Reihe der Berichte beginnt mit drei übergreifenden Projekten: den studentischen Parkworkshops in Schleswig-Holstein mit praktischen Pflegemaßnahmen in verschiedene Gartenanlagen vor Ort, dem schleswig-holsteinische Gartentourismus-Projekt „Gartenrouten zwischen den Meeren“ und dem 2006 aufgelegte Projekt der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) „Historische Alleen in Schleswig-Holstein“. Letztes untersucht beispielhaft sechs Alleen in Schleswig-Holstein bezüglich ihrer gartenhistorischen aber auch ökologischen Aspekte und gibt jeweils Empfehlungen zur praktischen Umsetzung von Erhaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen. Alle ausgewählten Beispiele lohnen den bewundernden Besuch. Das Projekt „Gartenrouten in Schleswig-Holstein“ hat als ein Ergebnis zehn Falblätter mit der Überschrift von „gartenrouten zwischen den meeren“ vorgelegt, mit deren Hilfe man flächendeckend in Schleswig-Holstein Ausflüge zu den Highlights der Gartenkultur unternehmen kann. Zusammengefasst wurden sie von Ute Schlie und Anke Werner 2008 in einem „Gartenführer Schleswig-Holstein.“



Bei den im Weiteren kurz vorgestellten Projekten wird jeweils sorgfältig auf die historische Entstehung und Entwicklung der Objekte eingegangen. Sehr beeindruckend ist die Darstellung des Eutiner Schlossgartens, der ja eigentlich in der Fachliteratur – besonders dem grundlegenden Werk von Gisela Tietje 2003 – schon länger gut erforscht und beschrieben wurde. Trotzdem gibt es noch genug zu berichten über die rezente Entwicklung, Weiterplanung und Restauration. Spektakulär war die ab ca. 2005 initiierte Revitalisierung des historischen Küchengartens. Die vorgelegte Dokumentation von begeisterten Arbeitseinsätzen im Rahmen von Parkworkshops und vielen freiwilligen Helfer-Runden spricht für sich. Der Erfolg ist mittlerweile für jedermann erlebbar, sogar mit Proben der gut gedeihenden Gemüse- und Obstpflanzen.

Nicht ganz so spektakulär, aber wunderschön aufbereitet sind ähnliche Darstellungen von verschiedenen Gutsparks mit entsprechenden Entwicklungs-Projekten und auch -Erfolgen, so in Gutsanlagen von Borstel, Hagen in Probsteierhagen, Helmstorf, Jersbek, im Schlossgarten Reinbek, Gut Schierensee sowie Wotersen. Neu in solcher Runde sind zwei Berichte von Neu-Besitzern, die von ihren Erfolgen nach einem Ankauf alter Anlagen in jüngster Zeit berichten, nämlich das Herrenhausensemble im lauenburgischen Steinhorst und das Gut Krummndiek in Kleve, Kreis Steinburg, für dessen Park 2023 ein Konzept auf der Grundlage einer Bestandsaufnahme erstellt wurde.

Immer wieder reizvoll sind auch alte herausragende Friedhofsanlagen, die heute wieder mehr Beachtung finden und aus gartendenkmalpflegerischer Sicht bearbeitet und gegebenenfalls weiter entwickelt werden. Das Buch enthält vier Beispiele. Der Alte Friedhof in Bad Oldesloe von 1824 wurde nach der letzten Grablegung 1966 zu einer Parkanlage umgestaltet. Auch der im Jahre 1810 eingerichtete Alte Friedhof in Flensburg wurde 1953 geschlossen und die Fläche am 16. März 1977 in das Denkmalsbuch eingetragen. Der Nordfriedhof in Kiel wurde 1878 als Garnisonsfriedhof kurz nach der Ausrufung Kiels zum Reichskriegshafen angelegt und ist heute noch u. a. durch seine ca. 3000 Kriegsgräber geprägt. Letztes Beispiel ist ein 1622 angelegter sephardischer Friedhof in Glückstadt, welcher als der historisch bedeutendste Begräbnisort der Juden in Schleswig-Holstein angesehen wird. Leider ist der Friedhof nach der Verwüstung in der NS-Zeit in einem unwürdigen Zustand. Die Autoren beschreiben sehr ausführlich die Geschichte der sephardischen Juden in der Region und die Geschichte des Friedhofes. Die Ausführungen enden hoffnungsvoll mit der geplanten Umsetzung eines aktuellen Leitplanes.

Weitere besonders beschriebene Parkanlagen sind u. a. der Christiansenpark – ein bürgerlicher Landschaftsgarten Flensburger Kaufleute, der "Grüne Markt" in Friedrichstadt, ein neuer Blumengarten für das Husumer Schloss, der Asmus-Bremer-Platz in Kiel, der Kieler Schrevenpark, der Harry-Maaß-Garten im Skulpturenpark der Herbert-Gerisch-Stiftung in Neumünster, die Freianlagen des Volkshauses Tugendorf in Neumünster sowie eine Betrachtung zum historischen Gartenensemble von Ada und Emil Nolde in Seebüll/Nordfriesland.

Eine besondere Anlage ist der Hochdorfer Garten bei Tating auf der Halbinsel Eiderstedt, der ausführlich in dem Bauergartenbuch von Annermarie Eigner 1993 beschrieben wurde. Der Garten ähnelt fast einem fürstlichen Garten, gehörte aber zu einem stattlichen bäuerlichen Anwesen. Er wurde 1764 nach Art fürstlicher Barockgärten angelegt und 1886 noch einmal um die doppelte Fläche in Form eines Englischen Landschaftsgarten erweitert. Bis heute hat der ansehnliche Garten etliche Veränderungen erfahren. Die Umsetzung einer Zielplanung von 1994 wird mit großem Engagement betrieben. Heute lädt auch ein Café/Restaurant im historischen „Schweizerhaus“ zum Besuch ein.

Ein Kleinod in mehrfachen Sinne ist der von dem Hamburger Gartenarchitekten Karl Plomin entworfene und 1966 eingeweihten Kurpark in Malente, das jüngste Gartendenkmal in Schleswig-Holstein. Er wurde entwickelt aus einem „bergigen“ Moränen-Buchenwald und einem Feuchtwiesen-Bereich in der angrenzenden Schwentine-Niederung. Neben vielen interessanten Gestaltungselementen und auch Aktionsbereichen des ehemaligen Kurbetriebs wird der

Niederungsbereich jährlich gemäht und hat sich dadurch zu einer artenreichen Orchideenwiese mit etlichen weiteren im Bestand bedrohten heimischen Pflanzen entwickelt, eine gelungene Synthese von Natur und Kultur!

Alle beschriebenen Gärten und Parkanlagen werden durchweg ausführlich in ihrer historischen Anlage und Entwicklung beschrieben und – wo vorhanden – mit entsprechenden historischen Kartendarstellungen und/oder gegebenenfalls mit aktuellen Planzeichnungen versehen. Zahlreiche anschauliche und ästhetisch ansprechenden Abbildungen verleihen der Lektüre besonderen Genuss. Jeder Beitrag enthält ausführliche Anmerkungen mit Quellenhinweisen zum vertiefenden Studium. Ein biographisches Verzeichnis der Autor*innen und der bisherigen Mitarbeiter*innen des Dezernates für Gartendenkmalpflege im Landeamt für Denkmalpflege runden das Werk ab.

Letztlich kann man sich mit dem Buch unterm Arm auf eine erlebnisreiche Entdeckungsreise zu schönen historischen Kultur-Landschaftsteilen in Schleswig-Holstein aufmachen.

Zitierte ergänzende Literatur

BUTLAR, ADRIAN VON & MARGITA MARION MEYER: Historische Gärten in Schleswig-Holstein, 2. Auflage, 747 S., Verlag Boyens & Co, Heide 1996.

EIGNER, ANNEMARIE: Schleswig-Holsteins alte Bauerngärten, 189 S., Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 1993.

SCHLIE, URTE & ANKE WERNER: Gartenführer Schleswig-Holstein, 128 S., Wachholtz-Verlag Neumünster 2008.

THIETJE, GISELA: Der Eutiner Schlossgarten: Gestalt, Geschichte und Bedeutung im Wandel der Jahrhunderte, Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte, Bd. 17, 286 S., Wachholtz-Verlag, Neumünster 2003.

Annemarie und Jürgen Eigner

Gerhard Paul (2025): Mai 1945: Das absurde Ende des »Dritten Reiches«. Wie und wo die Nazi-Herrschaft wirklich ihr Ende fand

ISBN: 978-3-534-61086-0. Theiss in der Verlag Herder GmbH, 1. Auflage, 28 €

Zwanzigfünfundzwanzig ist eines dieser Gedenkjahre, deren Bedeutung sich auch an der Zahl der Publikationen bemessen lässt. Auf das neue Buch des Historikers Gerhard Paul hatten wir bereits im letzten Heft aufmerksam gemacht. Während in fast ganz Deutschland das Ende des Zweiten Weltkriegs mit der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945 endete, muss in Flensburg noch bis 23. Mai mit den Feierlichkeiten gewartet werden. Nicht jeder wollte sogleich

mitbekommen, dass das „Dritte Reich“ zu Ende war. Manche kämpften weiter, Hinrichtungen von »Deserteuren« gab es noch massenhaft. Manche versuchten sich abzusetzen, begingen Selbstmord oder gerieten sich als Unbeteiligte wie Albert Speer. Großadmiral Karl Dönitz, der »Nachfolger Adolf Hitlers«, gab noch am 18. Mai einen Tagesbefehl an die Wehrmacht heraus. Am 23. Mai wurden er und andere Mitglieder der geschäftsführenden Reichsregierung in Mürwik bei Flensburg festgenommen. In seinem in jeder Hinsicht außergewöhnlichen Buch führt Gerhard Paul uns in Wort und Bild souverän die letzten vier absurden Wochen des zerbröselnden Reichs vor Augen, zwischen tragikomischen Momenten und brutalem Untergang. Seine Darstellung verbindet erstmals die Perspektiven der Täter, Mitläufer und Opfer, der Besiegten und der Sieger, der Akteure und der Zuschauer miteinander – ein Buch zum 80-jährigen Ende der Nazi-Herrschaft.

Der Historiker Gerhard Paul ist ausgewiesener Experte der Geschichte des Nationalsozialismus und war von 1994 bis 2016 als Professor für Geschichte und ihre Didaktik an der Universität Flensburg tätig. In Deutschland gilt er als „Pate der Bildgeschichtsschreibung“ (Visual History). Wer bei dem jetzt erschienen Buch über das „Flensburger Zwischenspiel zwischen Krieg und Frieden“, das Paul selber "Absurdistan" und ein "Untergangsstück" nennt, trockene Fachlektüre fürchtet, lasse sich eines Besseren belehren. Es handelt sich um eine ausdrücklich nicht streng wissenschaftliche (!) Publikation, und die entfaltet ihren besonderen Reiz.

Eine dem Text vorangestellte Karte zeigt die „Orte des Geschehens“ nur noch in Norddeutschland, denn der Hauptteil Deutschlands war schon von den gegnerischen Armeen besetzt. Der folgende „Prolog: Das Ende des NS-Regimes – ein »Untergangsstück«“ gibt einen zusammenfassenden Überblick der Endphase des „Dritten Reiches“ und des Zweiten Weltkrieges (in Europa) bis zur Festnahme der „Regierung Dönitz“ am 23.05.1945. Hier wird nicht nur die breite Anlage der Erzählung deutlich, sondern auch ihre gute Lesbarkeit – einerseits soll möglichst kein Aspekt des verbrecherischen Krieges und seines in vielerlei Hinsicht schwierigen Endes ausgespart werden. Gleichzeitig aber soll die Lektüre anregen statt ermüden. Dem Prolog folgen die fünf Hauptabschnitte (1) „Flucht & Phantom. Rückzug in eine Festung, die keine war“, (2) „Schnaps & Symbolik. Die letzte Regierung des »Dritten Reiches«, (3) „Regenbogen & Eisbär. Vom Ende der Deutschen Wehrmacht“, (4) „Eclipse & Blackout. Die Alliierten und das Ende des »Dritten Reiches«“; sowie (5) „»Micky Maus« & »Sarotti-Mohr“. Nach(kriegs)geschichte(n)“. Sie sind alle nach dem gleichen Schema aufgebaut. Vorangestellt werden die „Akteure“, der „Ort der Handlung“ und „Besondere Requisiten“, so z.B. im ersten Hauptabschnitt unter der Überschrift: „21. April – 02./03. Mai

1945; »Thusnelda« goes »Immenhof«. Das Phantom »Festung Nord«: „Die Akteure: der »Führer«, seine Entourage, ein Großadmiral in einer sauberen dunkelblauen Uniform und ein feldgrau gekleideter Bösewicht * Orte der Handlung: der »Führerbunker« in Berlin, die Idylle der Holsteinischen Schweiz, die Abgeschiedenheit der Flensburger Förde. Besondere Requisiten: Landkarten vom Norden Deutschlands.“ Dieser knappen Inhaltsangabe folgen sachliche Darstellungen u. a. der letzten Tage/Stunden im „Führerbunker“, der Flucht hochrangiger NS-Funktionäre sowie des Zusammenhanges zwischen der Arminius-Gemahlin (!) Thusnelda und Hitler. An anderer Stelle geht es um Beate Köstlin (später Uhse...), Pilotin im Dienstgrad Hauptmann der Luftwaffe, und auch hier wird es nach der Überblicksdarstellung im weiteren Verlauf detaillierter.

Die Wortwahl mancher Überschriften wie z. B. »Dönitzoperette«, „Das Gruselkabinett des Großadmirals“ oder „Das Kuriosenkabinett des Großadmirals“ sowie „Schnaps und Symbolik“ und auch häufig „Dönitz & Co.“ wird auf Fachhistoriker evtl. befremdlich wirken. Wichtiger ist aber, dass so das Interesse gerade jüngerer Leser geweckt wird.

Besondere Aufmerksamkeit verdient das „Übriges“ mit dem aktuellen Hinweis, dass sich am Gebäude der Marinesportschule weiterhin der NS-Reichsadler befindet, aus dessen Siegerkranz in den Klauen nur das Hakenkreuz herausgemeißelt wurde: „Ein öffentlich sichtbarer Hinweis darauf, welche Rolle das Gebäude im Mai 1945 spielte, fehlt bis heute.“ Dass nur das Hakenkreuz, aber nicht das ganze NS-Emblem vernichtet wurde, könnte auch daran gelegen haben, dass seinerzeit durchaus mit einer Wiederverwendung im NS-Sinne gerechnet wurde – eine Überlegung nicht des Autors, sondern von Fregattenkapitän a.D. Dr. Dieter Hartwig – selbst früher als Lehrstabsoffizier für Wehrgeschichte an der Marineschule Mürwik tätig –, der eine ausführliche Rezension des Buches für die Zeitschrift der Ge-

sellschaft für Schleswig-holsteinische Geschichte verfasst hat. Hartwig schreibt, dass er „dieses neueste Buch zum Kriegsende vor 80 Jahren mit Interesse und Gewinn (!) gelesen hat – obwohl er doch eigentlich aus seiner beruflichen Praxis „alles schon wusste“. Wünschenswert wäre allerdings, dass die Lektüre seitens Verantwortlicher gerade in Flensburg, der Stadt der letzten Reichsregierung, dazu führe, endlich in Flensburg einen Lern- und Erinnerungsort einzurichten.“

Auch der Schleswig-Holsteinische Zeitungsverlag SHZ widmet dem „Absurden Ende des »Dritten Reiches«“ große Aufmerksamkeit. Ergänzend zu einer Lesung in Flensburg ist eine fünfteilige Serie mit Auszügen aus dem Buch angekündigt. Lesenswert ist die unter dem Titel „Hände hoch, Hosen runter“ verfasste Rezension von Jochen Missfeldt (SHZ vom 26.3.2025 - S.5), dessen literarische Bearbeitung des Themas in dem Roman „Steilküste“ auch Gerhard Paul nicht entgangen ist.

Quellen

www.herder.de/wissen/shop/p8/90939-mai-1945-das-absurde-ende-des-dritten-reiches-ebook-epub/?gad_source=5

www.leipziger-buchmesse.de/pco/de/buchmesse/679cca1b396600aede08ba72

www.medimops.de/gerhard-paul-bilder-einer-diktatur-zur-visual-history-des-dritten-reiches-visual-history-bilder-und-bildpraxen-in-der-geschichte-gebundene-ausgabe-M0383533607X.html?creative=&sitelink=&utm_source=google&utm_medium=cpc&utm_campaign=DE_BM_OUT_WEB_ALL_SEM_GEN_GOO_DSA-Kategorien_&gad_source=

JOCHEN MISSFELDT: Hände hoch, Hosen runter. Eckernförder Zeitung vom 26.3.2025 – S.5 – SH

Dr. Dieter Hartwig u. Claus Müller

Doppeleichen in Schleswig-Holstein: Ein Zwischenbericht

Im Heft 1 dieses Jahrgangs haben wir in der Rubrik wir.teilen.wissen unsere Leserinnen und Leser dazu aufgerufen, ihr Wissen über schleswig-holsteinische Doppeleichen mit uns zu teilen. Daraufhin erhielten wir zahlreiche Rückmeldungen aus verschiedenen Orten.

Viele Hinweise betrafen Eichen, die nicht mehr existieren, weil sie Stürmen oder Straßenbau zum Opfer gefallen sind und bisher nicht nachgepflanzt wurden. Im Hamburger Stadtgebiet – insbesondere in den Stadtteilen, die erst 1937 zu Hamburg kamen – gibt es noch erhaltene Exemplare. Einige dieser Doppeleichen sind nur teilweise in die Denkmalliste aufgenommen, beispielsweise in Eidelstedt und Niendorf. Bei Standorten wie Altona und Wandsbek ist noch zu recherchieren, ob mindestens die Steine der ehemaligen Anlagen in öffentlichen Parkanlagen erhalten geblieben sind.

In Dänemark wurden im ehemaligen Nordschleswig bereits nach 1920, spätestens aber nach 1945, viele Doppeleichen gefällt. Eine Auflistung aus dem Jahr 1979 verzeichnet nur noch zwei Standorte in Nordschleswig. Außerhalb von Schleswig-Holstein befand sich 1998 im Park von Sanssouci eine Doppeleiche mit einem abgestorbenen Stamm, der etwas kümmernd wirkte und deren Krone schütter war. Dieser Baum war eine Schenkung des Gärtners Beck an Kaiserin Auguste Victoria (1858–1921) im Jahr 1898.

Im Gardinger Stadtarchiv wurde eine Pflanzanleitung des Kunstgärtners Albrecht Beck gefunden: Die Doppeleichen sollten wieder in einem Abstand von 1,25 Metern gepflanzt werden. Dabei war besondere Vorsicht geboten: Der Verband an der Veredelungsstelle sollte nicht gelöst werden, damit die Bäume besser verwachsen und nicht auseinanderreißen. Falls die Bäume doch auseinanderstreben sollten, musste – wie in Dreisdorf – der Dorfschmied tätig werden und die Stämme mit

einander verbolzen. So blieb die Symbolik der Doppeleiche erhalten. Die Gardinger Doppeleiche zerbrach Anfang der 1960er Jahre im Sturm (siehe dazu die beiden Fotos).

Die Umfrage hat bislang zahlreiche Ergebnisse geliefert und auch Hinweise auf Doppeleichen, die bereits nicht mehr als Gedenkbäume erkannt wurden (z. B. in Bohmstedt). Für diesen Ort wird derzeit nach Belegen in den Protokollbüchern des Kriegervereins gesucht.

Für den alten Kreis Eckernförde existiert ein Verzeichnis aller Gedenkbäume, das in gedruckter Form veröffentlicht wurde. Darin sind auch die Friedenseichen verzeichnet, die an den Krieg von 1871 erinnern, sowie Kaisereichen, die zum 100. Geburtstag von Kaiser Wilhelm I. am 22. März 1897 gepflanzt wurden.

Vereinzelnd wurde die Tradition der Gedenkbäumepflanzung wieder aufgenommen: Nach 1990 wurden beispielsweise Wiedervereinigungs-Eichen gepflanzt.

Kurz vor Fertigstellung des Heftes wurde in Wikipedia eine eindrucksvolle Sammlung von 150 Doppeleichen-Standorten veröffentlicht (https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_von_Doppeleichen_in_Schleswig-Holstein). Für jeden Standort werden jeweils ein aktuelles Foto und die GPS-Koordinaten gezeigt (Stand April 2025). Die Sammlung wurde von Volker Weltz aus Uetersen zusammengetragen. Doch auch diese Liste ist noch unvollständig: Es fehlen z.B. Götheby, Bohmstedt und Waabs. Und sicher gibt es noch mehr Doppeleichen, Reste davon oder einen Gedenkstein. Wir bitten unsere Leser um Rückmeldungen.

Wenn Sie noch weitere Informationen zu Doppeleichen haben, freuen wir uns sehr über Ihre Rückmeldungen. Die gesammelten Ergebnisse sollen später in Form einer interaktiven Karte im Internet präsentiert werden.

Rückmeldungen bitte an die neue Mail-Adresse: wirteilewissen@naturundlandeskunde.de

Gerhard Deutschmann

Umschlagbilder

Oben: Das Ende nach 60 Jahren. Die Erhebungseiche im Gardinger Stadtpark zerbrach um 1960 im Sturm. Gedenkstein und Schutzgitter sind gut erkennbar. (Foto: Archiv Deutschmann)

Unten: Arbeit für den Stadtgärtner Emil Peine. (Foto: Archiv Deutschmann)

